

Die Töchter des Commandeurs.

PT
8911
K6
G5
1887

**PAGE NOT
AVAILABLE**

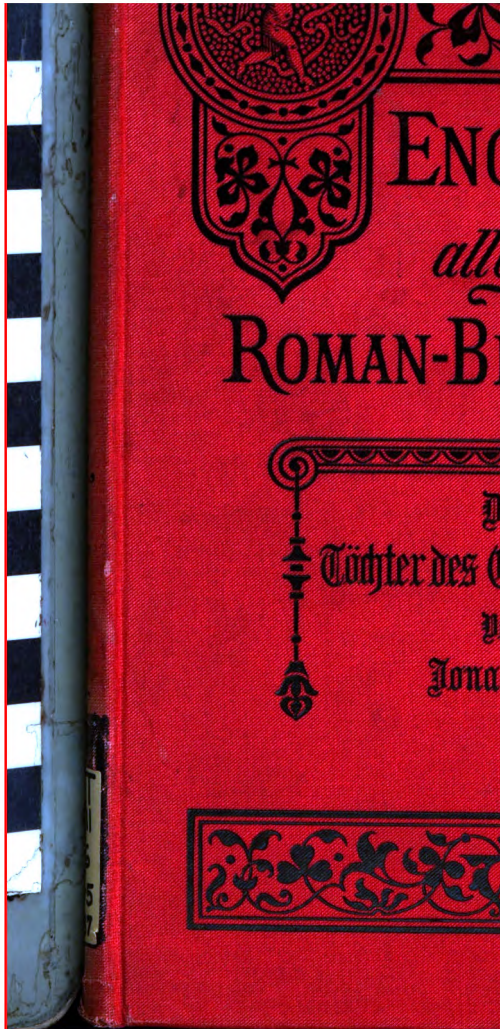
**PAGE NOT
AVAILABLE**

**PAGE NOT
AVAILABLE**

**PAGE NOT
AVAILABLE**

1887
G5
K6
89
P1

Die Dichter des Romantismus.



ENC

alle

ROMAN-BI

Töchter des O

Jonas

B 4 876 110






B 4 876 110



ENGELHORN
allgemeine
ROMAN-BIBLIOTHEK



Die
Töchter des Commandeurs.
Von
Jonas Lie.



Engelhorns

Allgemeine

· FROM THE LIBRARY OF ·
· KONRAD BURDACH ·



ständiger Roman abgeschlossen, so daß das laßige „Fortsetzung folgt“ wegfällt.

Der neue Jahrgang wird vorzügliche Werke der beliebtesten deutschen und ausländischen Schriftsteller bringen, unter andern von **Hans Hopfen, Ernst Reim, A. Daudet, G. Ohnet, A. Theuriot, O. Feuillet, J. Malot, J. Gréville, M. E. Braddon, J. Aude, F. C. Phillips, A. Rielland, A. Fogazzaro.**

Die nachstehenden Romane des ersten, zweiten und dritten Jahrganges können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Erster Jahrgang.

Der Süttendestler. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bde.

Dieser Roman hat in der französischen Original-Ausgabe eine Verbreitung ohnegleichen gefunden — 202 Auflagen — und wird durch seine überaus geistreiche und interessante Charakterzeichnung gewiss auch deutsche Leser in hohem Grade fesseln.

Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Voll von spannender Handlung.

Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von Mrs. Præd. Aus dem Englischen.

Ein Gesellschaftsroman von ungewöhnlichen erotischen Reiz.

Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein lebenswürdiger Roman aus der russischen Aristokratie.

Vornehme Gesellschaft. Von J. Aude. Aus dem Englischen.

Das englische high life wird in diesem gebiegten Roman mit starken Lichtern und tiefen Schattten vorgeführt.

Gräfin Sarah. Von G. Ohnet. 2 Bde. Dem „Süttendestler“ an interessanter Charakterzeichnung ebenbürtig.

Unter der roten Fahne. Von Miss M. E. Braddon.

Von dem historischen Hintergrund des belagerten und des unter der Herrschaft der Commune brennenden Paris hebt sich in diesem Roman, der zu den gelungensten Schöpfungen der beliebten Verfasserin zählt, eine anmutige Liebesgeschichte ab, deren sympathische Figuren, gekleidet mit den politischen Vorgängen in Beziehung gebracht sind.

Abbé Constantin. Von L. Salévy. Aus dem Französischen.

Mit besonderem Vergnügen kündigt wir diesen überaus großzügigen Roman aus der Feder Salévys an, welcher, ohne spannend im gewöhnlichen Sinne zu sein, doch einen außerordentlichen und dauernden Erfolg errungen hat.

Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.

Eine der hervorragenden Erscheinungen der neueren italienischen Litteratur.

Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die New-Yorker Zeitung „Sun“ schreibt darüber: Der bemerkenswerteste aller seit

einem Jahre erschienenen englischen Romane und gewiss derjenige, welcher die meisten Leser finden wird.

Gérards Heirat. Von André Theuriot. Aus dem Französischen.

In dieser herzerfreuenden Erzählung aus dem Leben einer kleinen französischen Provinzialstadt atmet alles Frische und Gesundheit. Theuriots unvergleichliches Talent für seine Charakterzeichnung wie poetische Naturanschauung kommt darin zu voller Geltung.

Dofia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

Ein Cabinetstück eleganter und plastischer Darstellung.

Ein heroisches Weib. Von J. J. Krasszewski. Aus dem Polnischen.

Krasszewski bietet hier im Rahmen einer festlichen Erzählung ein originelles Bild der Zeit August des Starken, das in jedem Zuge den Meister historischer Kleinmalerei verrät.

Sheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine vortrefflich geschriebene, spannende Familiengeschichte.

Schiffers Waise. Von Alexander Kieland. Aus dem Norwegischen.

In diesem mit größter psychologischer Feinheit gezeichneten Charakterbild bewährt sich Kieland als Meister ersten Ranges.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.

Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entlastet der Leiber nun schon verstorbenen Verfassers die Eigenschaft, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Hjalmar Hjorth Wythesen. Glicker. Brita. — Einer, der seinen Namen verlor.

Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Dannebrog.

Daß Friedrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu überlegen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.

Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese düstern und großartig erzählten Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt welche vor einigzig Jahren großes Aufsehen gemacht hat.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Selene Jung. Von Paul Lindau.

Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher der geistreichen Verfasser eine ihm vom Herzog von Coburg-Gotha erzählte rätselhafteste Begebenheit den Stoff geliefert hat.

Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Harte's eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind eckig und scharf gezeichnet, die Handlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feinerer Pracht wechseln mit Nachbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.

Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century“ hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er streift von einem gesunden Realismus her, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Scatsfield Postel nicht mehr gesehen haben.

Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.

Halévy's liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein eiselirte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.

Unwiderstehlich fuhrt sich der Leser von diesen durch seine Seelenmalerei ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich Wilbrandt von neuem als vollendeter Novellist zeigt, während zugleich der lebendig geführte, pointierte Dialog an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus dem Spanischen.

Eine Art spanischen Faust wollte Juan Valera in der Gestalt des Delben dieses Romans zeichnen. Jedenfalls erdigenen und in dem fein und scharf ausgeführten Seelengemälde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gültig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den Faustino fast mit demselben

Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon den Faust das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

Su Sarjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde. Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.

Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Sittlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründlichste Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Besten gehört, was der nordische Dichter geschaffen hat.

Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Life Fleuran. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit bekannter Ohnet'scher Meisterschaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch sein beobachtete Züge und lebenswahre Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Bretterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den Gaiten einer Bahngasse. Von Salvatore Sarina. Aus dem Italienischen.

Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Romane durch liebenswürdigen Humor sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Auf der Höhe des Glücks. Von Bernhard Frey (M. Bernhard).

Empathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohl gelungenen, anziehenden Ganzen.

Die hübsche Miss Reville. Von Z. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eie ist nicht nur „hübsch“, diese Miss Reville, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrschaft im grünen Irland und eine englische Willkürstation im fernen Indien mit ihrem farbenstimmenden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich beaubert wie ihre Umgebung.

Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.

Wir stellen dieses Buch hoch über alles, was der Verfasser seit Jahren geschrieben, und hoch über alles, was irgend ein anderer französischer Novellist in neuerer Zeit auf dem tragischen Gebiet geleistet hat.

Athenäum.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Ein. Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Vierter Jahrgang. Band 8.

Die
Töchter des Commandeurs.

Roman

von

Jonas Lie.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen

von

A. Ottosen.

Stuttgart.

Berlag von F. Engelhorn.

1887.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

PT 8911
K 6 G 5
1887

Einleitung.

Zu den nordischen Schriftstellern, deren Name weit über ihre engere Heimat hinausgedrungen ist, gehört der Verfasser des vorliegenden Romanes.

In Jonas Lie lernt das deutsche Publikum einen Schriftsteller kennen, der es glücklich verstanden hat, in seinen Schilderungen ein treues Bild von Land und Leuten zu geben und dabei jenen versöhnenden Abschluß zu finden, der die Darstellung der Wirklichkeit erst zum wahren Kunstwerke macht. Lie ist Realist im besten Sinne des Wortes, und seine Werke sind daher mit Recht Volksbücher geworden, die in seinem Vaterlande bei hoch und niedrig gleich beliebt sind.

Im Gegensatz zu seinem berühmten Landsmann Henrik Ibsen fußt Lie ausschließlich auf norwegischem Boden. Ibsens Dramen können sich überall in den europäischen Kulturländern abspielen, Lies Helden und Heldinnen sind echte Kinder ihres Landes, und dessen in all ihrer Schönheit so ernste Natur bildet den rechten Hintergrund zu ihrem Handeln. Auch in anderer Beziehung macht sich ein Unterschied zwischen ihm und den in Deutschland bekannten norwegischen Dichtern geltend.

Lie hegt eine tiefe Achtung für das Bestehende, und wenn er auch die Schäden und Mängel der Gesellschaft aufdeckt, so geschieht es vom Standpunkte des Menschenfreundes aus, der nicht an dem endlichen Siege des Guten verzweifelt und von der Zukunft eine Lösung der vielen Fragen hofft, die

uns noch als wirre Probleme entgegenstarren. Vor allem weiß er den Segen zu schätzen, welcher der Arbeit innewohnt, und verweist gern darauf als das beste Heilmittel gegen jene Schicksalsschläge, die das schwache Menschenkind zu vernichten drohen.

Ein kurzer Rückblick auf den Lebensgang des Dichters wird uns am besten zeigen, wie er es stets verschmäht hat, einer einseitigen Tendenz zu huldigen und eine bestimmte Klasse Menschen zum Gegenstande des Angriffes oder der Verherrlichung zu machen. Ein echter Dichter greift er hinein ins volle Menschenleben, und keiner seiner Mitbürger steht ihm zu hoch oder zu niedrig, als daß er nicht dessen Wesen ein wahres Verständnis entgegenbrächte.

Ritterlich bricht er eine Lanze für die begabte Frau, die es mutig versucht, sich aus engen kleinbürgerlichen Verhältnissen emporzuarbeiten und ihren Platz ebenbürtig neben dem Manne zu behaupten. Er ist der Freund des Arbeiters, der im Kampfe ums Dasein zu unterliegen droht, wie des äußerlich so mächtig dastehenden Arbeitgebers, der es oft vergeblich versucht, das versinkende Schiff mit Aufgebot seiner ganzen Kraft über Wasser zu halten. In der Kindheit lauschte er den Erzählungen des Fischers und des Bergbewohners, und in packender Weise versteht er uns die sagenhaften Wesen vorzuführen, welche der Volksglaube in der Einöde haufen läßt. —

Geboren im Jahre 1833 verlebte Jonas Lie seine Kindheit in dem schönen Tromsø, der Hauptstadt des sagenreichen Nordlandes, wo sein Vater als Stadtvogt wirkte. Seine Lust und Liebe war die See, sein Wunsch, in die Marine einzutreten. Zu seinem Schmerze mußte er wegen hochgradiger Kurzsichtigkeit darauf verzichten und statt dessen das Gymnasium besuchen. 1858 bestand er sein juridisches Examen und ließ sich in dem Städtchen Kongsvinger als Rechtsanwalt nieder. Doch diese Thätigkeit sagte ihm wenig zu.

Längst hatte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, und im Jahre 1868 beschloß er, sich ganz seinem dichterischen Berufe zu widmen.

Eine Sammlung Gedichte erregte wenig Aufsehen; als er aber im Jahre 1870 mit der Erzählung „Der Hellscher“ hervortrat, eroberte Lie mit einem Schlage die Gunst des Publikums. Mit sicherem Griff hatte der Dichter gleich in seinem Erstlingswerke das Feld gefunden, wo er seine schönsten Erfolge ernten sollte. Die rasch aufeinander folgenden Erzählungen „Der Dreimaster“, „Das Boot von Söndmöre“, „Der Lotse und seine Frau“ haben alle denselben Vorwurf: Schilderungen der Küste und deren Bewohner.

Eine italienische Reise veranlaßte Lie, die hier empfangenen Eindrücke dichterisch zu verwerten. Diese Arbeiten „Faustina Strozzi“, „Fanfulla“ u. erfreuten sich aber keines solchen Erfolges wie seine früheren Arbeiten, und rasch entschlossen, widmete der Dichter seine Feder wieder den Gestalten des heimischen Bodens.

Den Romanen „Adam Roß“ und „Thomas Schrader“, welche die höheren Kreise schildern, folgten die prächtigen Seeromane „Rutland“ und „Nur Vorwärts“, die so frisch und anziehend geschrieben sind, daß Lies Popularität in Norwegen für alle Zeiten gesichert war.

Ernstere Saiten schlägt der Verfasser in dem Roman „Der Sträfling fürs Leben“ an und entwirft gegen seine Gewohnheit, von der sozialistischen Zeitrichtung beeinflusst, ein düsteres Gemälde von dem Leben eines Arbeiters, der seinen Vater nie, seine Mutter nur zu seinem Schaden gekannt hat und zuletzt, auch um sein Lebensglück betrogen, in blinder Leidenschaft seinen Nebenbuhler niederstößt.

In der Erzählung „Die Familie in Gilje“ gibt Lie eine vorzügliche Schilderung aus den vierziger Jahren. Hier wie in dem vorliegenden Werke nimmt der Verfasser entschiedene Stellung zur Frauenfrage, welche gegenwärtig im

Norden so eifrig verhandelt wird: „Die Töchter des Commandeurs“ ist ein Buch, welches in der Heimat Lies von Kritik und Publikum gleich günstig empfangen wurde und sich derselben Beliebtheit wie die früheren Arbeiten des populären Verfassers erfreut.

Das Vaterland hat Lies Verdienste um die Litteratur anerkannt, indem die Volksvertretung ihm im Jahre 1874 einstimmig eine ähnliche Dichtergage wie seinen Landsleuten Ibsen und Björnson bewilligte.

Seine Werke wurden in die meisten europäischen Sprachen übertragen, und da man sie als treue Spiegelbilder der Zeit, in welcher er lebte und dichtete, betrachten kann, werden sie ihren Platz in der Litteratur behaupten, wenn andre glänzendere Schöpfungen längst der Vergessenheit anheimgefallen sind.

M. G.

Erstes Kapitel.

Ein Marinesoldat war gerade im Begriff, beim Untergang der Sonne die Flagge am Walle des Marinewerftes herabzulassen.

Auf dem Rasen standen zwei kupferne rostige Mörser, halb mit Regenwasser gefüllt und warfen ihren Schatten fast bis an den Rand des sandigen Platzes vor der Wohnung des Werftchefs. Hinter dem grauen einstöckigen Gebäude mit feinen Seitensflügeln und Ertern blickten die hohen Bäume des großen Gartens herüber. Ein paar Fenster standen noch offen an dem lichten, lauen Herbstabend. Zögernd drangen die letzten Sonnenstrahlen durch die Vorhänge hinein, warfen einen glitzernden Streifen auf die obersten Familienbilder an der Wand und veranlaßten an einzelnen Stellen eine feurige Glut in den goldnen Verzierungen der Decke.

Beim Werftchef, dem Commandeur Witt, war heute eine recht zahlreiche Gesellschaft versammelt; die Uniformen mit den Ankerknöpfen blitzten, und in der Fenstervertiefung kamen die grauen Scheitel einiger älterer Marineoffiziere zum Vorschein.

In dem weichen, gepolsterten Sessel am Sofatisch saß die Hausfrau, eine stattliche Erscheinung, ein wenig corpulent, mit einer schweren goldnen Kette um Hals und Brust. Das Gesicht mit den regelmäßigen, markierten Zügen zeigte eine gewisse Fülle unter dem Kinn, während die ganze Haltung von Schönheit und Ansprüchen erzählte.

Auf dem Sofa saß die Gattin des Kapitanlieutenants Fogh neben einer andern würdigen Dame und strickte, als gälte es das Leben.

Während die älteren Herren in aller Ruhe zuhörten, wie der Commandeur erst die Admiralität — der Admiral und der Commandeur lebten wie Hund und Kaze — und dann die Marineverwaltung abkanzelte, wurde das Klavier von mehreren jungen Offizieren belagert.

Cäcilie Witt suchte Noten hervor zum Singen, und der ganze Kreis wetteiferte darin, der ältesten Tochter des Commandeurs seine Hulldigung darzubringen. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in der Erziehungsanstalt der Herrnhuter zu Kristiansfeldt war Fräulein Cäcilie mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester Martha im Frühjahr wieder in die Heimat zurückgekehrt.

In bescheidener Entfernung saßen ein Paar Kadetten. Der eine wiegte sich in nachlässiger Haltung auf dem Stuhle neben der altmodischen englischen Uhr, der andre saß in finstere Grübeleien versunken zwischen dem Schränkchen und dem Fenstertritt, wo die kleine, runde, rotwangige Laura Fogh mit einer Freundin flüsterte, ein wenig ärgerlich darüber, daß er ihr den Rücken drehte.

Träume der Sehnsucht und der Hoffnung ließen die Herzen der jungen Welt höher schlagen. Es war ganz still in dem großen Raume, während Cäcilie sang.

Aus dem Nebenzimmer hörte man ein unterdrücktes Gelächter, und in der Thüröffnung erschien hin und wieder die hochaufgeschossene Gestalt Marthas im Kampfe mit ihrem Vetter Jan. Der junge Seemann war eifrig bemüht, ihr einen Apfel zu entreißen, und das lachende Gesicht und die fest zusammengebissenen Zähne des Mädchens zeugten davon, daß sie hart miteinander kämpften.

Der Commandeur war nicht musikalisch, verstand es aber, sich mit Anstand in das Unvermeidliche zu schicken.

Bergaß er sich mitunter und begann das Gespräch in gedämpftem Tone fortzusetzen, so ließ ihn bald ein bedeutungsvoller Blick der Gattin verstummen.

Das runde, nichts sagende Gesicht des kleinen Kapitäns — Frau Foghs Mann, wie man ihn nannte — nahm einen süßlichen Ausdruck an, während der dicke Marinearzt Clausen mit einer Miene, als pfeife er die Melodie vor sich hin, sich mitten im Zimmer hinter die Sängerin stellte und die Linien ihres schönen, von braunen Haaren umrahmten Gesichtes aus freier Hand abzeichnete.

Lieutenant Fasting fühlte sich vornehmlich von dem leb-

haften Mienenspiel angezogen; die Stimme hatte solchen frischen Klang, die ganze Erscheinung war so natürlich — so bezaubernd schön!

Während er sich über sie neigte und die Notenblätter umdrehte, nahm er sich fast zu viel Zeit, das kleine Heft so hinzustellen, daß es unmöglich hinfallen konnte, und ihr freundliches Kopfnicken wies keineswegs die etwas ungeschickte Hilfe zurück.

In dem Streite, der sich nachher über ihre verschiedenen Lieblingskompositionen entspann, stellte es sich heraus, daß sie ganz verschiedener Meinung waren; es gab aber ein Lieb, für welches sie in gleicher Weise schwärmten.

Während sie, im eifrigen Gespräch vertieft, die Noten durchblättern, flüsterte Frau Fogh auf dem Sofa: „Die werden Sie nicht lange zu Hause behalten, gnädige Frau! In der Stadt werden bereits darüber Wetten eingegangen, wer wohl den Sieg davontragen wird!“

Das etwas rote Gesicht der Gnädigen verriet mit keiner Miene, daß sie sich geschmeichelt fühlte.

„Wissen Sie was, liebe Frau Fogh! Es führen viele Wege nach Rom. Ihre Laura mit ihrem verständigen Wesen und ihrer lieblichen Natürlichkeit gefällt gerade den Herren — das weiß ich genau.“

„Meine arme kleine Laura mit ihrem Stumpfnäschen!“ wehrte Frau Fogh bescheiden ab.

„Mit dem Teint und den frischen Rosen ist sie mehr als hübsch genug, meine Liebe! Die Regelmäßigkeit der Züge thut es wahrlich nicht. Bilden Sie sich nur nicht ein, daß sie zu denen gehört, die unbemerkt durch die Welt kommen!“ fuhr sie scherzend fort.

Frau Fogh betrachtete sie einen Augenblick forschend. Hatte man vielleicht ihrer Laura etwas nachgesagt?

„Wir schicken unsre Mädchen nur nach Kristiansfelt, damit sie während der Schuljahre ganz unberührt blieben; wir wollten keine Liebeleien dulden,“ erklärte Frau Witt.

„Eine Mutter kann ihre Augen nicht genug gebrauchen. Wie vorsichtig müssen die jungen Mädchen sein! Sie sollen in die Welt hinausgeführt werden, und man muß sie doch fern halten, als wären die Männer nur Luft; und das sind sie nicht, Frau Fogh!“ und sie streichelte ihr mit einem bedeutungsvollen Lächeln den Arm.

Frau Fogh kniff den Mund zusammen; jetzt wußte sie,

daß sie recht hatte — es war wirklich wegen der Zähne, daß die Gnädige ihre letzte Reise nach der Hauptstadt unternommen hatte.

Die Stricknadeln blitzten und bewegten sich schnell wie die Gedanken. Frau Fogh dachte daran, wie die gute Dame selbst zu ihrer Zeit ein Gegenstand des Geredes gewesen war. Man wußte wahrlich genug von ihr und ihren vielen öffentlichen und heimlichen Verlobungen zu erzählen, bis sie als eine etwas verblühte Schönheit mit dem wenigstens fünfzehn Jahre älteren Kapitänlieutenant Witt in den Hafen der Ehe einlief und plötzlich als die Vertreterin der strengsten Grundsätze auftrat.

„Du Karsten!“ winkte Frau Witt ihrem Sohne, einem hübschen, dunkelhaarigen Lieutenant mit gebogener Nase und einem prächtigen Vollbart, dessen Gesichtszüge eine auffallende Ähnlichkeit mit denen der Mutter zeigten.

Er war eben eingetreten und schritt mit etwas nachlässiger Miene durch das Zimmer, indem er sich gleichgültig über das Kinn strich.

„Ich höre, daß du seit gestern nachmittag Urlaub hast, und deine Eltern haben erst heute die Ehre, dich zu sehen?“ klang es fragend, während sie forschend zu ihm hinaufblinzelte.

„Guten Abend, Frau Fogh! Sie hören, daß mich eine Strafpredigt erwartet,“ warf er leicht hin. „Wir haben eine Landpartie gemacht, Mama! Den Waldweg bis L. — Bull, Storm und ich — prächtiger Mondschein . . .“

„So—o, man besieht sich auch die Landschaft bei Nacht?“ fragte sie in einem Tone, der trotz seiner anscheinenden Strenge deutlich die mütterliche Nachsicht verriet.

„O nein, das gerade nicht; ich habe aber das Verfäulnte heute nachmittag nachgeholt. Willst du noch mehr wissen, Mama?“ fragte er mit einer so herausfordernden Offenheit, als sei er bereit, ihr alles mitzuteilen.

„Danke, mein Junge, ich habe vollkommen genug gehört.“

Er entfernte sich, und die Mama wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit den Damen.

„Es ist nicht ratsam, sich zu sehr in die Angelegenheiten solcher Herren zu mischen; man muß nur thun, als ob man die Zügel in der Hand hielte.“

„Was gibt es, Karsten?“ fragte sie, als der Sohn sich kurz nachher flüsternd über ihren Sessel beugte.

Frau Witt warf einen Blick auf das Klavier, wo Cäcilie und Fasting noch immer ihr lebhaftes Gespräch fortsetzten.

„Cäcilie,“ wandte sie sich an die Tochter, „unter den Anwesenden wünscht gewiß mancher noch eine Tasse Thee; du mußt dich uns ein wenig widmen.“

Cäcilie beeilte sich, dem Winke der Mutter nachzukommen, nachdem sie, schon im Gehen begriffen, ihrem Cavalier lachend die ihm schuldige Erwiderung gegeben.

„Du sollst nur wissen, wie Herr Fasting deutsch spricht, Mama. Da bin ich doch dem Herrn Lieutenant überlegen, denn ich weiß genau die Seite, wo die Regel steht . . .“

Während sie damit beschäftigt war, den Thee einzugießen, kam plötzlich ein runder Gegenstand angeflogen, warf ein Paar Tassen um und fiel dann auf den Boden hinunter.

Ein entsetzter Ausruf: „Ach, du mein Gott, Mama!“ folgte seitens der sechzehnjährigen Martha, welche während des Vortrags der Schwester so tapfer im Nebenzimmer gekämpft hatte. Frau Witt zuckte empor, faßte sich aber schnell.

„Martha, Martha, wie kannst du nur so kindisch sein?“

An Martha vorbei drängte sich der Seemann, ein flinker, untersehter Bursche mit pechschwarzen Haaren und dichten, schwarzen Augenbrauen.

„Ich bin ganz unglücklich, Tante! Weil ich so ungeschickt geworfen habe, konnte ihn Martha nicht auffangen.“

„Ein wundervoller Apfel,“ lachte Fasting, der ihn aufhob.

„Einer meiner feinsten Äpfel,“ rief Frau Witt mit einer aufwallenden Bewegung.

„Wie rosig und schön!“ fuhr Lieutenant Fasting fort, indem er Martha den Apfel mit einem höflichen „Bitte, mein Fräulein,“ überreichte.

„Da . . . anke!“ kam es mit stockender Stimme. Das junge Mädchen ließ den Kopf hängen, halb vernichtet von dem Zornesausbruch der Mutter, blickte aber doch verstohlen auf.

„Ja, so ist es, wenn man Mißgeschick haben soll,“ tröstete der Commandeur.

„Ich denke, Martha thut am besten, wenn sie sich auf ihr Zimmer begibt,“ meinte die Mutter scharf. „Es taugt nichts für Backfische, spät auf zu sein; die Tageseinteilung von Kristiansfelt muß man aufrechterhalten.“

„Geh dem Unwetter aus dem Wege, Martha,“ warnte der Commandeur gemüthlich.

„Du mußt dem Capitän Fogh und dem Vater noch eine

Tasse anbieten, Cäcilie," sagte Frau Witt mit einem gezwungenen Lächeln, indem sie sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

Der Commandeur zog es vor, das Ganze nicht weiter zu beachten, und fuhr noch lauter und eifriger in seinem Gespräch mit Fogh fort.

"Martha soll ihre Schelte haben, das versteht sich," meinte Karsten überlegen. "Mamas feinste Aepfel! Jan, ich glaube, du bist verrückt."

"Schändlich. Ich habe den Aepfel heruntergeholt, und nun muß es Martha entgelten . . ."

"O, nimm dir's nur nicht zu Herzen, das Gewitter zieht bald vorüber," tröstete Karsten.

Jan aber stürzte aus dem Zimmer hinaus.

"Solche Backfische sollten kurz gehalten werden, nicht wahr, Frau Fogh?" fuhr Karsten fort. "Man kann nicht gerade sagen, daß ihre Erziehung vollendet ist — wie?"

"Martha ist noch das reine Naturkind," entschuldigte Frau Fogh.

"Sagen wir lieber, eine wilde Hummel, die im Sonnenschein der Freiheit wie toll herumschwirrt. Haben Sie bemerkt, gnädige Frau" — er neigte sich mit vertraulichem Flüstertone über die Sofalehne — „wie ähnlich sie dem Vater sieht? Ganz seine Art, den Kopf zu neigen und mit dem einen Auge aufzublicken; sie will, was sie will, ganz wie er — nun, eine Schönheit wird sie nicht . . ."

"Sagen Sie das nicht," meinte Frau Fogh nachdenklich, „die Augen sind auffallend. . . . Ja, im Hause des Commandeurs hat sich viel geändert, seit die beiden erwachsenen Töchter da sind," fuhr sie plaudernd fort, „und solch eine Prachtblume, wie Cäcilie . . ."

Karsten war zerstreut geworden. Seine Augen folgten der Schwester, welche wieder von Herren umringt war. Sie gab gerade eine heitere Beschreibung von dem Aufenthalte in Kristiansfeldt und den Gedanken, die man sich dort von der Außenwelt machte, zum besten.

Der Anstalt gegenüber hinter einem hohen Zaune hausten die in Pension befindlichen Knaben, und nun gab es kein interessanteres Thema, als sich ihr Aussehen auszumalen und kleine Liebesgeschichten auszudenken.

Es wurde immer lebhafter in der Fensternische, bis Karsten mit den Karten in der Hand hinzutrat: „Der Commandeur wünschte zwei Lieutenants zum Whist!“

Die schwere Pforte des Wertes ächzte in ihren Angeln und fiel schwer hinter den Fortgehenden zu. Der Commanteur schritt schon mit seinem Lichte in der Hand die Treppe zum Schlafzimmer hinauf.

Cäcilie ordnete die Noten und machte das Klavier zu.

Karsten stand am Fenster und wartete ungeduldig darauf, daß das Hausmädchen mit den Gläsern verschwinden sollte.

„Du kannst mir's glauben, Karsten! Dies ist etwas andres, als Kristiansfelt! Jeden Abend ist mir's noch, als müßte ich wieder hinauf in den langen, dunklen Saal mit den beiden Reihen Betten und den beiden Lehrerinnen, die auf uns aufpaßten!“

„Da wünschte ich, du hättest hier noch etwas Aufsicht,“ lautete die mürrische Antwort. „Ich kann dir sagen, Cäcilie, an deinem Benehmen ist allerlei auszusetzen.“

„Was meinst du?“ Sie blieb erschrocken stehen. „Was habe ich verbrochen?“

„Du benimmst dich mehr wie ein Schulmädchen, als wie eine Dame!“

Der Ton war der des überlegen belehrenden Bruders und des weltgewandten Marineoffiziers.

„Nein, weißt du was, Karsten! Soll ich mich denn anders geben, als ich bin? Die Erlaubnis muß ich doch haben, unter Freunden und Bekannten frei und natürlich zu sein.“

„Aha, du zählst also die Offiziere und die neugebackenen Kadetten zu deinen Freunden. Sie würden sich gewiß geschmeichelt fühlen! Das sage ich dir aber, Cäcilie — über meine Schwester dürfen die Kameraden sich nicht lustig machen! Ich möchte nur eins wissen: worüber glaubst du, daß sie sich heute unterhalten?“

„Aber, Karsten!“ entgegnete sie heftig — „das ist nicht nett von dir. Was habe ich denn gethan? Heraus damit, hörst du!“

„Eine Dame darf einem Herrn nicht gestatten, seinen Platz stundenlang an ihrer Seite zu behaupten und Notenblätter umzudrehen, während sie immer lacht und ihn dadurch zum Bleiben ermutigt. Du kannst sicher sein, daß eine Dame wie Wally Wandel zum Beispiel derartiges nie erlauben würde — sie hätte sich dem überhaupt nie ausgesetzt.“

„Nun, darin magst du recht haben,“ erwiderte Cäcilie lachend, obgleich ihr der Aergers Thränen in die Augen lockte.

„Ich glaube auch nicht, daß sie derartigem ausgesetzt sein würde. Erstens ist sie häßlich, dann ist sie steif und oben-drein noch langweilig! Soll sie mein Vorbild sein, so . . .“

„Ja, das ist es eben. Du denkst, du bist eine Schönheit, um die sich alles drehen soll; und dann benimmst du dich wie eine Gans — oder wenn ich mich zierlicher ausdrücken soll, wie ein Schwan, der sich zum erstenmal draußen auf dem Teiche bewundern läßt!“

„Es ist schändlich! — abscheulich!“ rief sie, in Thränen ausbrechend.

„Oh, Mama!“ rief Karsten in der Thür, „bitte, komm ein wenig herein! Ich kann es Cäcilie nicht begreiflich machen, daß sie sich nicht in Gemeinschaft mit meinen hochgeachteten Freunden, den Marineoffizieren, in die Notenblätter vertiefen darf. Ich kenne meine Kameraden! Und dann hättest du die Geschichten hören sollen, Mama, die sie zum besten gegeben hat! Alles, was sie sich gedacht hat — und das scheint vielerlei gewesen zu sein — von jungen Leuten, die sich hinter einem Zaune in Kristiansfelt verbargen . . . Donnerwetter!“ — er erhob sich und holte tief Atem. — „Bist du auch hübsch, Schwesterchen, so bist du in vieler Beziehung so dumm wie . . . ja dümmer als. . . Ich möchte wissen, ob du davon eine Ahnung hast, daß sie sich heute damit unterhalten, dich zu bearbeiten.“

Cäcilie warf sich erregt in die Arme der Mutter.

„Ich versichere dich, ich begreife es nicht,“ schluchzte sie. . . . „Es ist schändlich, schändlich! Ich weiß gar nicht, wie ich sein soll, oder was man sagen darf. Ich habe gar keine Lust, mit ihnen zu verkehren.“

„Nun, höre einmal, mein Kind! Du mußt deinen Verstand gebrauchen, du bist noch so jung. Man lernt die Welt nicht an einem Tage kennen. . . . Ich hatte wirklich daran gedacht, dir eine kleine Ermahnung zu geben . . . aber glaube du nur Karsten!“

„Mama . . . stimmst auch du ihm bei?“ rief sie, indem sie die Mutter mutlos und fragend ansah.

„Eine junge Dame hat natürlich die Mittel und Wege, einen Herrn in geziemender Entfernung zu halten,“ tröstete die Mama.

„Du wirst schon die Fahrwasser kennen lernen, Silchen!“ sagte Karsten und strich ihr über die Haare. „Weine nur nicht darüber. Anfangs bedarfst du aber der Hilfe des Lotsen.“

„Geh jetzt schlafen und freue dich, daß du nicht drüben neunzehn ebenso einfältige Kristiansfelder Gänse vorfindest, wie du selbst eine bist!“ schloß er mit gutmütigem Spott.

Cäcilie entzog sich ihm heftig und eilte zur Thür hinaus.

In ihrem schneeweißen Negligé saß Frau Witt breit und gewichtig da, etwas vornüber gebeugt, die Arme auf der Lehne ihres Stuhles.

„Etwas schonender hättest du schon vorgehen können, Karsten. Es schadet aber nicht, wenn ihr die Augen ein wenig geöffnet werden. . . . Ein junges Mädchen muß auf seiner Hut sein, wie ein wildes Vöglein!“ Sie seufzte, als wüßte sie nur zu gut, wie es damit bestellt sei, und legte vorsichtig die welligen grauen Haare unter der Nachthaube zurecht.

„Zuletzt werden sie aber kluge Vögel,“ meinte Karsten übermütig, „gegenseitige Jagd, Mama!“

Die lebhaften dunklen Augen der Mutter ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf dem stattlichen Sohne. Derartige Bemerkungen nahmen sie stets für ihn ein.

Langsam ließ sie die Finger durcheinander gleiten, daß die Ringe funkelten, während sie mit Wonne daran dachte, ihren Liebling den ganzen Winter im Hause zu behalten.

„Du sollst sehen, wie wohl du dich bei uns fühlen wirst, Karsten. Natürlich kannst du deinen eignen Verkehr haben und deine Freunde bei dir sehen, ohne besondere Erlaubnis des Vaters.“

„Du hast gut versprochen, Mama; der Commandeur ist aber im Besitz der erfreulichen Fähigkeit, überall zu erscheinen.“

„Er ist viel nachgiebiger geworden, Karsten, das kann ich dich versichern. Und außerdem ein Sohn, der Lieutenant ist — er wird schon einsehen, daß du kein Kind mehr bist. Und dann weißt du ja, wie früh er sich des Abends zurückzieht . . .“

„Hat keine Ahnung davon, welchen Zwang er den Leuten auferlegt!“ brummte Karsten.

„Weißt du was, mein Freund,“ lenkte die Mutter ab, „ich hätte Lust, das Sofa vom Saal in dein Zimmer hinüber zu stellen. Es ist groß und altmodisch, aber noch gut und bequem; wenn ich einen hübschen Ueberzug bei Prinz ausleihen würde, wird es schon das Zimmer putzen. Oben wird nun unbedingt dein eignes Reich sein . . . Und wie gut für

Cäcilie, daß sie diesen Winter einen solchen Bruder zur Seite hat.“

„Ja, ich zweifle nicht daran, daß man Beschlag auf mich legen wird!“

„Höre einmal, Karsten, diesen Morgen kam eine Einladung zum Thee für morgen abend vom Konsul Wandel draußen auf der Villa. Ich habe auf eigne Hand zugesagt, aber jetzt weiß ich nicht, was der Vater dazu sagen wird,“ begann Frau Witt wieder.

„Du meinst, daß er sich sträuben wird, Umstände machen?“

„Ich werde einen schweren Stand haben. Du weißt, wie sehr er dagegen ist, daß wir unsern Verkehr vergrößern. Ich muß einen günstigen Augenblick abpassen.“

Ihr Blick folgte grübelnd dem Sohne, welcher in dem halbdunklen Zimmer auf und ab schritt.

„Ganz nette Leute. . . . Es sind die Frachten der letzten Jahre, die ihn zum reichen Manne gemacht haben. Wally ist ja jetzt ein reiner Goldfisch,“ sagte sie, das Haupt wiegend.

„Das weiß sie auch hinlänglich — französisches Modejournal!“ warf Karsten hin.

„Sie kann sich's ja leisten, die kostbarsten Toiletten auszusuchen — ein recht weibliches, nettes Mädchen. . . .“

„Ein elegantes Haus! Ich sehe auch nicht ein, was dabei herauskommt, wenn wir zu Hause bleiben.“

„Ja, ja, mein Junge!“ Die Dame erhob sich mit leichtem Gähnen. . . . „Ich muß den Vater überreden. . . . du kannst ihm die Einladungskarte bei Tische zustecken, Karsten!“

Zweites Kapitel.

Aus der Bohnstube erklang eifriges Klavierspiel.

„Glaubst du nicht, daß wir heute baden könnten, Cäcilie?“ sagte Martha, indem sie ihre Uebungen unterbrach. „Es ist ja herrlicher Sonnenschein und ganz heiß. Wenn du die Mama darum bittest, wird sie uns schon die Erlaubnis geben.“

Cäcilie verließ das Zimmer, und mit neuem Eifer machte sich Martha an ihre Uebungen.

„Nun?“ fragte sie die Wiedereintretende.

„Wir dürfen nicht! Mama meint, das Wasser wäre zu kalt jetzt Ende September,“ entgegnete Cäcilie.

Martha drückte ihren Verdruß durch stärkeres Spielen aus.

„Wären wir doch wieder in Kristiansfelt! Die Mama könnte heute die Bergamotten herunternehmen, finde ich. . . . Wonach schaust du denn immer aus, Cäcilie? Siehst du Jan? Es ist bald Mittag. Nein, ich muß wissen, was dich so in Anspruch nimmt!“ Sie lief ans Fenster. „Oh! — nur Karsten und der Vater — und Fasting. — Ob Fasting wohl mit hierher kommen wird?“

„Ich habe nicht dahin gesehen,“ behauptete Cäcilie erregt. „Und warum sollte Fasting hierher kommen, wenn ich fragen darf?“

Im selben Augenblick zog sie schnell den Kopf zurück.

Fasting blickte eifrig suchend ins Fenster hinein und grüßte Martha sehr freundlich, welche ihm lächelnd zunickte, als sei er ein guter Freund und alter Bekannter.

„Warum bist du denn geflüchtet, Cäcilie?“ fuhr sie mit kindischer Neckerei fort. „Es kommt jemand ins Speisezimmer!“ Sie lief schnell ans Piano. „Glaubst du, daß es die Mama sein kann?“ Sie horchte gespannt. „Nein, es ist nur Nella.“

Cäcilie hatte an der entgegengesetzten Seite des Nähstisches Platz genommen.

„Du meinst, daß Fasting wieder zurückkehren wird?“

Martha steckte neugierig den Kopf vor, um so weit, wie sie nur konnte, zu sehen. Die rötlichen Haare kräuselten sich so rebellisch um Stirn und Nacken, als wollten sie von vornherein Protest gegen jeden Zwang der Mode erheben.

„Höre einmal, Martha, ich finde, du müßtest jetzt üben, damit du endlich fertig wirst. Uebrigens weißt du ganz gut, daß es mir ganz gleichgültig ist, ob Herr Lieutenant Fasting vorübergeht oder nicht.“

„Warte nur, es kommt jemand,“ fuhr Martha fort, eifrig hinter der Schwester ausspähend.

Cäcilie versteckte sich schnell hinter die Gardine.

„Oh, es ist nur der dicke Sörensen! Nein, wie er einherwatschelt . . . und dort kommt Jan,“ rief sie, indem sie das Stumpfnäschen beinahe flach gegen die Fensterscheibe drückte. „Ich werde das Fenster öffnen, Cäcilie! Er kann gut hier hereinklettern. Jan, Jan!“ rief sie ihm zuwinkend.

„Was fällt dir ein? Bist du nicht bei Sinnen, Martha! Willst du augenblicklich wieder zumachen!“

„Es sieht uns niemand.“

„Niemand? Herr Fasting ging ja gerade vorüber — und außerdem — du sollst zumachen, sage ich dir!“

Es entstand ein Streit anlässlich des Fensters. Marthas magerer, dünner Arm kämpfte tapfer, um es offen zu halten. Es wurde zugeworfen, gerade als Jan sich anschickte, der Aufforderung nachzukommen.

Jetzt kam er indessen den richtigen Weg ins Zimmer hinein, aber mit einer höchst bekümmerten Leichenbittermiene. Sein sonst so lustiges Gesicht hatte heute einen besorgten Ausdruck, und die niedrige, kräftige Stirn mit der schwarzen Tolle trug den Stempel tiefer Trauer.

„Was gibt es, Jan?“ riefen ihm beide erschrocken entgegen.

Er schüttelte nur betrübt mit dem Kopfe. „Wenn das Unglück einmal da ist, ist es da,“ meinte er schwermütig, indem er auf einem Stuhle Platz nahm.

„Es müssen sich aber doch Mittel und Wege finden, das Geschehene ungeschehen zu machen . . . dergleichen kann doch nicht unwiderruflich sein?“ fuhr er, offenbar in tiefe Grübeleien versunken, fort.

„Was ist geschehen, Jan?“

„O, Dummkopf, der ich bin! — hat euch der Commandeur nicht die Briefe gezeigt?“

„Welche Briefe . . . Woher?“

„Nein? Ihr wißt also nichts — ah so. — Ja da — da ist es nicht recht von mir, damit herauszulassen. . . . Aber man kann nicht glauben, daß es Wahrheit ist,“ murmelte er vor sich hin — „unmöglich, unmöglich!“

„Was denn, Jan?“ Cäcilie schüttelte ihm den Arm, während Martha starr vor Schrecken dastand.

„Es ist doch keine Art und Weise, junge Mädchen durchs Los zu verheiraten; aber es soll wirklich in Kristiansfelt Geseß sein. Wißt ihr etwas davon, ob wirklich ein solches Geseß existiert?“

„Natürlich nur für die Mitglieder der Brüdergemeinde,“ sagte Cäcilie.

„Ja, aber nun wollte das Unglück, daß sie gelobt und euch beide mit einbezogen haben, weil ihr in der Pension waret.“

„Uns?“

„Heute sind Nachrichten gekommen. Der Commandeur soll ganz außer sich sein.“

„Uns?“

„Denn es ist eine heilige Handlung, an der nicht zu rütteln ist, steht im Briefe.“

„Uns?“ Martha blickte trostlos zur Schwester hinüber.

„Die eine von euch, ich weiß nicht welche, ist dem Aeltesten der Gemeinde zugefallen. Er soll zweiundachtzig Jahre alt und während der letzten Jahre seines irdischen Daseins der Pflege besonders bedürftig sein, steht da; und die andre hat einen Bruder bekommen, der früher verheiratet war und neun Kinder hat . . . und Schnupftabakfabrikant ist. Er mahlt allen Schnupftabak, den die Brüder und die Schwestern dort gebrauchen — auf sieben großen Schnupftabakmühlen . . .“

„O du Schelm!“

Martha atmete wieder auf nach dem ausgestandenen Schrecken, als Cäcilie, halb ärgerlich, halb erleichtert den teuren Better mit einer tüchtigen Ohrfeige regalirte; er hatte sie wirklich einen Augenblick getäuscht!

„Und das glaubst du uns aufbinden zu können — diesen Unstinn! Solche Schnurren erfinnst du also, wenn du in der Navigationschule bist?“

„O! Du hast eine entsetzliche Angst ausgestanden wegen des Schnupftabakfabrikanten, Cäcilie! Das läßt sich nicht leugnen! Ihr standet da, als hätte man euch alle beide schon unter die Haube gebracht!“ lächelte er.

„Ich lasse mich nicht verheiraten, mein lieber Jan! Dies soll dir aber nicht geschenkt sein, sei nur ruhig!“ versprach Cäcilie und nahm würdig am Nähtisch Platz.

Wer anders ging gerade in diesem Augenblick vorüber, als Lieutenant Fasting, und gegen ihr Wissen und Wollen erwiderte sie seinen ehrerbietigen Gruß mit einem strahlenden Lächeln.

Jans Mutter war eine Stieffchwester des Commandeurs. Sein Vater, der Doktor Borresen, war vor einigen Jahren auf einer Reise in seinem Berufe verunglückt — ein Schlag für die Familie, welcher der Anlaß war, daß Jan, der älteste Sohn, aus der Schule herausgenommen und zur See geschickt werden mußte. Der Commandeur hatte sich seiner angenommen, und da der Nefte jetzt sein Examen als Steuermann machen wollte, hatte er ihm angeboten, sich in seinem Hause aufzuhalten, bis dies vorüber war.

Sobald die Arbeiter von dem Werft in der Mittagsstunde heimkehrten, begannen die Schwestern nach Jan auszuschaun, der auch bald wohlgemut angelaufen kam, voll Freude darüber, die halbe Stunde vor dem Essen mit seinen Freundinnen verplaudern zu können.

Frau Witt legte die Fischsuppe vor — dies war gerade das Lieblingsgericht des Sohnes.

„Und dann gebackene Fische, Mama!“ begrüßte Karsten das neue Gericht, welches eben aufgetragen wurde.

„Apropos! wir haben eine Einladung von Konsul Wandel erhalten. Wie ich höre, findet die Gesellschaft uns Offizieren von der Korvette zu Ehren statt . . . wird gewiß sehr elegant dort sein, Thee, ein wenig Tanz, viel Champagner . . .“

„Oh, oh!“ rief Martha eifrig, „ich darf doch auch mitgehen, wenn es draußen in der Villa ist, Mama?“

„Du äle mich nicht, Kind! Es bleibt dabei, daß du erst im nächsten Jahre Gesellschaften besuchen wirst.“

„Nein, weißt du was, Marthachen! Für einen Backfisch wie du ist es auch nichts,“ meinte Karsten überlegen. „Es wird mir schwer genug, deiner Schwester die Anfangsgründe beizubringen.“

„Danke, Karsten! Deine Schwester wird dich nicht belästigen; ich habe keine Lust, hinzugehen!“ sagte Cäcilie und sah auf ihren Teller.

„Unfinn, Cäcilie!“ unterbrach sie die Mutter ungeduldig.

„Nein, besuche lieber keine Gesellschaften, Cäcilie!“ spottete Karsten.

„Die Kavaliere benehmen sich gar zu schlecht in dieser bösen Welt — besonders gegen dich — sind so zudringlich mit ihren Aufforderungen zum Tanzen! Es ist auch für einen Whist für den Papa gesorgt, sehe ich.“

„So, fängt die Geselligkeit schon jetzt an!“ Der Commandeur schob die Einladungskarte beiseite. „Ich für mein Teil habe die Absicht, um zehn Uhr wohl geborgen in meinem Bette zu liegen.“

Er aß ruhig weiter.

„Ja, es ist unstreitig das Bequemste, Witt! Aber ich vermag nicht einzusehen, wie wir, denen die Pflicht zu repräsentieren obliegt, einfach antworten können: ‚Danke, ich schlafe lieber.‘“

„Meine dienstlichen Pflichten erheischen, daß ich des Morgens früh aufstehe — das späte Aufbleiben überlasse ich dir.“

„Man muß doch zeigen, daß man die Aufmerksamkeit des Konsuls sowohl gegen den Etat wie gegen uns persönlich zu schätzen weiß. Er ist gewiß unser reichster Schiffareeder!“ Das letzte Argument wurde besonders hervorgehoben.

„Ja, ja, geht ihr nur. Ich bestreite es, außerhalb der Stadtgrenze Verpflichtungen zu haben,“ brummte der Commandeur.

„So, ja dann wird es das beste sein, daß auch wir uns innerhalb der Grenze halten und es uns heute zu Hause gemütlich machen,“ klang es in einem sanften, resignierten Tone.

Der Commandeur schien nicht gesinnt, gegen diesen Entschluß Einwendungen zu machen; er war ganz davon in Anspruch genommen, den Kopf eines Fisches zu zerteilen.

„Das ist ja eine recht erfreuliche Aufmunterung für uns alle — jetzt, wo Karsten gerade heimgekehrt ist,“ fuhr Frau Witt fort.

„Karsten kann ja gehen, wenn er Lust hat!“

„Uns jetzt verlassen? Nein, das würde ich mir allen Ernstes verbitten, Witt! Es kann nicht dein Ernst sein, was du da sagst; es war ein wenig herzlos, offen gestanden. Eine solche Rücksichtslosigkeit!“

„Nun, Mama, wenn der Vater keine Lust hat!“ rief Karsten dazwischen.

„Darf ich bitten, Karsten! Dein Vater ist weder so alt, noch so schwach, daß er zu Entschuldigungen seine Zuflucht zu nehmen braucht, die vielleicht für einen Pensionär passen könnten und uns alle, milde ausgedrückt, lächerlich machen!“

Der Commandeur richtete sich stramm in die Höhe. Seine neunundsiebzig Jahre und die Frage, ob er seinen Abschied nehmen sollte, waren sein wunder Punkt.

„Und Karsten kann wahrlich nicht hingehen und sich mit dergleichen Entschuldigungen zum Gespötte seiner Kameraden machen!“ verfolgte sie ihren Vorteil weiter. „Aber wenn du es willst, Witt, so müssen wir uns trösten, so gut, wie wir es vermögen!“ fügte sie mit einer Miene hinzu, als wäre sie in ihr Schicksal ergeben.

Der Commandeur blickte zu ihr hin. Böse Gewitter-

wolken waren in Sicht. Ihm wurde offenbar die Wahl zwischen „einem gemütlichen Abend“ und „der Stadtgrenze“ nicht so leicht.

„Wir werden schon genug von der Geselligkeit haben, wenn Karsten sich den ganzen Winter hier herumtreiben soll, nachdem die Korvette abgetakelt ist!“ rief er unwirsch.

Ein schwüle Pause trat ein, während Karsten auf den Tisch trommelte und sich räusperte.

„Meinen Entschluß erfährst du, wenn ich heute nachmittag von dem Werft zurückkehre, Jutta! Bis dahin mußt du dich gütigst gedulden.“

Frau Witt verstand, daß die Stadtgrenze aufgegeben war, vermochte es aber nicht über sich zu gewinnen, den Seitenhieb gegen Karsten unbeantwortet zu lassen.

„Sich hier herumtreiben, sagst du, Witt! Karsten? Als ob er nicht hier seinen dienstlichen Pflichten nachkäme? Als ob wir nicht von Herzen froh und dankbar sein müßten, ihn so lange zu Hause behalten zu dürfen?“

„Ich sage, daß die Geselligkeit unsre jungen Leute verdirbt, sie schlaff und weichlich macht, daß sie den rechten Ehrgeiz verlieren! An Karstens Stelle,“ eiferte der Commandeur mit einem infernalischem Fieselton, „wäre ich jetzt in englische, französische, amerikanische oder des Teufels Dienste getreten — hätte meine seemännischen Kenntnisse, meinen Horizont draußen in der Welt erweitert — so daß ich einmal etwas Ordentliches in der Heimat erreichen könnte. Aber an Stelle dessen soll man tanzen und den Hof machen und in einigen kleinen Zirkeln Löwe sein . . .“

„Witt . . . bedenkst du, wohin dies führen muß?“ warnte seine Frau.

Karsten rückte den Stuhl zurück.

„Ja, es ist wahrlich für mich kein Vergnügen, hier Aergernis zu geben,“ warf Karsten verdrießlich hin. „Was mich betrifft, so kann ich überall Dienste nehmen.“

„Da siehst du das Resultat, Witt,“ klagte seine Frau. Der Gedanke, daß ihr Augapfel in ausländische Dienste treten könne, war der Schrecken der Mutter.

„Meine Ansicht ist die, daß ein Seeoffizier, der wirklich Seemann sein will, sich praktisch auf der See ausbilden muß,“ lenkte der Commandeur ein. „An Karstens Stelle würde ich wenigstens tausendmal lieber, als dieses Schlaraffenleben zu führen, eine Lieutenantsstelle auf einem Staatsdampfer

annehmen. In der Route nach Nordland könnte er bald Chef werden, meine ich."

"Danke, Papa, dann lieber in französische Dienste treten, als die Hundearbeit dort oben!"

"Gott steh' mir bei . . . diese Route, mein Freund! Karsten sollte hingehen und sich seine Gesundheit in Schnee und Sturm ruinieren? Sich fürs Leben Gicht und Rheumatismus holen! . . . Ich muß sagen, du redest unverantwortlich."

"O, ich glaube kaum, daß ein junger Offizier seine Gesundheit verbessert, wenn er seine Zeit mit Billardspielen und dergleichen Dingen totschlägt. Ich für meinen Teil fände die jungen Herren viel besser aufgehoben an Bord."

"Hast du denn keinen Gedanken für mich übrig, Witt? Habe ich mehr als diesen einen Sohn? — Und ihn sollte ich draußen in den schlimmsten Fahrwassern wissen? . . . Ich würde weder Tag noch Nacht Ruhe finden!"

Sie sah da ganz überwältigt wie ein lebendiger Vorwurf.

"Du siehst mich schon im Geiste als Schiffbrüchigen, Mama. Ich habe aber oft daran gedacht, einige Jahre in ausländischen Dienst zu treten. Für einen Seemann kann es gleich sein," äußerte Karsten mit erkünsteltem Gleichmut; „es ist ja keine Ewigkeit, Mama!"

"Ja, hinaus in die Welt kommen!" wiederholte Jan eifrig. „Nie habe ich solche Manöver gesehen — das heißt mit Dampf — wie auf der Reede von Bombay. Kanonen blickten aus den Stückpforten hervor, groß wie Mühlsteine! Und wenn sie abgefeuert wurden, donnerte es, daß . . ."

"Karsten befindet sich glücklicherweise nicht in der Lage, daß er genötigt ist, auf der andern Hälfte der Erde als Schiffsjunge zu fahren!" unterbrach ihn die Tante mit einem Zuge um den Mund, als bemerkte sie ihn tief unten in einem Schiffsraum.

"Jutta!" wies sie der Commandeur streng zurecht.

Mit einem starren Lächeln vor sich niederblickend, faltete sie die Serviette sorgsam zusammen und steckte sie in das silberne Serviettenband. Der Stuhl wurde zurückgeschoben, und mit einer Würde, die doch ihre empörten Gefühle nicht verbergen konnte, schritt sie feierlich zur Thür hinaus.

Unter dem allgemeinen Schweigen wurde gleich darauf auch der Stuhl des Commandeurs gerückt. Er ging geradewegs ins Bureau hinein. Jan und Karsten verschwanden jeder in anderer Richtung.

Daß die Gnädige sich nicht gerade in der rosigsten Laune befand, hörte die alte Nella, welche am Plättbrett stand, schon an dem heftigen Knarren der Schritte, die sich durch die große Küche dem Mädchengelaß näherten. Nella hatte alles beiseite geworfen und sofort Cäcilies Kleid für heute abend vorgenommen.

„Lege das Ganze hinweg!“ hörte sie. „Hast du nicht für gut befunden, es früher zu thun, so wollen wir es nicht im letzten Moment noch verpfuscht haben.“

„Gnädige Frau haben befohlen, daß ich die Gardinen und die Hemden Montag und Dienstag plätten sollte, und dann mußten die Fenster gepuzt werden. Das Kleid wird aber schon fertig werden, wir haben noch reichlich Zeit.“

„So viel hättest du doch wissen müssen, daß Cäcilie ihre Sachen in Ordnung haben muß! Ein Mädchen, das zwanzig Jahre in unserm Hause ist, sollte doch ein wenig Bescheid wissen, meine ich. . . . Jeden Augenblick kann ja etwas vorkommen. Aber es scheint wirklich, als ob man sich an dich wenden müsse, will man einen Abend ausgehen. Eine entsetzliche Unordnung! Dank dir muß Cäcilie nun zu Hause bleiben oder im dunklen Alltagskleid glänzen. Lege nur das Ganze fort . . .“

„Ich weiß überhaupt nicht, ob jemand von uns heute in der Stimmung ist, auszugehen!“ schloß sie vernichtend, indem sie, ein Bild des Vorwurfs, das Zimmer langsam wieder verließ. Nella arbeitete eifrig weiter, über ihr Plättbrett gebeugt. Die immer bekümmert aussehende Mundpartie mit den hängenden gelblichen Backen drückte einen stillen, zähen Widerstand aus.

Während der jahrelangen Reibungen hatte sich zwischen den beiden eine eigne Taktik entwickelt.

Die Gebieterin hatte ihre Macht im Angriff, Nella in der Verteidigung. Erstere war wie ein Orkan, der sich wieder legt, wenn er sich ausgetobt hat, während Nella, im Augenblick geknickt, keinen andern Ausweg fand, als sich in eine hartnäckige, mürrische Unversöhnlichkeit zu versenken, welche tagelang selbst die zartesten Annäherungen ablehnte.

Ihre vollständige Unentbehrlichkeit hatte sich während einer Reihe von Szenen bewährt, welche früher gern mit einer Kündigung endigten, die ebenso regelmäßig wieder zurückgenommen wurde.

Für Frau Witt war es ein moralisches Bedürfnis, zu

wissen, daß alles in Ordnung, blank und gepußt war. Hätte sie das ganze Uhrwerk der Weltordnung mit Schrauben befestigen können, wäre ihr Ideal der Vollkommenheit erreicht gewesen. Waschen, Abstauben und Aufräumen konnte aber niemand so gut wie Nella!

Daß es infolge der geselligen Stellung des Commandeurs in seinem Hause stets wie in einem Schmuckkästchen aussehen müsse, war ihr zuletzt ins Blut gegangen, wie ein treibender Ehrgeiz. Geschäftig und voller Fürsorge ging sie zwischen den Familienmitgliedern herum wie eine verschlossene Schachtel, worin diese kunterbunt ihre Stimmungen und Herzensmeinungen verbargen. Sie war die Vertraute des Hauses, so zu sagen gleichzeitig der Sammelkasten und die Wanne, worin alles verwahrt wurde, sowohl für als gegen.

Ihr Schweigen wurde als das selbstverständlich bestimmende Echo angesehen, und keinem fiel es ein, daß sich die widersprechenden Ansichten aneinanderreihen und in ihrem Gehirn einen Wirbel bilden könnten. Und gleich wichtig und dringend war es für Nella, ob es einem Trauerfall im Hause galt oder einem Hemd, das unter dem Blätterisen Falten bekommen hatte.

Drinne beim Kaffee herrschte eine gedrückte Stimmung.

Frau Witt saß im Sofa und führte ihr Niechfläschchen an die Nase, während die jungen Mädchen wie Schatten umherglitten und sich flüsternd unterhielten.

Karsten schlenderte resigniert auf und ab, die Tasse in der Hand, und flötete leise vor sich hin.

Jan stürzte seinen Kaffee hinunter und ging.

„Merkwürdig, daß er endlich den Takt hat, zu verschwinden!“ rief Frau Witt erregt. „Es ist eine wahre Plage, fortwährend diese Augen auf sich ruhen zu fühlen. Ein solcher Matrosenjunge den ganzen Winter unser Hausgenosse! Er versteht ganz und gar nicht seine Stellung, pocht auf die Verwandtschaft und erlaubt sich, seine eignen Ansichten zu haben, als wäre er uns gleichberechtigt! . . . Bringe eine Tasse ins Comptoir hinein, Cäcilie! Thue Zucker und Sahne hinein. Du kannst deinen Vater damit erfreuen, wenn du ihm mittheilst, daß keins von uns heute die Gesellschaft besuchen wird. Ich fühle meine Kopfschmerzen im Anmarsch,“ schloß sie dumpf.

„Nein, der Alte soll wahrlich nicht viel sagen, ehe ich

nach England gehe," schloß Karsten eine Reihe ärgerlicher Betrachtungen. „Mir die Hunderoute da im Norden anzubieten!“

Die Mutter sollte es fühlen, daß es nicht seine Schuld sei, wenn er zu Hause bliebe.

Sie seufzte unter der Wucht dieses Vorwurfes.

„Warum muß es aber durchaus im nördlichen Norwegen sein?“ meinte sie vorsichtig, einen Ausweg suchend. „Wie wäre es hier im Süden — einen guten Staatsdampfer . . .“

„Nächstkommandierender? Ja, es ist eben eine vergoldete Sklavenstellung . . . a — aber, plagen muß man sich ja überall.“

„Natürlich erst zum Frühjahr — wäre das so schlimm, Karsten?“ fuhr sie immer eifriger fort.

Frau Witt hat einen hellen Gedanken: nahm Karsten eine solche Stellung an, dann konnte sie ihn alle vierzehn Tage sehen, wenn der Dampfer hier anlegte; und die Gefahr wegen des ausländischen Dienstes war beseitigt . . .

Als Cäcilie zurückkehrte, war ein völliger Umschlag eingetreten. Karsten schien halbwegs für die Idee der Mutter gewonnen, und sie war ganz davon hingerissen, sprach von dem großen Einfluß des Vaters und von dem besten Dampfer . . .

„Ich sehe dich auf der Kommandobrücke stehen, Karsten, und uns mit der Uniformmütze zuwinken — während der Vater auf dem Walle mit dem Gucker aufpaßt. Das wird etwas für deine Mutter sein, mit deinem Dampfschiff nach Christiania zu reisen!“

„O, liebste Cäcilie,“ unterbrach sie sich, „geh hinaus und sieh nach, ob Nella sehr verstimmt ist, mein Herz! Sage ihr, du würdest heute das Lilakleid anziehen und die Mama rechne bestimmt darauf, daß Nella mit dem Tollen fertig werde. Und sieh da, nimm den Kaffee mit hinaus zu ihr — und zwei Zwiebäckchen . . .“

* * *

Jan bemerkte wohl, daß Martha mit verweinten Augen die andern in die Gesellschaft wegfahren sah.

Obgleich sie schon im Wagen Platz genommen hatte, ließ es Frau Witt nicht an Ermahnungen fehlen: Martha sollte ihre Aufgaben lernen und dann zu Bett — kein Ge-klimper. Sie hatte selbst den Schlüssel zum Klavier ab-

gezogen. Jan mußte Nella die Blumen von der Gartentreppe hineintragen helfen; es würde gewiß zur Nacht kalt werden.

„Und das Abendbrot ißt du auf deinem Zimmer, Jan! Du hast gemiß noch für morgen viel zu arbeiten? Nella, hänge den Haus Schlüssel in den Korridor Punkt neun Uhr. Du räumst auf und bringst alles in Ordnung, Nella!“ Sie bog sich weit aus dem Wagen heraus, um die letzten Befehle zu erteilen, während der Wagen davontrollte.

— — — — —
Sollten sie im Saale ein wenig Federball spielen? Oder draußen im Hofe Reifen werfen? Im Garten Johannisbeeren essen?

Martha schüttelte nur mit dem Kopfe zu Jans Vorschlägen; das beste wäre wohl, sich an die französische Aufgabe zu machen.

„Oder Jan, wir wollen noch ein bißchen rudern — ehe es dunkel wird?“

Sie kannte kein höheres Vergnügen als das Rudern! Er mußte aber erst die Ruderstangen borgen und das Boot losmachen. Sie wollte zu dem alten Aufseher hinlaufen und den Schlüssel holen.

Schnell wie ein Pfeil flog sie dahin, die Gurtbänder während des Laufens zubindend, und war schon zurück, als Jan mit den Ruderstangen auf der Schulter angezogen kam.

Die Arbeiter hatten das Werft verlassen, und die letzten Sonnenstrahlen beleuchteten nur die Rückseite und die obersten Dächer der langen Reihe gelber Schuppen, in welchen die Kanonenboote aufbewahrt wurden. Oben am Walle warfen die fünf, sechs Signalkanonen lange Schatten. Sie standen da auf ihren altmodischen Lafetten mit hölzernen Häuschen über den Zündlöchern, hielten die Mündung in die Höhe und gaben sich eine Miene, als beschützten sie den Hafen, in welchem einige Kriegsschiffe sichtbar waren.

Jan und Martha mußten sich beeilen, wollten sie rudern; das Boot war aber halb voll Wasser. Während sich Jan mit dem Schöpfen bemühte, mußte er sich unwillkürlich darüber wundern, wieviel Kraft Martha besaß.

Sie zog das schwere, wassergetränkte Boot an der Kette zu sich. Ihre Absicht war, den Fuß auf die schwere Trosse zu setzen, womit die Brigg vertaut war, die, der Reparatur bedürftig, hier vor Anker lag.

„Nun gehe ich,“ rief sie, indem sie geschickt balancierte.

„Nun gehe ich, Jan!“ kam es ängstlicher.

Sie hatte mutig den gefährlichen Gang hinüber nach dem Schiffe begonnen und konnte jetzt nicht mehr umkehren.

„Falle ich, Jan — dann achte auf mich!“ bat sie klotzen.

Sie wagte weder vorwärts noch rückwärts zu gehen, bis sie plötzlich schnell dahineilte.

„Jan!“ rief sie triumphierend, nachdem sie glücklich mit der Hand den Reisbündel in der Klüsgate der Brigg erreicht hatte. „Kannst du mir das nachmachen?“ Sie schwang sich rasch auf das Verdeck hinauf.

„Ich sage dir, Martha,“ rief er, ganz erregt die Schöpfkelle wegschleudernd, „um ein Haar wärst du gefallen und hättest dich an dem Boote ganz zer schlagen können!“

„Stehe nicht da und schilt! Mach lieber, daß du bald mit dem Boote hierherkommen kannst.“

„Nein, jetzt kannst du die Brigg besehen.“

„Komm sogleich, hörst du. . . . Komm, sage ich dir!“

„Oh, du kannst dich ja ein wenig in der Navigation üben.“

„Hier oben ist es wirklich zu hübsch; ich glaube, wir lassen das Rudern.“ Sie schritt in ihr Schicksal ergeben auf und ab, leise vor sich hin singend.

„Ja, ich muß nach Hause und meine Grammatik lernen.“

„Nein, jetzt ist das Boot ganz trocken, Martha!“ rief er, indem er sich mit der Felle nahte.

„Bah — du mußt doch kommen,“ und übermütig sprang sie mit einem Satz ins Boot hinunter.

„Nun rudern wir stromaufwärts, ich nehme die eine Ruderstange.“

Sie setzte sich auf die vorderste Ruhebank und biß im höchsten Eifer die Zähne zusammen, während sie so schnell ruderte, daß das Wasser nach jedem Ruderschlage weiß aufschäumte. Er stand und strich die Riemen.

„Jan,“ sie ruhte einen Augenblick, ganz rot vor Anstrengung. „Da ist der Herr Dewold. Du kannst gar nicht glauben, wie sehr ich mich heute nachmittag über ihn amüsiert habe. Er schielt immer nach der linken Schulter, wo er die Epaulette trägt, nachdem er Unterlieutenant geworden ist. Er kam so nachlässig dahergegangen und blieb an der Gartenthür vor mir stehen: Sie wollen heute eine Gesellschaft besuchen, Fräulein Martha?“

„Das werde ich eben nicht thun,“ bedankte ich mich für die angenehme Nachfrage. Aber da hättest du kein Gesicht sehen sollen — es wurde so lang wie ein Kirchenfenster! Er starrte ganz geistesabwesend ins Blaue hinein. Als ich aber sagte: „Nicht ich — aber der Papa und die Mama — und Cäcilie“ — da wurde sein Gesicht ganz viereckig vor lauter Glückseligkeit. Er räusperte sich und stotterte und that, als ob er nicht nur gekommen wäre, um dies zu erfahren. Das Auffallende war nur, daß er so bald verschwand. Es gibt nichts Amüsanteres, als solche verliebte Herren; sie schleichen sich überall herum und stellen sich an, als ob nichts los wäre. Demold ist nun der sechste, von dem ich weiß, daß er Cäcilie gern hat, das heißt gründlich. Erstens kommt nun Fasting . . .“

„Ja, er ist und bleibt der erste unter allen,“ rief Jan. „Jeder kann es ihm ansehen, daß er ein Mann ist.“

„Das wirst du doch auch unserm Karsten ansehen können,“ fuhr Martha auf, „und du sagst, Fasting sei der erste.“

„Ja, das ist nun einmal wahr, Martha. Er und — dann der alte Commandeur. Ei, was hätte nicht alles aus dem Alten werden können, wenn der sich hätte rühren dürfen. Du gleichst ihm ein wenig über die Schultern, du, Martha!“

„Ich?“ rief sie empört.

„Karsten ist nur eine schön getafelte Barke, welcher sein Vater jetzt die Richtung geben möchte, der er selbst gern gefolgt wäre. Aber, siehst du, Karsten hat nicht die Natur.“

„Weißt du was, Karsten . . .“ sie erhob sich.

„Er ginge bald unter, würde er dem Räte des Vaters folgen. Der Alte ist nur darüber ärgerlich, daß er sich selbst nicht genug in der Welt umgesehen hat.“

„Ich finde dich sowohl ungezogen als roh,“ sagte Martha erregt. „Du hörtest doch heute mittag?“

„Ja, man wollte ihn für die Dampferfahrt werben.“

„Ich will nach Hause, sage ich dir! Bitte umzukehren, ich will heim!“

Sie faßte die Ruderstange und drehte das Boot.

„Aber, Martha, verstehst du denn nicht . . .“

Martha erwiderte kein Wort.

„Karsten kann ja deswegen ebensogut sein; er ist ja ein selten tüchtiger Offizier.“

„Danke, gestatte, daß ich ans Land gehe.“

„Und ich meine ja auch, daß er ein guter Mensch ist,

nur etwas von einem Mutterföhnchen — und ein wenig weichlich," fügte er unglücklicherweise hinzu, indem das Boot an der Brücke anlegte.

"Ich bin dir für deine gute Meinung sehr verbunden, Jan!" Sie machte ihm einen Knicks, ehe sie tief getränkt den Heimweg einschlug.

"Martha . . . Martha!" klang es hinter ihr.

Martha eilte nur schneller vorwärts.

"Martha," hörte sie wieder, „du sollst doch bedenken, daß wir nicht gut in diesem Aufzuge das Haus betreten können.“

Martha lief noch immer, was sie konnte. In diesem Aufzuge? Sie mußte sich einen Moment umblicken — und was sie sah, genügte, ihre Schritte zu hemmen.

Jan lief ihr nach, ihren Hut auf dem Kopfe.

"Willst du nicht deinen Hut haben, Martha?"

"Danke, gib nur her."

"Ich kriege das dumme Band nicht auf, siehst du — habe es in der Eile zu fest gebunden — kann meiner Treu' den Hut nicht wieder los werden."

"Zerreiß nicht das Band, hörst du. Mama wird sonst böse! Ich werde es aufmachen . . ."

Sie löste vorsichtig den Knoten unter dem Kinn und begann voller Interesse den Hut bald nach der einen, bald nach der andern Seite zu schieben, bis sie ihr Eigentum mit einem plötzlichen Ruck an sich riß und mit einem lauten: „O, wie häßlich du bist!" davoneilte.

Die alte Nella steckte, eifrig nach ihnen ausspähend, den Kopf zum Fenster hinaus.

"Wir waren nur ein wenig unten am Kanal, Nella."

"Ich sage den jungen Herrschaften, daß Sie mich noch unglücklich machen werden! Das würde was geben, wenn die gnädige Frau erführe, daß du in dieser Weise deine Schularbeiten machst, Jan. — Und Martha, die nur ihre Aufgaben durchlesen sollte und dann gleich zu Bette gehen . . ."

"Ich darf doch ein bißchen im Bette lesen, während du auf sie wartest, Nella — nur eine kleine halbe Stunde?" bat Martha.

Drittes Kapitel.

Wenn sich jemand danach sehnte, daß die Frühlings-
sonne das starre Eis schmelzen sollte, so war es der alte
Commandeur. Ihm kam dieser Winter mit seinen vielen
Bällen und Gesellschaften länger vor, als die langwierigste
Seereise. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß die
Geselligkeit sowohl ein Unglück für die Welt wie für das Haus
sei, außerdem der Anlaß zur Vernachlässigung des Dienstes
und Verkürzung des Lebens.

Er behielt aber diese seine innerste Ueberzeugung wohl-
weislich für sich. Hätte er seine Gedanken ausgesprochen,
wären heftige Auftritte mit der Gattin die Folge gewesen
und das Resultat dasselbe geblieben — der alte Herr zog es
daher vor, alles ruhig über sich ergehen zu lassen.

Und heute abend wieder einen Ball . . . es war nun
zum zweitenmal in dieser Woche. Er hatte die regelmäßig
wiederkehrende Schneiderin ihr Reich in der Wohnstube auf-
geschlagen sehen und wußte, was die Glocke geschlagen hatte.
Verdrießlich ging er ins Schlafzimmer hinauf, um ein Mittags-
schläfchen zu machen.

Unten in der Wohnstube steigerte sich die Geschäftig-
keit, je mehr sich der Abend näherte. Ueber Sofas, Tische
und Stühle machten sich Tüll und andre leichte Stoffe breit,
welche mit Argusaugen bewacht wurden und zu manchen
ängstlichen Ausrufungen Veranlassung gaben, wenn Karsten
oder Jan in drei Schritt Entfernung vorbeiging.

Der Puß und das schwere, mit Spitzen garnierte Kleid
der Gnädigen nahmen wenigstens drei Stühle, breit aus-
einandergestellt, in Anspruch.

„Ein Paket aus Christiania für Tante!“ Jan hatte es
draußen an der Pforte aufgefangen.

Frau Witt riß es begierig auf.

„Still, ist es der Vater, der die Treppe herunterkommt?
Lauf ihm entgegen mit den Zeitungen, du Martha! Glaubst
du nicht, daß du einen passenderen Aufenthalt finden könntest,
Jan, als hier zwischen unsern Ballsachen?“

Ihre ungeduldigen Hände und ihr auf einmal ratloser
und ärgerlicher Gesichtsausdruck verrieten, daß sie sich schon
auf eine Enttäuschung gefaßt machte.

Sie hatte den neuen Kopfsuß von Christiania mit einigen andern Bestellungen erwartet. Welche Mühe hatte sie sich nicht gegeben, um ihn zur rechten Zeit zu bekommen, und nun war sie doch genötigt, eine Garnitur zu benutzen, mit der man sie schon öfter gesehen hatte.

Nella mußte gleich Kisten und Kästen herunterschaffen. Sollte sie die Blumen von der Kopenhagener Haube nehmen? Oder lieber den Federpuß von Hamburg verwenden? . . .

Sie suchte und wühlte in den verschiedenen runden und viereckigen Schachteln. Der Tisch war ganz mit Blumen und Pußsachen besetzt, während sie sich unentschieden darüber neigte und sich bei der Nähmamsell Rat holte.

„Was meinen Sie zu dieser Zusammenstellung, Fräulein Mathiesen? Ich habe jetzt während des Winters stets mit Blumen gewechselt. Es ist dies mit Federn, daß . . .“ Frau Witt stockte und hielt die Haube bedächtig prüfend vor sich hin. Federn verleihen Würde, aber leider auch — Alter . . .

Einige kleine Runzeln am Auge verrieten einen kurzen inneren Kampf, ehe sie sich für den Federpuß entschied.

„Und dann könnte mein blaues Kleid recht gut einen Zoll um die Taille eingenäht werden, Fräulein; es ist beinahe einen Zoll zu weit. Cäcilie hat doch mit ihrer Toilette angefangen, Nella?“

Cäcilie fühlte schon, wie das Ballfieber sie erbeben machte. Es überlief sie bald heiß, bald kalt, sie vermochte sich nicht dagegen zu wehren, war ein solcher Zustand sonst auch ihrem nervenstarken Wesen fremd. Es war wie ein Zauberbann — sie blickten sie immer wieder an, diese kleinen, blauen, scharfen Augen, und das ausdrucksvolle belebte Gesicht desjenigen, der stets die andern um Kopfeslänge überragte . . .

Sie mußte aber lachen, wenn sie so eifrig mit Storm und Dervold tanzte und lachte, daß die Mutter ihr eine Zurechtweisung zu teil werden ließ, nur damit sie nicht auf Fasting kommen sollten. Wie dumm sie doch alle miteinander waren . . . erstens die Mama und Karsten, obgleich das noch anging . . . aber dann Fasting! . . . Sie wußte kaum, ob sie es noch einmal thun durfte; seine Augen hatten so zornig aufgeblitzt. Sie leuchteten aber so belustigt, als sie sich über Storms Tanzen mokierte . . .

Nein, sie wußte nicht, ob sie es wieder thun durfte; er sagte neulich so ernsthaft: „Ich glaubte nicht, daß Sie kokett seien!“ . . . D, wie dumm waren doch alle Männer!

„Ich glaube gar, er wollte, daß ich ihm gerade heraus sagen sollte, ich würde am liebsten alle Tänze mit ihm tanzen!“

Sie fühlte sich wie eine Feder in seiner Hand, obwohl sie schon bei sich wußte, daß sie keineswegs eine Feder sei; keins der Kinder des Commandeurs war es. . . . Wie harmlos er sich anstellte, als sie neulich vor der Abfahrt Kaffee tranken und ihr ein Handschuh fehlte; sie hätte ihr Leben darauf wetten mögen, daß ihn Fasting gestohlen hatte! — Sie wußte es genau. Es war gerade das feine Paar, welches sie von Karsten bekommen hatte, und nun galt es, daß die Mama nichts davon erführe . . .

„Nein, weißt du was,“ rief sie, an Nella gewandt, welche, mit dem einen Leuchter in der Hand, auf dem Boden kniete und das Kleid ordnete, „kein Mensch soll mich dazu bewegen, diesen Tüll um den Hals zu binden!“

Sie warf ein leichtes Fichu auf das Bett, während der Blick empört die schönen Schultern im Spiegel musterte.

Nella protestierte, so gut es ging, den Mund voller Stechnadeln.

„Aber Mama hat es ja gesagt, Cäcilie,“ wandte Martha ein; ganz erhibt betrachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit die Toilette der Schwester.

„Bah! . . . Weil Karsten den Einfall hatte. . . . Danke schön.“

„Nein, Mama sagte, du würdest dich erkälten.“

„Es ist nur Karstens ewiges Gerede von . . . von diesen Herren. Ich bin dessen so überdrüssig, so überdrüssig. Mögen sie doch sehen, so viel wie sie es vermögen! Es ist ganz, als ob sie es nicht vertragen könnten, ein Paar Arme oder Schultern zu sehen. Man darf sich ja ihretwegen kaum rühren. Uh!“ Sie stampfte ärgerlich mit dem Fuße.

„So sei doch still, Cäcilie,“ gebot Nella, „daß wir fertig werden; die gnäbige Frau kann uns jeden Augenblick rufen. Ist die Rocklänge so gut, Martha? . . . Es gibt genug böse Zungen und Gedanken in der Welt, von denen solch ein feines Jungfräulein keine Ahnung hat,“ fuhr sie geheimnisvoll bedächtig fort. „Sie umschwärmen ein junges Mädchen, wie Fliegen ein Stück Zucker!“

„Surr, surr, surr,“ rief Cäcilie ärgerlich. „Laß sie nur, ich bin nicht von Zucker.“

Es gäerte etwas in Cäcilie. Wenn sie es auch verbarg

und vergaß, wenn es auch im Wirbel des Tanzes, der Konversation, der Komplimente verschwand — diesen Winter war sie wie eine Schneeflocke von einem Ball zum andern geflogen — so hatte doch ihr unbefangenes Vertrauen an jenem Abend einen Stoß bekommen, wo sie Karsten so streng in die Schule nahm und die Mutter seine Ansichten bestätigte! Lag es ihr auch sehr fern, es hebte doch in der Erregung des Ballfiebers, in der unruhigen Erwartung und tauchte zwischen den fortwährenden Ermahnungen und Warnungen hervor, wenn auch nur als ein flüchtiger Gedankenblitz; es waren ja Bruder und Mutter, nicht sie, welche diese Auffassung hegten. Sie blickte noch einmal gleichsam prüfend in den Spiegel.

„Ich nehme keinen Tüll!“

„Wir werden ja hören, was die gnädige Frau dazu sagt,“ meinte Nella hartnäckig.

„Dann gehe ich einfach nicht, siehst du, Nella!“

„Hum—mum—mum!“ Nellas Mund steckte noch voller Stecknadeln, aber sie wußte trotzdem ihre Ansicht auszudrücken. „Karsten wird schon wissen, was besser ist!“

Sie befestigte nach einer genauen Messung den Ueberwurf.

„Das kannst du mit ansehen, wie ihr der Hals verpackt wird, Nella? — Ich für meinen Teil würde auch nicht damit gehen,“ rief Martha dazwischen.

„Es ist schon wohl bedacht, dafür stehe ich ein,“ nickte Nella zurückhaltend, indem sie während des Heftens eine Stecknadel nach der andern aus dem Munde nahm.

„Ihr könnt schon glauben, daß es wohl bedacht ist. Man tanzt nicht in einer Kirche! Sitzt es gut so?“ Sie bewegte den Kopf von einer Seite zur andern, während sie ihr Werk einer letzten Prüfung unterwarf.

„Ich thue es nicht. Karsten findet gar nichts dabei, wenn von Wally Wanckel und den andern die Rede ist. Und nun gar als Grund anzugeben, daß ich sonst Halsschmerzen bekomme! So verpackt wie eine würdige Frau dahinzugehen!“

„Still, da ist Mama!“ flüsterte Martha. Das Knittern eines seidenen Kleides wurde hörbar, und Frau Witt stand vor ihnen, ein Licht in der Hand; Nella mußte ihr beim Spitzentragen behilflich sein.

„Ich mag nicht das Fichu tragen, Mama,“ rief ihr Cäcilie entgegen. „Du weißt nicht, wie scheußlich ich damit aussehe.“

„Unfimm, Kind! Gib her, Nella!“ Sie musterte das weiße Ballkleid der Tochter beim Scheine des Lichtes.

„Aber du meine Güte . . . die ungeschickte Martha hat es zerfrittert,“ rief Nella empört, während sie den Tüll mit der Hand eifrig glättete.

„Alles ganz kraus! — und die Schleifen . . .“

„Nella, Nella,“ rief es vom Korridor. „Nella . . .“

„Seid ihr fertig, darf ich hereinkommen?“ fuhr Karsten ungeduldig fort, indem er eine weiße Weste zur Thür hineinsteckte. „Nella hat die Weste mit den Knöpfen gewaschen und gestärkt. Seht einmal, gelbe Kostflecke von den Ringen! Ist sie ganz kindisch geworden?“

„Bewahre, Nella! Du weißt doch, daß du die Ringe herausnehmen mußt!“ fuhr sie Frau Witt erregt an.

„Es ist wohl nur an Bord gebräuchlich, daß die Leute eine derartige Wäsche abgeben,“ erwiderte Nella mit gekränkter Würde, während sie das Fichu mechanisch glättete. „Ich habe zwei frisch geplättete Westen in die Kommode gelegt; wenn der Herr Lieutenant gütigst nachsehen möchte, ob sich Kostflecke darauf befinden. Diese war aus dem Koffer genommen.“

„Soll Cäcilie heute wieder im ausgeschnittenen Kleide erscheinen, Mama?“ Er hemmte seine Schritte beim Anblick der Schwester.

„Es nußt allerdings jetzt nichts, von einem Fichu zu reden,“ schalt die Mutter, „Martha hat dafür gesorgt, daß es gründlich verdorben ist. Lege es weg, Nella!“

Martha wiegte sich hin und her und ließ die Vorwürfe gebeugten Hauptes über sich ergehen. Während Nella den Spitzentragen der Mutter arrangierte, guckte sie verstohlen zu Cäcilie hinüber und schien Mühe zu haben, ihr Lachen zu verbeißen; die Grübchen in den Wangen erschwerten es ihr so wie so, eine ernste Miene zu bewahren.

Frau Witt bog sich zurück und musterte ihre eigne stattliche Erscheinung im Spiegel, während sie mit beiden Händen das Kleid glättete, das sich stramm und glänzend um die nicht mehr sehr schlante Taille schmiegte. Ihr Blick glitt über Cäcilie hinweg, welche gerade einige Blumen in ihren schweren Haaren befestigte. Cäcilie sah heute reizend aus, das ließ sich nicht leugnen; diese prächtige Figur . . . aber — Frau Witt richtete sich in die Höhe — die feine gebogene Nase ihrer Mutter hatte sie nun nicht, da war

viel, was an den Commandeur erinnerte . . . die festen vollen Schultern und die Arme waren ja wundervoll. . . .

Sie vergaß aber alles andre, als der Sohn in Gala hereintrat. Wie prächtig stand ihm die blaue Uniform mit den breiten Epauletten, welche Figur und Schultern so männlich erscheinen ließen! Ihre lebhaften Augen leuchteten von befriedigtem Stolz: da waren ihre dunkeln Haare, ihre feine Nase; letztere war beinahe unverschämt übermütig!

Er kam, um zu melden, daß der Commandeur ungeduldig unten wartete.

Frau Witt hatte das Kleid für die Fahrt hoch aufgeschürzt. Nella zog ihr die Ueberschuhe an, während sich Cäcilie langsam umbrehen mußte, um sich zum letztenmal einer genauen Musterung zu unterwerfen.

„Uh!“ meinte Karsten — jetzt galt es, die teure Fracht ordentlich in den Schlitten zu verpacken!

Als die andern fort waren, hatten Jan und Martha die Tischdecke zur Seite geschoben und angefangen, im Eßzimmer Karten zu spielen.

„Nur eine Viertelstunde noch, nur zehn Minuten, Nella — bis es in der Stube halb schlägt!“ . . .

Sie hatten sich zuerst die Erlaubnis erbettelt, noch ein Stündchen aufzubleiben, und die vielbeschäftigte Nella erschien immer wieder, um sie zum Aufbruch zu mahnen!

Martha erzählte von Cäcilies Fuß und von den wunderbaren Atlaschuhen, die erst spät nachmittags mit der Post angekommen waren — die alten waren unmöglich: viermal gebraucht . . .

„Ganz in Weiß war sie!“ appellierte sie begeistert an sein Urteil.

„Ich habe den Buben ausgespielt,“ mahnte er.

Die etwas matte Antwort minderte keineswegs ihren Eifer. Sie erzählte von dem Fichu, und daß Karsten allein daran schuld sei, daß die Mama sich so etwas ausdachte.

„Kannst du begreifen, warum sie nicht ein ausgeschnittenes Kleid tragen sollte, wie die andern?“ fragte Martha plötzlich.

„Man möchte sie wohl am liebsten in einen Sack stecken!“ meinte Jan sanftmütig.

„Weißt du was, Jan, mich soll kein Mensch dazu bewegen, ein hohes Ballkleid zu tragen. Vielleicht sollen wir noch mit einer Belerine herumgehen, wie Nella, wenn sie Kaffeebesuche macht?“

„Der Stich ist dein. Vorläufig mußt du dich schon damit begnügen, mit mir hier zu Hause Karten zu spielen.“

„Du Jan,“ lachte sie und blickte sich um mit der Miene einer Dame, die nach ihrer Schleppe sieht, „zum nächsten Winter — da wird es heißen: Cäcilie und Martha!“

„Ja — da ja,“ kam es beklommen und nachdenklich, „da bin ich weit fort.“

„Das ist recht langweilig, Jan!“

„Ja, recht langweilig,“ wiederholte er bitter. „Es wird gemüthlich sein, draußen auf der See daran zu denken, was sich hier alles ereignen kann.“

„Es ist noch lange hin, sprich nicht davon; hörst du — es ist langweilig!“

„Wenn dir etwas langweilig erscheint, läßt du es bleiben, du kannst dir's ja leisten,“ brummte er.

„Nein, ich will nicht mehr, wenn du so nachlässig spielst, Jan — du wirfst ja nur die Karten so hin.“

„D, es ist ja alles gleich. . . Ich kann zehn Jahre arbeiten, ohne so viel Geld zu verdienen, daß ich mir ein eignes Schiff erwerbe!“

Jan strich sich über die Haare, als ob ihm sehr heiß sei. „Ebenjogut könnte ich gleich draußen bleiben!“

„Ach ja, ich wäre dir gern gefolgt, wenn ich . . .“ — ein Junge gewesen wäre, hatte sie sagen wollen. Es war aber, als ob sie etwas daran hinderte, und sie fügte rasch hinzu: „Der Vater kann dir aber gewiß helfen.“

„Nur noch eine Minute!“ rief sie ungeduldig, als Nella wieder in der Thür zum Vorschein kam; „es muß uns doch gestattet sein, das Spiel zu beenden!“

„Dazu für die Rechnung andrer als Kapitän zu fahren, ja . . . und Gefahr laufen, jeden Augenblick gekündigt zu werden. Es gibt ja viele, welche dies recht gut finden. Aber . . . ein solcher Schiffer, was ist er in diesem Hause? D ja, das verstehst du nicht!“ Er legte die Karte so hart auf den Tisch, daß sie sich umbrehte.

„Das ist ein rechter Unsinn, den du da redest, Jan!“ entgegnete sie erregt. „Du bist ja mit uns verwandt.“

„Du glaubst, ich spreche nur von Karstens Ansichten? Aber so denkt deine Mutter — und Cäcilie — ja du auch, wenn es darauf ankommt!“

„Ich? — Ich nicht, das weißt du wohl, Jan.“

„Du weißt nicht, wie du später darüber denken wirst.“

Martha! — Ein Marineoffizier kann kaum einen Kauffahrteikapitän erkennen, selbst wenn er das Fernrohr in der Hand hat. Sie werden so, weil sie als kleine Könige an Bord und in den Häfen behandelt werden. . . . Erwähnt man Bombay oder Melbourne oder den Stillen Ozean hinter Kap Horn, da ist es, als ob sie dazu nur die Nase rümpfen, weil die Fahrt nicht mit einem Kriegsschiff mit Salut und im vollen Staate gemacht wurde! — Ja, Fasting bildet nun eine Ausnahme; er war nicht zu vornehm dazu, die Rahsegel zu hissen. Er hing die Uniform an den Nagel und ging als einfacher Matrose von Melbourne nach England.“

„Erzähle davon, Jan! Dann legen wir die Karten beiseite, das ist viel hübscher.“

„Ja, du mußt dir nicht einbilden, daß die Kauffahrteischiffe draußen so ganz klein sind! Die, welche das Stille Meer befahren oder aus China oder Java Reis holen gehen, die geben alle den Kriegsschiffen an Größe und Sauberkeit nichts nach. Da sind Kajüten mit Spiegeln und Vergoldung; da schimmert es von Kronleuchtern und Messing, wohin du blickst. Die Kapitäne verdienen ebenso viele Tausende, wie unsre von der Marine Hunderte. Es schadet aber nichts; sie blicken deshalb auf den armseligen Kauffahrteifahrer von oben herab,“ schloß er mit verbissenem Ingrimme.

„O nein, jetzt dürft ihr wahrlich nicht mehr mit den langen Seemannsgeschichten anfangen!“ Die Thür knarrte, und Nella schalt.

Jetzt war alles schön aufgeräumt, und jetzt war sie mit dem Strickstrumpf bewaffnet, der ihr während der langen Nachtwache Gesellschaft leisten sollte.

„Komm, Nella, nun sollst du hören, wie wir den Albatros in einem Fischnetz gefangen nahmen.“

„Daraus wird nichts. Es ist Schlafenszeit. Jetzt muß es ein Ende haben, hörst du, Jan!“

„O, du könntest mir gern das Vergnügen gönnen, ein wenig aufzubleiben; ich werde doch nur noch diese paar Monate hier verbringen. Dann soll Martha Välle besuchen, und ich zur See. Da wird Martha eine feine Dame, und ich ein einfacher grober Geselle, siehst du!“

Marthas Gesicht nahm einen eignen Ausdruck an.

„Du kannst glauben, daß es doch ein sonderbares Gefühl ist, aus allem herausgerissen zu werden. Wie? Kannst du dir das nicht denken?“

„O ja, aber was soll das jetzt?“ wandte Martha leise ein.

„Nein, du hast recht, was soll das jetzt? Ich entfinne mich gerade eines solch gemütlichen Abends in Capetown. Es war tüchtig warm; wir hatten unsre Ladung eingenommen und ich trieb mich in meinen Dienstkleidern in der Nähe des Hafens herum. Da waren viele schöne Plätze mit Springbrunnen und Bäumen — ich setzte mich auf eine Gartenbank unter einigen Fenstern. Es war so kühl und angenehm; drinnen spielte man Klavier, lachte und sang. Es waren allerlei Weisen, traurige und heitere. Mir wurde ganz weich ums Herz, und ich lauschte gespannt den Tönen, die durchs offene Fenster zu mir drangen. Da steckte plötzlich ein hübsches junges Mädchen den Kopf heraus und rief in englischer Sprache: ‚Mutter, sieh doch, gerade unter dem Fenster . . . da sitzt ein Landstreicher und lauert auf uns!‘ Und nun guckten viele Köpfe erschrocken zum Fenster heraus, und es wurde hastig zugeworfen.“

„Du hättest die Mütze abnehmen sollen und grüßen, Jan!“

„Das hatte ich gerade gethan — und nach einer gründlichen Besichtigung meiner Person hörte ich, wie sie die Pforte zumachten und einen schweren Riegel vorschoben. Da blieb mir denn nichts andres übrig, als mich davonzumachen und an Bord von dem Erlebnis süß zu träumen.“

„Du solltest nicht gar so weit wegfahren, Jan,“ klang es fast weinerlich.

„Danke, wenn ich jetzt etwas thue, so ist es, weit wegzugehen. Entweder werde ich etwas Ordentliches in dieser Welt — oder ich gehe zu Grunde!“

In Marthas Gesicht zeigten sich gewisse Zuckungen.

„O, was thut es! Ihr tanzt und freut euch eures Lebens darum nicht weniger hier zu Hause.“

Martha hatte es versucht, den Gedanken fernzuhalten; es war ja noch lange hin! Aber jetzt machten sich die zurückgedrängten Gefühle plötzlich in einem heftigen Schluchzen Luft. Daß Jan, ihr einziger Gefährte und bester Freund, so weit fort mußte und den ganzen Winter, ja viele Jahre vielleicht in der Ferne weilen sollte — das Verzweifelte der Lage überwältigte sie ganz.

„Es ist so langweilig, so langweilig. Ich habe gar keine Lust mehr — will keine Bälle besuchen . . . nein, kein

einziges Mal tanze ich mit ihnen; es ist alles gleich langweilig.“

Sie ging ans Fenster und starrte in die Dunkelheit hinaus.

„Du hast den ganzen Abend solche langweilige Reden geführt, Jan!“ Sie suchte ihrer Bewegung Herr zu werden.

„Da seht ihr! Warum seid ihr so lange aufgeblieben . . .“ warf Nella erregt dazwischen. „Man muß nie daran denken, daß Seeleute wieder fort sollen, sondern die Freude genießen, solange es geht,“ tröstete sie. „Schämen solltest du dich, Jan, dazusitzen und in dieser Weise das Kind zu quälen und zu betrüben! Jeder Stand muß sein Los tragen.“

Jan versuchte zwar, sich den Anschein zu geben, als sei er sehr zerknirscht und bereue, was er angerichtet habe; seine Augen leuchteten aber gleichzeitig, als freute er sich im Grunde seines Herzens unimenschlich.

„Aber wenn Seeleute nach Hause kommen — ist das auch langweilig, Nella?“ begann er, um sie aufzuheitern. „Wenn sich einer draußen in der Fremde hat durchschlagen müssen und jahrelang sehnsüchtig der Lieben in der Heimat gedacht — und während der ganzen Zeit kaum einen Brief oder zwei auf den Konsulaten erhascht — . . . O! — allein nur in weiter Ferne das Haus, die Treppe und die Thür zu erblicken — der Weg verschwimmt vor den Augen — leise schleicht man sich näher, um alle zu überraschen, voll Angst, daß die Thür sich öffnen kann oder jemand aus dem Fenster gucken . . .“

„Ja, jawohl, Jan!“ unterbrach ihn Nella, von dem Gegenstande mit hingerissen — „zu Hause wurde aber tüchtig gepußt und gescheuert von dem Augenblicke an, wo uns gemeldet wurde, daß die Heimreise angetreten sei . . . nie fand es die Mutter blank und fein genug. Es sollte gerade sein wie an Bord, und wir mußten Woche nach Woche die Arbeit wiederholen. Aber,“ sie seufzte in der ihr eignen, geheimnisvoll zurückhaltenden Weise, „da geht aber auch manche arme Seele und freut sich, was sie kann, während sie der Mann in jedem Hafen betrügt. . . . Aber ich glaube, ihr seid verrückt,“ unterbrach sie sich plötzlich. „Wie lange wollt ihr noch aufbleiben? Was würde die gnädige Frau dazu sagen? Jetzt begleite ich dich auf dein Zimmer und zünde das Licht an, Martha!“

„Es fiel der Alten nicht ein, an ihre eigne Bequemlichkeit zu denken oder die Augen zu schließen, solange noch eine Seele auf oder noch nicht zurückgekehrt war.

Während dieses geselligen Winters hatte sie zwei oder drei Paar Strümpfe mehr als berechnet fertig gestrickt. Daß es ihr nicht oblag, Karstens wegen aufzubleiben, wußte sie schon; sie hatte aber doch keine Ruhe und mußte immer aufhorchen, bis sie endlich die Hausthür knarren hörte und wußte, daß alles wohl verschlossen sei.

Einige Stunden später lag Martha und beobachtete, mit dem Schlafe kämpfend, die Schwester, welche den Mantel ablegte. Es hatte tüchtig geschneit.

Sie fühlte den Duft des Parfums und hörte halb unbewußt, wie Nella hin und her ging und erzählte, daß die gnädige Frau schon schlafen gegangen sei . . .

Cäcilie stand mit heißen Wangen vor dem Spiegel und löste allerlei Orden, Sterne und Bänder, welche Brust und Schultern bedeckten, während Nella ihr beim Ausziehen behilflich war.

„Habe ich noch mehr? Sieh einmal, Nella! Ich weiß nicht, wo ich sie alle her habe. . . . Man hatte kaum fünf Minuten Ruhe.“

Ihr Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an, während sie eine Nelke ansah, welche an der Brosche befestigt war.

„Fasting ist nun kein brillanter Tänzer, siehst du, Nella. . . . Aber wie schön war der Kotillon!“

Mit Nella zu plaudern war dasselbe, wie ein Selbstgespräch zu führen; und als nun Martha plötzlich das Köpfchen vom Kissen erhob, wurde es ein Trio.

„Wie war Wally gekleidet, du — in Seide — weiß?“

„Ja, Karsten hat den Kotillon mit ihr eröffnet und immerzu mit ihr getanzt.“

„Hah — hihhi —“ kicherte Martha. „Ich dachte nur an etwas — Fasting — wie viele Tänze hast du mit ihm getanzt? Er wußte es wohl so einzurichten, daß er dich zu allen Touren aufforderte?“

„Durchaus nicht! Er will sich lieber unterhalten — ernsthaft mit mir reden, verstehst du. Aber Karsten — wenn er mit Wally Wandel pflichtschuldigst getanzt hat — und Karsten ist der erste Cavalier, siehst du — dann setzt

er sie getreulich neben die Mama, damit sie dieselbe unterhalten soll, während er selbst irgendwo in einer Ecke mit Minka Krogh flüstert.“

„Hatte Wally ein Fichu, du?“

„Sie? Nein — obwohl sie es schon gebrauchen könnte, so edig und hager, wie sie ist. . . . Aber du kannst dir nicht denken, welche Plage es war, zu wissen, daß Karsten mich immer beobachtete. Handle ich unrecht? Drücke ich mich falsch aus? Es paßt ihm nie! Sicherheitshalber forderte er mich auf im Kotillon; ich habe wohl zu viel mit Fasting gesprochen. All diese Blumen kannst du haben, Nella. — O, gib mir nur das Glas.“ Sie setzte die Nelke hinein.

„Ah — a — ah,“ ahmte ihr Martha nach. „Sie duftet wohl wundervoll? Ich weiß schon, von wem du sie hast.“

„Durchaus nicht; lege du dich nur wieder schlafen, du bist ein unausstehliches Kind,“ sagte die Schwester abwehrend und setzte das Blumenglas vor sich auf die Konsole.

„Aber wovon sprach denn Fasting so ernsthaft mit dir?“ meinte Martha grübelnd.

Cäcilie antwortete nicht. Noch immer bebte der Klang von Fasting's Stimme zum Takte der Ballmusik in ihrem Ohr.

„Ja, Karsten hätte nur wissen sollen, wieviel Gegenstände wir berührt haben; ich glaube, er hätte mir den Kopf gespalten,“ sagte Cäcilie endlich.

„So — du? Was denn?“ Martha stützte das Kinn auf die Hände, fast verzehrt von Neugierde.

„Er hielt mich sicherlich für eine Kofette,“ sagte Cäcilie nachdenklich. „Es machte mir und Herrn Dewold solches Vergnügen, während der einen Kotillonstour an den andern vorbeizufliegen. Dewold ist ja ein vorzüglicher Tänzer. Ich mußte ordentlich lachen, als ich sah, welch ein finsternes Gesicht Fasting dazu machte.“

„Ja, er hat es nun einmal in der Tanzkunst nicht weit gebracht — mit deiner Erlaubnis, Cäcilie.“

„Daraus macht er sich gar nichts,“ wies sie Cäcilie überlegen zurecht; „er hat andre Dinge im Kopfe, als das Tanzen.“

„Nun, er besucht also Bälle, um dort über die Schiffbaukunst Betrachtungen anzustellen!“

„O nein, daran hat er heute abend kaum gedacht, glaube ich, aber wo sollte er sonst diejenigen treffen, mit denen er sich gern unterhalten möchte? Man kann sich doch

nicht kennen lernen, wenn alle Welt auf jedes Wort achtet, das man sich außer den gewöhnlichen Redensarten sagt — darin bin ich mit Fasting einer Ansicht!“

„Ja, du,“ stimmte ihr Martha eifrig bei. „Wovon sprechen sie — von Beförderungen und was ihnen alles Kummer macht, und von den Wirtschaftserinnen und den Dienstmädchen, die alles verderben, und von der Butter und dem Fleisch, wie alles so teuer wird . . . und was sie von einem Kranken gehört haben . . . Kapitän Meyers Nierenkrankheit!“ sagte sie, die verschiedenen Stimmen nachahmend.

„Nein, der Jugend gelüstet es nicht, von ernstern Dingen zu hören,“ seufzte Nella. „Sie möchte am liebsten das Leben als einen Tanz betrachten.“

„Das will die Jugend gar nicht — aber wir wollen von dem reden, was uns interessiert,“ sagte Cäcilie in entschiedenem Tone. „Fasting ist wahrlich ernst genug. Er hat mir von dem neuen Leuchtturm erzählt, den er bauen läßt, und von vielen Dingen, die er auszuführen gedenkt. Blödsinnig fragte er mich, ob ich daran gedacht hätte, daß ein Ball eigentlich einem großen Fischfange vergleichbar sei.“

„Was meint er damit?“

„O, er meinte, daß sie alle sich gegenseitig den Hof machen,“ sagte Cäcilie etwas ungeduldig. „Sie schnappen nach den Fliegen, und haben sie erst angebissen, dann schnell ans Land — die Verlobung ist fertig und die Entscheidung fürs Leben getroffen. Mit den Fliegen meinte er natürlich uns Damen.“

„O, die Männer finden immer Mittel und Wege zu entschlüpfen, während die armen Frauen . . .“ seufzte Nella.

„Still, Nella, höre doch auf mit deiner Litanei, ich muß wissen, was Cäcilie sagt!“ Martha zerrte ungeduldig am Kopfkissen.

„Es gehört ein entseßlicher Mut dazu, sich zu verheiraten, sagte er. Man weiß, was man gibt — sich selbst mit Leib und Seele — aber was man als Ersatz bekommt . . .? Ein gewagtes Spiel,“ sagte Cäcilie, während sie die Haare auflöste. „Er wünschte, die Menschen wären durchsichtig wie Glas, so daß sie einander bis auf den Grund der Seele schauen könnten.“

„Ja, das ist ein wahres Wort,“ mischte sich Nella wieder ins Gespräch. „Wer sich auf ein solches Glücksspiel einläßt, kann nicht vorsichtig genug sein.“

Cäcilie ließ die Bürste rasch durch die Haare gleiten:
„Wem ich vertraue, dem vertraue ich ganz.“

„Und was sagte er mehr? Und was sagtest du?“ fragte
Martha begierig.

„O, wir haben allerlei gesprochen,“ kam es zerstreut.
„Er sagte übrigens auch, daß er hierher zum Kaffee kommen
wollte. — Morgen nachmittag, wenn ich es gestattete. . .
Aber dies ist nichts für dich, Martha!“

„Ju-uh,“ klang es überlegen vom Kopffissen.

Martha hatte ein unklares Gefühl davon, daß dies einer
wirklichen Werbung ähnlich sah.

Viertes Kapitel.

Am nächsten Vormittag gegen elf Uhr schritt Karsten
im Wohnzimmer auf und ab.

Er sah verbrießlich und übernützig aus; nach dem Balle
hatten die Kameraden noch zusammengesessen, so daß er erst
gegen fünf Uhr früh nach Hause gekommen war.

Er hätte schon dafür gesorgt, das Versäumte nachzuholen,
anstatt sich hier einer Begegnung mit dem Vater auszusetzen,
der immer daran zu denken schien, für ihn eine Beschäftigung
zu suchen, hätte er nicht eine moralische Verpflichtung gefühlt,
seiner Schwester eine Strafpredigt zu halten.

Aus der Eckstube klang das Klirren von Tassen und
Löffeln. Martha kam angelaufen, um den Befehl zu erteilen,
daß die Mama den Kaffee oben trinken wolle.

Mit geöffneter Uniform und knarrenden Stiefeln setzte
der Lieutenant seine unruhige Wanderung fort, doch seine
schlechte Laune wurde dadurch nicht verbessert. Plötzlich öffnete
er das Fenster; er hatte Lieutenant Grundt draußen stehen
sehen — natürlich wollte dieser am liebsten dem Commandeur
entgehen.

„Ah ha, du bist schon auf?“ rief Grundt.

„Ja—a, o ja . . .“

„Das war ein ordentliches Gelage heute nacht! — Ja,
ich wollte dir nur sagen, daß bei mir der Frühstückstisch mit
Sachen serviert ist, die uns erfrischen könnten: gesalzener

Lachs, Heringe, Kaviar . . . Wie? — Ein wenig Branntwein, bayerisches Bier zc. . . Falkenberg und Storm sind da."

Karsten schwankte einen Augenblick, aber die Bruderpflicht gewann die Oberhand. Mit selbstgefälliger Miene zog er die Uhr hervor, ganz stolz über das Opfer, das er der Schwester brachte. „Besten Dank! Ihr müßt aber Geduld haben und auf mich warten — nur ein Viertelstündchen. Punkt halb ein Uhr bin ich da. Fangt nur nicht vorher an, hörst du.“

„Gut, dann hole ich Benneke mittlerweile. Ich denke schon, daß wir ihn dazu bewegen werden, seinen Namen unter den Wechsel zu setzen, wenn er in der rechten Stimmung ist. Wir müssen ihm ein wenig den Hof machen.“

„hm . . . weißt du was, es ist ein unangenehmer Mensch.“

„Das läßt sich nun nicht ändern. Der Wechsel muß erneuert werden — und sein Name ist Goldes wert. Auf Wiedersehen!“ Damit ging Grundt seines Weges.

Karsten schaute ihm nach, die frische Luft berührte ihn wohlthuend.

Da wurde eine Thür geöffnet, und rasche Schritte näherten sich.

„Nun, Cäcilie, hast du die Absicht, dich heute zur Schau zu stellen? Du erscheinst ja im vollen Staate.“

Er entdeckte gleich, daß sie sehr sorgfältig Toilette gemacht hatte. Das dunkle, anschließende Kleid stand ihr vorzüglich zu dem heute etwas blaffen Gesicht und den rotbraunen Haaren.

„Du bist immer des Morgens verstimmt, wenn du am vorhergehenden Abend etwas mitgemacht hast, Karsten. . . Nein, wie die Jungen dort unten am Walle sich tummeln unter Geschrei und Gelächter; es hat diese Nacht tüchtig geschneit. Paff, da werfen sie Schneebälle! Wie gern wäre ich dabei!“ rief Cäcilie.

„Immer mußt du alles übertreiben, Cäcilie! Und ich habe nicht einmal den Trost, daß es Ziererei ist. Am Morgen nach dem Ball hast du Lust, mit den Kanten dich im Schnee herumzujagen! Wenn das nicht Uebertreibung ist . . .“ seufzte Karsten.

„Mein Lieber, du bist ja heute reizend.“

„Es ist nichts andres als die Bergnügungssucht, die aus dir spricht.“

„Dann hat es wenigstens nicht den Anschein, als ob du in diesem Augenblick darunter littest.“

„Du hast dafür gesorgt, liebe Cäcilie! O nein, ich spaße nicht. Auf dem gestrigen Ball hast du mir gründlich die Laune verdorben. Wenn man mit den Herren getanzt und dummes Zeug geschwaßt und ihnen Gelegenheit zum Spott gegeben hat, wie du es thatest — dann darf ein junges Mädchen schon mit ihren Heldenthaten zufrieden sein.“

„Ich gehe fort, wenn du wieder damit anfängst, Karsten! Es ist förmlich, als ob du eine Manie hättest, mich zur Rede zu stellen, jedesmal, wenn ich mich amüsiert habe. Ich lasse mich nicht von dir hofmeistern. Ich glaube, offen gestanden, nicht, daß du im Stande bist, dich in den Ideentreis eines jungen Mädchens zu versetzen.“

Sie sprach mit einem Selbstgefühl, welches seine Wirkung auf Karsten nicht verfehlte. Jetzt mußte er sich zusammennehmen, wollte er sie von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugen.

„Siehst du, Schwesterchen,“ begann er brüderlich und vertraulich, „ich bin ja nur hier geblieben, weil ich mit dir allein über diese Dinge sprechen wollte — sonst wäre ich jetzt bei Grundt. Da ist nun erstens dieser Feuereifer, mit welchem du alles betreibst und wodurch du die Dame ganz vergift — deine Würde verlierst, verstehst du. . . Beim Tanzen gibst du dich ganz diesem Vergnügen hin — und das schickt sich doch nicht für die Tochter des Commandeurs.“

„Ich verbitte mir solche Redensarten, Karsten!“

„Nein, unterbrich mich nicht . . . Unterhältst du dich, so geschieht es auch mit einem Eifer, als gelte es das Leben. Alles soll so aufrichtig sein, als möchtest du den Menschen bis in die innerste Seele hineinschauen. Als ob man in Gesellschaft ginge, um aufrichtig zu sein — als ob ein Mann nichts in der Tasche hätte, als was er einem jungen Mädchen vorzeigen könnte. — Du mußt dich mäßigen, verstehst du, es lernen, dich zu beherrschen, sonst wirst du immer nur Dummheiten begehen und dir Blößen geben. . . Die Welt ist gar nicht so naiv, wahr und dergleichen; das alles sind überspannte Thorheiten, die du ablegen mußt. Und nun vollends sich hinter den Tanzenden mit den Cavalieren hinzusetzen! Du siehst aus, als wolltest du jedes Wort verschlingen, das sie sagen; als glaubtest du fest und unerschütterlich an ihre Reden . . . du mußt doch begreifen, daß es die reine Ballkonversation ist, welche sie natürlich hundertmal schon solchen jungen Damen geboten haben — und alles ist natürlich ver-

geffen und verflagen, wenn sie beim Punsch sitzen. — Nun, nun, nimm es dir nicht so übertrieben zu Herzen! Es war aber notwendig, daß dir dein Bruder sagte, wie eure naiven Aeußerungen kritisiert werden. Könntest du es einmal hören, würde es dich wie ein kaltes Sturzbad berühren.“

Der entsetzte Blick, mit welchem Cäcilie den Bruder anstarrte, bewies deutlich, daß es sie schon jetzt eisigkalt überlief.

„Es ist schändlich, schändlich, was du mir da erzählst — daß sie alles lächerlich machen, nachdem sie mir vorher gehuldigt haben! Ich weiß jetzt weder aus noch ein,“ rief sie außer sich. „Die Männer sind doch wohl auch Menschen, mit denen man sich unterhalten kann!“

„Aha, natürlich wieder die größte Aufregung. Du mußt doch verstehen, daß es nur deinetwegen geschieht, wenn ich das alles aufbiete, um dir die Augen zu öffnen.“

„Wüßte ich, daß einer mich in der Weise zum besten hätte, mich beleidigte, dann . . .“

„O, diese Uebertreibung! — Man beleidigt niemand auf einem Ball, man macht nur den Hof. Du willst es ja nicht verstehen, daß alles auf Scherz und Unsinn hinausläuft — selbstredend kein Fünkchen Ernst.“

„Dann wollte ich lieber, daß sie mir die Zunge herausstreckten!“

„Ja, ja, das glaube ich schon — der herrschende Ton würde gewiß ein recht freier werden, wenn du zu gebieten hättest. Aber eine Dame, mein liebes Schwesterchen, kümmert sich nur um das, was *comme il faut* ist. Sie benimmt sich so, daß sie keinen Anlaß zum Gerede gibt. Und du hast, wie gesagt, keine Ahnung davon, wie man redet.“

Eine Pause entstand, während welcher nur Karstens Schritte hörbar waren.

„Reden deine Kameraden auch in der Weise, Karsten?“ fragte sie plötzlich.

„O, wenn du glaubst, daß sie nicht kritisch sind, dann . . .“

„Redet Fasting auch so?“ brachte sie mühsam hervor.

„Er wie die andern, natürlich.“

„Und du auch, Karsten?“

„Wenn jemand sich unterstehen sollte, die schuldige Achtung gegen meine Schwester zu vergessen, weiß ich nicht, was ich thäte,“ er schlug sich vor die Brust. „Man ist ein

wenig verwundbar, was das betrifft, verstehst du! Im übrigen aber," er lachte treuherzig, "muß man ja mit den Wölfen heulen. — Aber jetzt kann es für heute genug sein . . ."

Er knöpfte die Uniform zu, während er, leise vor sich hin singend, seine Mühe suchte.

Cäcilie blieb ganz versteinert sitzen und sah Karsten schnell am Fenster vorüber-eilen.

"Jetzt scheint ihr endlich ein Licht aufzugehen," dachte er. "Uebrigens sehr langweilig, ein Bruder zu sein, der in dieser Weise seine Schwester aus dem Paradiese treiben muß!"

Er sprang die Treppe hinauf, welche zu Grundts Wohnung führte.

Cäcilie saß in ihrem Stübchen und dachte über alles nach, was ihr Fastring gesagt und was sie ihm darauf geantwortet hatte. Sie rief sich mißtraurisch prüfend alles zurück, was zwischen ihnen vorgefallen war. O, könnte sie ihm nur ganz und voll vertrauen wie während der letzten Nacht! Gern verzichtete sie darauf, diese wirren Rätsel zu lösen, bliebe nur sein Bild ungetrübt in ihrer Seele haften!

Aber auch er hatte davon gesprochen, daß man nicht dem äußeren Scheine trauen dürfe. Sie sah sein vielsagendes Lächeln, während sie beim Kotillon zusammensaßen. . . . Dies Lächeln — war es auch doppeltfinnig?

Nun sah sie auch das schelmische Aufblitzen seines Auges, das so oft ihr Lachen hervorgerufen hatte. Auch sein Wesen war Wandlungen unterworfen. Und die ganze Kehrseite des Balles stieg vor ihrem inneren Auge auf. Ein spöttischer Zug zeigte sich auf manchem Gesicht. Die Herren wechselten bedeutungsvolle Blicke, und sie sah sich selbst unbefangen heiter in ihrer Mitte.

In fieberhafter Erregung bemühte sie sich, sein Antlitz so hervorzuzaubern, wie sie es zu sehen wünschte, ohne dies Lächeln, das sie unglücklich und argwöhnisch machte. Aber vergeblich. Fastring war nicht anders, als die andern alle! . . .

Martha steckte den Kopf zur Thür hinein.

"Cäcilie, komm schnell mit, Fastring ist unten," rief sie atemlos.

Ein unwilliges Kopfschütteln war die Antwort.

"Er hat solch wundervolle Hyacinthe für die Mama mitgebracht. . . ."

„So?“ Cäcilie lehnte nachdenklich ihr Haupt auf ihren Arm. . . . „Nein, ich komme nicht. Es ist ja für die Mama, sie wird schon selbst danken.“

„Unfinn, du mußt dich beeilen, der Kaffee ist schon da. Mama sagte, daß du kommen solltest.“

„Du kannst sagen, daß ich Kopfweg habe; es ist ebenso wahr, wie alles übrige!“

„Das ist ein schöner Bescheid!“

„Darf ich nicht einmal angegriffen sein?“

„Aber, Liebste, du sagtest doch selbst, er habe sich die Erlaubnis erbeten, zu kommen?“

„O, solche Ballkonversation nimmt niemand ernstlich. Sage du nur, daß ich Kopfweg habe. . . . Nein,“ überlegte sie, während sie sich halb aufrichtete, „thu nur nicht, als ob ich so leidend wäre. Sage nur der Mama, so daß er es hört, ich sei müde und wolle keinen Kaffee.“

„Aber warum soll ich es sagen?“

„Du sollst, hörst du? . . . O!“ Sie barg ihr Gesicht in die Hände und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

Martha betrachtete die Schwester und ging leise fort.

Hätte Marthas mit unsicherer Stimme gebrachte Botschaft nicht Fastings Argwohn erregt, so genügte ein Blick in ihr Gesicht, ihm die Wahrheit zu offenbaren.

Sein veränderter Ausdruck entging nicht der Aufmerksamkeit Frau Witts. Er antwortete ein paarmal ganz zerstreut, ehe er es über sich gewann, das Gespräch fortzusetzen. Die erfahrene Frau ahnte gleich, daß etwas zwischen ihrer Tochter und ihm vorgegangen sei. Und die Entschuldigung — wahrlich! — dies zeigte, daß Cäcilie die Kunst verstand, ihre Würde zu wahren. Sie hatte dabei das Gefühl einer Vogelmutter, welche zum erstenmal die Flugübungen ihres Jungen beobachtet und zu ihrem Staunen entdeckt, daß es von Natur viel klüger ist, als sie gedacht hat.

Sie unterwarf den jungen Mann einer genauen Prüfung.

An der Persönlichkeit war nichts auszusagen — er war keine Schönheit, aber die kräftige, sehnige Gestalt war wohl geeignet, Vertrauen einzulösen.

Angenehm konnte man ihn nicht gerade nennen, und augenblicklich war er in einer Stimmung, die es nicht ratsam erscheinen ließ, sich ihm zu nähern.

„O nein; wollen Sie schon aufbrechen, lieber Herr Lieutenant?“ meinte sie bedauernd, als er sich etwas erregt

und hastig verabschiedete. „Nicht noch ein Täschchen Kaffee? Dann kommt Karsten vielleicht zurück. Sie wissen nicht, wie sehr ich mich über Ihre Hyacinthe gefreut habe — und gerade eine blaue. . . Ich werde Ihnen etwas sagen,“ schloß sie, indem sie ihm mütterlich wohlwollend zunickte, „ich kann es gut leiden, wenn junge Leute sich gegen uns Ältere aufmerksam erweisen; es ist kein schlechtes Zeichen.“

Seit dem Augenblick, wo Fasting Cäcilies Hand auf dem Balle aus der seinen gleiten ließ, bis zu diesem Nachmittag, als er erregt und beklommen das Haus des Commandeurs betrat, hatte er nur sie vor sich gesehen — mit den zwei Rosenknospen in den vollen Haaren und den ausdrucksvollen Gesichtszügen!

Wie sympathisch hatten ihn ihr Blick, ihr Lächeln berührt! Er fühlte sich wie neugeboren.

Wie in einem Rausche war er umhergegangen, bis er sich plötzlich vor jener Thür befand. Er erschrak über sein heftiges Klopfen und begrüßte das sanfte „Herein“ der Hausfrau als eine gute Vorbedeutung.

Er hatte geglaubt, daß sich sein Schicksal heute entscheiden würde. Bot sich ihm auch keine Gelegenheit, sie allein zu sprechen, so mußte ihr Blick, ihr ganzes Wesen doch die ersehnte Antwort geben. . . Und nun! . . . Den Uniformtragen aufgeschlagen, wanderte er eine Stunde nachher im Schneegestöber auf der aufgeweichten Landstraße dahin.

„Dummkopf, der ich bin,“ rief er aus; „da halte ich ihr einen Vortrag über Angel und Haken, und während ich rede, betrachtet sie mich so treuherzig mit den klugen, forschenden Augen und lächelt dazu in einer Weise, die dem Klügsten den Kopf verdrehen mußte. — Und nun gar einem naturwüchsigem Gesellen wie ich es bin . . . Kofette natürlich . . . Zum Teufel! Ich bin ja nicht der einzige, der in sie vernarrt ist. Da ist ja eine ganze Schar! — Und es muß doch etwas an ihr sein. . . O nein, sie dürften sich doch irren; sie hat mich gern. . . Sie hat mich wirklich gern!“ — Er blieb stehen, eilte aber dann wieder mit Sturmschritten weiter.

„A . . . aber natürlich . . . es ist ein großer Unterschied zwischen dem Gefühl, jemand gern zu haben und sich ihm fürs ganze Leben zu eigen zu geben. — Sie mußte mich ebenso wahnsinnig lieben, wie ich sie, um einen solchen Schritt zu wagen. Sie hat sich natürlich die Sache über-

legt — heute nacht Bedenken bekommen. — Sie weiß nur wenig von mir, und wenn ich ihr alles gesagt habe, dann wird sie vielleicht ihren Gott bitten, sie davor zu bewahren. O, ich glaube wirklich, daß alles Verständnis von dem Sich-aussprechen abhängt. . . . Man geht so einsam umher und begegnet dann einer sympathischen Erscheinung, der man sich ganz anvertrauen könnte. Aber wer einen Bund fürs Leben schließen will, der muß sich von einer Leidenschaft, wie ich sie fühle, hinreißen lassen. — Sie kann warm und aufrichtig für mich fühlen, wenn sie auch nicht gleich beim ersten Worte ganz Hingebung ist — armes Kind! — Oder — hm — so, so — vielleicht ist es die Mutter, die für sie den Verstand gehabt hat. . . . Du sollst sehen, daß die Gnädige dahinter steckt. . . .“

Seine düsteren Mienen klärten sich auf. Frau Witt war so ausnehmend freundlich beim Kaffee, und er war ein Narr, der nicht begriffen hatte, daß etwas dahinter steckte. . . . Aber — sie hatte ihn aufgefordert, wiederzukommen!

Fünftes Kapitel.

Cäcilie Witt und Laura Fogh verließen den Laden, wo sie Handschuhe und seidene Bänder gekauft hatten. Die beiden Freundinnen bogen schnell um die Ecke, während der scharfe Nordwind die Wangen rosig färbte.

Der Gang wurde merklich langsamer, als sie sich einem roten Eckhäuschen näherten, aus dessen halb zugefrorenen Fenstern Kuchen und Zuckerwerk einladend hervorguckten. Sie waren unentschlossen.

„Vielleicht gibt es heute nichts Besondres; wir wollen vorbeigehen und sehen.“

Aus den frischen Gesichtern blickte eine versteckte Lustigkeit hervor.

„Ja, da sieh nur — auf dem Tische steht ein prachtvoller Apfelmuchen — Laura! Ich glaube bestimmt, daß er noch ganz warm ist!“

„Wenn wir nur Martha hier hätten, sie könnte uns welchen holen,“ meinte Laura. „Man sieh uns von allen

Fenstern, und du kannst davon überzeugt sein, es wird heißen, wir treffen hier mit den Kadetten zusammen.“

„Unfinn! Wer wird sich daran kehren. Vor elf kommt keine Seele von den Schulen und der Akademie. Nur schnell. Wir können gut einen Kuchen essen, während man den zweiten einpackt — wir stecken ihn in den Muff. . . .“

Schnell schlüpfen sie in den Laden hinein.

Als sie seelenvergnügt nach dieser glücklich vollbrachten Heldenthat, noch rasch den letzten Rest des Kuchens verzehrend, um die Ecke bogen — liefen sie beinahe in die Arme Lieutenant Fasting's.

Er griff nach der Mütze mit einem forschenden, steifen Gruß, aber der Ernst wich bald einem glücklichen Lächeln, als Cäcilie's Auge dem seinigen begegnete. Sie lachte ihn so schalkhaft vertraulich an, daß er ganz heiter dem Bäckerladen einen bedeutungsvollen Blick sandte zum Zeichen, daß er schon das Geheimnis bewahren würde.

Cäcilie hatte ein Gefühl, als könnte sie fliegen. Sie fühlte, daß die flüchtige Begegnung ein Ereignis zwischen ihnen sei. Und ihr war es so schwer ums Herz gewesen die letzten Tage; sie hatte keinen Frieden gefunden, seit sie an jenem Nachmittage hörte, wie die Hausthür langsam hinter Fasting zufiel.

„Wie ärgerlich, daß wir Herrn Fasting begegnen mußten,“ meinte Laura. „Nun wird er natürlich den Offizieren erzählen, daß wir hier mit den Kadetten zusammenkommen.“

Karsten war mit der Mutter allein im Wohnzimmer, als Cäcilie zurückkehrte, und Martha teilte ihr flüsternd mit, daß sie nicht hineingehen solle.

„Mama ist so verstimmt. Kannst du begreifen, was sie hat, Cäcilie?“

Drinne saß Karsten in nachlässiger Haltung, den Ellbogen auf den Tisch gelehnt.

„. . . Unrecht, ja — thu mir nur den einzigen Gefallen, Mama, und wiederhole nicht immerzu dies Wort. Natürlich ist es unrecht. . . . Aber können wir die armseligen hundert Thaler, die zur Abzahlung nötig sind, nicht auf-treiben, dann wird man sich an den Commandeur wenden. Und welche Auftritte wird es da nicht geben! Er faßt ja alles so ernst auf, als sei gleich aller Tage Ende. Und erzählt er obendrein, daß ich meinen Gehalt verpfändet habe,

dann ist er im Stande, solchen Skandal zu machen, daß meine Stellung den Kameraden gegenüber untergraben wird. . . . Er hat so gar kein Verständnis für das, was man fair play nennt."

"Das darfst du nicht von deinem Vater sagen, Karsten."

"O Mama," — Karsten sprach mit einer abfertigenden Ueberlegenheit — „es gibt etwas, was man das ‚Prestige der Uniform zu repräsentieren‘ nennt. Dergleichen geht aber hoch über die Begriffe des Alten. Er macht sich nur lächerlich mit diesen moralischen Leichenpredigten. Und es ist gar nicht gentlemanlike!"

Karsten streckte die Füße von sich und blickte mißvergnügt nach der Decke.

"Du könntest mich wirklich jetzt mit diesen Geldsachen verschonen, mein Sohn!"

"Ja—a, wer so weise wäre! Aber man ist nun einmal Kavaliere und kann sich nicht lumpen lassen. Und außerdem, Mama, hast du mich eigentlich dazu erzogen, in Geldsachen kleinlich zu sein? Du wolltest doch immer, daß das Auftreten deines Sohnes . . ."

"Aber Karsten — machst du es mir zum Vorwurf, daß ich dich zu lieb habe?" rief sie erregt aus.

"O, ich mache natürlich niemand einen Vorwurf — ich fange nur an, den Aufenthalt zu Hause satt zu bekommen."

"Karsten!"

"Du siehst, wie ich auf Schritt und Tritt beobachtet werde. Selbst die kleinste Schuldaffaire kann jede Minute in der angenehmsten Weise vom Commandeur zur Sprache gebracht werden."

"Wenn mir nun auch zur Last gelegt werden soll, daß ich nur daran gedacht habe, was dir Freude bereiten könnte, denn das hast du gemeint," klagte sie.

"Sieh da, ich rede von den hundert Thalern, und du kommst immer mit allerlei andern Dingen. Du bleibst nie bei der Sache, Mama."

"Du weißt ja, wie weit das Wirtschaftsgeld reichen muß."

"O, was das betrifft, so eilt es gewiß nicht so, die Rechnungen für Kleider und Hüte in Christiania zu bezahlen; man wartet wahrlich gern ein Vierteljahr. Der Name des Commandeurs ist gut genug."

Frau Witt versank in tiefes Nachdenken, indem sie den Kopf langsam bewegte.

„Dann muß ich aber jedenfalls eine Samtjacke oder etwas Aehnliches bestellen,“ sagte sie plötzlich, „damit die Rechnung dann mit Anstand bezahlt werden kann.“

Ihre Mienen hatte sich merklich aufgeklärt.

„Der Vater forscht auch so genau nach, ob alles bezahlt sei, daß ich wirklich keinen leichten Stand habe. Ich muß viel auf mich nehmen deinetwegen, Karsten,“ seufzte sie ergebend und lehnte sich in das Sofa zurück.

„Nun, der Alte wird wohl mit seinen Fragen ziemlich vorsichtig zu Werke gehen, wenn es dich betrifft, Mama. Theils kennt er die Folgen — und theils ist er stolz auf dich — ja, er, wie wir alle.“

„O, du!“ . . . Sie kniff die Augen mit einem eignen Lächeln zu.

„Das Unglück ist, daß du gar nicht dazu geschaffen bist, von einem Lieutenantsgehalt zu leben, Karsten,“ seufzte Frau Witt. „In dir steckt etwas von einem grand seigneur.“

„Was zum Teufel nutzt das, wenn man die Mittel nicht hat?“ entgegnete Karsten.

„Ja, auf die Dauer wird dir mein Wirtschaftsgeld nicht genügen. Du gehörst zu den Leuten, denen gleichsam nur Equipage und Diener fehlen.“

„Ja—a; würde ich fortgehen und mich ernstlich der Arbeit widmen, könnte ich vielleicht später eine Rolle spielen. Manchmal überkommt mich wirklich die Lust, etwas Tüchtiges zu leisten.“

„Rede nicht so, Karsten. In der Weise wirst du es nie zu etwas bringen, du hast nicht die Natur deines Vaters. Es wäre ein Jammer, wenn du die schöne Jugendzeit mit lauter Mühe und Arbeit ausfülltest! Mir würde es sein, als ob ich dich ganz verlöre. Und,“ fuhr sie erregt fort, „du kannst glauben, daß außer mir noch manche dich vermissen würde. . . . Sage mir nun,“ fragte sie plötzlich, „bist du so aufmerksam gegen Wally Wandel, wie sie es um dich verdient? Denn sie scheint sich wirklich sehr für einen gewissen Herrn zu interessieren.“

„Ob du nicht an Hallucinationen leidest, Mama, wenn ich in Betracht komme,“ unterbrach er sie kurz. Er hatte gerade darüber nachgedacht, ob er nicht seinen Freund Falk aufsuchen sollte, bei dessen Eltern Minka den Abend verbringen wollte.

„O, lieber Karsten, beleidige nicht die Beobachtungsgabe

deiner Mutter. Ich kann dich versichern, daß sie eine andre ist von dem Augenblick an, wo du in das Zimmer trittst; sie wird so still und zerstreut. Sonst kann man sich mit ihr sehr nett unterhalten."

"Ja—a, Mama, aber — unterhaltend ist sie nun gerade nicht."

"Aber, Karsten, hunderttausend Thaler sind nicht zu unterschätzen!"

"Nei—n — nein —"

Karstens schönes Gesicht nahm einen halb nachdenklichen, halb verstimmtten Ausdruck an, während er sich mit den Fingern durch das krause Haar fuhr.

"Ja, ja, Mama," meinte er etwas verdrießlich, „ich begreife es ja gut, daß du es nicht gern sehen würdest, wenn ich mich ernstlich in ein junges Mädchen verliebte — du möchtest mich allein besitzen."

"O, Karsten, wie unliebenswürdig bist du!" Sie holte tief Atem. „Dies war ein sehr unangenehmer Vormittag. Wie wäre es, wenn du für heute abend eine Spielpartie einlädest? — Dann lasse ich von Nella sofort sechs Schneehühner zurechtmachen. Was meinst du dazu, Karsten?"

"Ja ja, warum nicht — die Gewöhnlichen: Grundt, Falkenberg und Bull — oder vielleicht lieber Fasting? . . ."

Während die Mitglieder der Familie sich um die große Astringlampe im Wohnzimmer versammelten, spielten die jungen Offiziere ihren Boston im Nebenzimmer bei offenen Thüren.

Man hörte rasche Meldungen, leise gesprochene ironische Aeußerungen; wie Frau Witt bemerkte, als sie die Gläser füllte, müsse man entweder hohe Karten oder hohen Mut haben.

"Daran ist Ihr wundervoller Punsch schuld, gnädige Frau," klagte Grundt; „ich möchte das Rezept nicht um alles in der Welt besitzen . . . man macht zu viel Dummheiten!"

"Nun, es ist ja einmal das Privilegium der jungen Herren, Dummheiten zu machen."

"Aber mit Maß," verbesserte Karsten und warf eine Karte auf den Tisch. „Bitte, Mama!" Er reichte ihr sein Glas hin.

Die stattliche Würde der Hausfrau verleugnete sich nie,

selbst nicht beim Füllen der Gläser. Die wohlgeformte Hand mit den vielen Ringen hielt sorgsam den Henkel der Kanne.

„Das Maßhalten kommt mit den Jahren und hat auch unweigerlich üble Laune im Gefolge,“ sagte sie mit einem Anflug von jener Schelmerei, die sie früher so unwiderstehlich gemacht hatte.

„Ich trinke auf das Wohl der gnädigen Frau,“ rief Grundt begeistert. „Niemand kann mehr der Nachsicht bedürfen als ich. Sie sehen, ich habe mein Glas bis auf die Reige geleert — ach, welch ein köstlicher Punsch!“

Die Herren Grundt und Falkenberg hatten eine leichte, gewandte Art, die Unterhaltung zu führen, wenn ein Robber aus war und ihnen somit Gelegenheit geboten wurde, die Damen aufzusuchen.

Cäcilie war erregt und disputierte so eifrig, daß Grundt fortwährend an die Mutter um Hilfe appellieren mußte.

Frau Witt bot auch alles auf, um in ihrer milden mütterlichen Weise die Streitenden zu versöhnen.

„Die jungen Mädchen sind heutzutage kleine Trozköpfe, wissen Sie, Herr Grundt; wenigstens ist dies in einem erschreckenden Grade mit meinen Töchtern der Fall.“

Obligleich Frau Witt keineswegs die etwas herausfordernde Art und Weise der Tochter billigte, mußte sie doch erkennen, daß sie heute sehr gut aussah. Nur schade, daß Cäcilie so wenig von jener Sanftmut besaß, die doch für das Leben einer Frau eine unerläßliche Mitgabe ist.

Jan begriff sehr gut, warum Cäcilies ganzes Wesen heute in Aufruhr war; sie konnte Fasting jedesmal sehen, wenn er sich beugte oder Karten gab.

Jan saß etwas zurück außerhalb des Lichtkreises und knackte Nüsse. Ein altes Hest diente ihm als Präsentierbrett für die Damen.

Er ärgerte sich zu sehr darüber, daß man Martha zur Zielscheibe der Neckereien machte; und ihr erhitztes Gesicht deutete darauf hin, daß es ihr nicht gerade angenehm war, sich als Kind behandelt zu sehen.

Sein schelmisches Gesicht und seine leuchtenden Augen bezeugten ihr seine Teilnahme, und er ergriff begierig jede Gelegenheit, die Unterhaltung zu stören, indem er fortwährend Martha seine Auswahl der besten Nuskkerne anbot. Vergeblich versuchten die strafenden Blicke der Tante, ihm das Ungeziemende seines Benehmens klar zu machen.

Da kam Fasting; Martha guckte verstohlen von Jan zu Cäcilie. Sie hätte beinahe laut gelacht, als sich Fasting mit ganzer Wucht auf den Hrohrstuhl setzte, daß dieser krachte — er gehörte nun einmal nicht zur leichten Kavallerie.

„Sie wollen ein Strickmuster aufzeichnen, Fräulein Cäcilie?“ sagte Fasting, indem er sich über sie neigte. „Es sieht aus als ob . . .“

„Ja, aber das Unglück ist, daß ich es nicht fertig bringe. Das C wird gegen das W zu groß, wenn es herumgeschlungen werden soll . . .“

„Gestatten Sie mir . . . Bitte den Bleistift.“

Seine breite, kräftige Hand tastete ein wenig herum, ehe er die bequemste Art zum Zeichnen fand. Eine Weile strich er versuchsweise durch die Luft, während Cäcilie mit gespannten Blicken jeder Bewegung folgte. Beide Köpfe neigten sich dicht zusammen über den Tisch. Martha wagte sie kaum anzublicken und nähte immer eifriger.

„Wird es so gehen — ganz so?“

Cäcilie errötete heftig. Sie sah ihren Namenszug, das C um das W geschlungen, aber auf dem W fanden sich leicht hingeworfen einige Arabesken, die es einem F ähnlich machten. Sie fühlte, wie sich ihr Herz krampfhaft zusammenzog, während sie das Muster betrachtete.

„Sind Sie damit zufrieden?“ fragte er leise, indem er sich erhob. Im Nebenzimmer rief man seinen Namen.

Cäcilie erbehte, sie versuchte zu lachen.

„Ja,“ brachte sie endlich mühsam hervor und schlug plötzlich ganz und voll die Augen zu ihm auf.

Er ging eilig hinweg, wandte sich aber in der Thür nach ihr um, als könne er sich noch nicht losreißen.

Martha guckte verstohlen zur Schwester hin; ein strahlender Ausdruck verklärte ihr Gesicht.

Der Commandeur war den ganzen Abend ausnehmend gemütlich gewesen, hatte sich in seine Ecke zurückgezogen, Tabak geraucht und beim Scheine der grünen Arbeitslampe Zeitungen gelesen.

Nun legte er die Pfeife weg und schritt durch die offene Thür auf die Spielenden zu.

Die Ahnung davon, daß seine vernichtende Kritik sich näherte, trug das Jhrige dazu bei, das Spiel der Herren noch mehr zu animieren. Ein Wiß folgte dem andern, man spielte

mit einem heiteren Gleichmut, der nichts zu wünschen übrig ließ, während Karsten ungeduldig nach der alten Uhr blickte. Jetzt mußte es doch für den Alten bald Schlafenszeit sein.

Falkenbergs vornehm gebogene Nase drückte ein wachsendes Mißvergnügen aus, als verspüre ihr Eigentümer einen unangenehmen Geruch; und eine unwillkürliche Bewegung zeigte, daß auch Grundt sich nicht einer gewissen nervösen Erregung erwehren könne, als der Commandeur hinter ihm stehen blieb und ihm in die Karten guckte.

Jetzt nahm er einen Stuhl und setzte sich hin. Es war doch ein merkwürdiges Spiel, das Grundt da an der Hand hatte. . . . Er mußte doch begreifen, daß er nur den Buben zu halten brauchte, um acht Stiche zu bekommen? Ihm fiel es aber nicht ein, sich in das Spiel der Herren zu mischen.

Mit einer raschen Bewegung warf Grundt den Buben auf den Tisch, hörte aber gleichzeitig einen Laut, der jedenfalls nicht schmeichelhaft war.

Der Commandeur war ein feiner Spieler und sein „hm—rr—hm“ ertönte fortwährend in bestimmten Zwischenräumen, bis Grundt zuletzt mit roten Ohren, „innerlich ganz mutentbrannt,“ wie er sich später ausdrückte, einen solchen Fehler beging, daß der alte Herr sich stumm erhob und seinen Platz wieder aufsuchte.

„Da fängt er meiner Treu' wieder mit den Zeitungen an!“ dachte Karsten wütend. Er fühlte sich in seiner Ehre als Wirt gekränkt und schritt rasch ins Nebenzimmer.

„Mama, wir wollen uns jetzt von dir verabschieden — und den Rest des Abends in meiner Stube verbringen. Ich hoffe, daß du uns noch ein wenig Punsch zukommen läßt, denn mein Vorrat wird wohl nicht weit langen.“

„Gewiß, mein Freund, das soll geschehen; Jan kann euch helfen, den Spieltisch zu ordnen.“

„hm—rr—hm . . .“ räusperte sich der Commandeur. „Die Uhr ist elf, sehe ich — Schlafenszeit für Leute, die arbeiten wollen. Empfehle mich, meine Herren!“

Der Commandeur verneigte sich steif, während er mit der einen Hand die Lampe faßte.

„Aber Witt!“ rief seine Frau empört, als die Herren sich entfernten hatten. „Bedenkst du denn nicht, daß Karsten unmöglich in der Weise sich Freunde einladen kann?“

„D, ich denke, es wird gleich viel oder gleich wenig aus ihm in der einen oder der andern Weise! Er wird das,

was er ist — ein Stuger, der sich umhertreibt und allerlei Dummhheiten macht. Warum konnten die Herren denn nicht in einem anständigen Zimmer aushalten?"

"Aber, Witt, solche junge Herren unterhalten sich doch über mancherlei, das sich nicht für die Ohren der Kinder eignet . . . auch nicht für die meinigen!" fügte sie würdevoll hinzu.

"So—o? Allerlei schlüpfrige Sachen von Frauenzimmern und dergleichen . . .?"

"Still doch!" warnte seine Frau. "Vergiß nicht, daß Cäcilie und Martha zugegen sind."

Cäcilie stand, in Gedanken vertieft, die Sticderei und die Zeichnung in der Hand; nun blickte sie gespannt und forschend zum Vater hin.

Der Schein der Arbeitslampe fiel gerade auf das hagere, scharfe Gesicht mit dem kurzgeschnittenen grauen Vollbart.

Vergeblich versuchte er Herr seiner Erregung zu werden, die Lippen bewegten sich wie bei einem alten Manne.

"Ich kann es nicht ertragen, daß aus Karsten ein Thunichtgut werden soll," kam es endlich mit schneidender Stimme. "Wäre noch ein richtiger Zug in seinen Handlungen — ich sehe aber nur eine kleinliche und ganz gewöhnliche Eitelkeit . . . und verstehe nicht, wie du dies Treiben begünstigen kannst, Mama!"

Nur langsam, Schritt für Schritt, stieg Cäcilie die Treppe hinauf — es war beinahe, als wollte sie etwas von dem lauten Gerede auffangen, das hinter Karstens Thür erscholl. Sie mußte daran vorbei, um ihr und Marthas Stübchen zu erreichen.

Da erklang lautes Gelächter und dazwischen vernahm sie Fastings tiefe kurze Stimme. Er war nicht besser als die andern, hatte Karsten gesagt! . . . Einen Augenblick blieb sie unwillkürlich stehen, dann nahm sie sich gewaltsam zusammen und eilte hinweg.

Cäcilie hatte sich vorgenommen, Nella beim Blättern behilflich zu sein. Es war warm und gemütlich in dem Zimmer. Draußen warf die Sonne blendende Streiflichter auf den weißen Schnee, der vor den Fenstern in großen Haufen zusammengefeget war.

Es war ein unruhiger Morgen gewesen. Die Mama war sehr verstimmt und hatte ihre Migräne, wahrscheinlich

infolge einer Auseinandersetzung mit ihrem Gatten nach den Begebenheiten des gestrigen Tages.

„Du, Nella,“ begann Cäcilie fragend, „wann gingen die Herren heute nacht fort?“

„O, es war nicht spät — für die Herrschaften wenigstens — als sie gingen — von hier meine ich — war die Uhr etwa zwei.“

Eine Pause folgte.

„Worüber mögen sie nur gelacht haben?“ fragte Cäcilie weiter. „Du warst ja oben mit dem Punsch.“

Nella antwortete nicht. Sie schien aber innerlich empört zu sein. Das Kapitel von den Männern regte sie immer auf, und während sie das Plätteisen handhabte, vernahm man ein unterdrücktes „mm—hm—!“

„Du hörtest, was sie sprachen, Nella?“

„D—o—mm—hm— Es wäre wohl besser, wenn man sich die Ohren verstopfen könnte . . . D—hm!“ Sie preßte das Eisen fest auf die Wäsche. „Ich beachte nur meine Gläser und bin froh, wenn ich die Stube im Rücken habe.“

„Hat sich jemand über dich lustig gemacht, du?“ fragte Cäcilie vorsichtig.

— „mm—hm— Sie verschonen niemand; halten sich selbst nicht zu gut, mit einem alten Mädchen ihre Scherze zu treiben, wenn es auf Befehl der Gnädigen die Punschkanne zu ihnen hinausträgt.“

„Wieso? Was meinst du damit, Nella?“

„O, es kann ja gleich sein, was ich meine; aber sie sollten sich doch schämen, ein anständiges Mädchen zu necken und auf das Wohlsein des Schazes zu trinken; auf mich paßt das wahrlich nicht. Niemand hat mir bisher etwas nachgesagt — und da könnten sie mich doch jetzt in Ruhe lassen.“

„Und deswegen bist du so empört, Nella?“ lachte Cäcilie.

„Das würde wohl jedermann an meiner Stelle sein, denke ich. Wer will, mag ihnen Glauben schenken; gar manche hat aber das Vertrauen teuer büßen müssen. Aber unten im Wohnzimmer sind sie natürlich fein und galant, will ich meinen!“

„Die Männer mögen wohl auch verschieden sein — einer ist nicht wie der andre?“

„Da habe ich doch immer gehört, daß keiner aus der Art schlägt! Käme da alles an den Tag, so . . .“

Sie plättete eifrig weiter, während sie ihrer altjüngferlichen

Phantasie freien Spielraum ließ und sich alles Schreckliche ins Gedächtnis zurückrief, das man den Junggesellen nachsagte.

„Ein junges Fräulein thut besser, wenn es nicht über dergleichen Dinge nachdenkt,“ meinte sie endlich verblümt.

„Ich weiß bald nicht mehr, was ein junges Fräulein thun darf,“ rief Cäcilie kurz und ließ das Eisen ungeduldig dahinsaulen.

Es klingelte und die Hausthür wurde geöffnet. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß es Fasting sein könnte, durchfuhr sie.

Als aber das Hausmädchen hereinkam, um den Lieutenant Fasting anzumelden, erfaßte sie ein Schwindel, und sie mußte sich mit beiden Händen an dem Tische festhalten.

„Du meine Güte,“ meinte Nella, „ist der Lieutenant schon wieder da? Sie sollten doch erst ordentlich ausschlafen, finde ich. Der Bursche wird kaum Zeit gehabt haben, die Bunschflecken auszubürsten.“

Die Bemerkung berührte Cäcilie peinlich, während sie da stand und einen flüchtigen Blick in den kleinen Spiegel über Nellas Kommode warf.

Ihr Blut war in heftiger Wallung, als sie die Thür öffnete und Fasting vor sich sah.

Der warme, glückliche Blick, mit welchem er sie begrüßt hatte, verlor sich, als sie den Gruß etwas steif erwiderte.

„Ich komme um diese Zeit, weil ich dachte . . .“ begann er bedeutungsvoll. Nun betrachtete er sie ernst und sagte mit einem Ausdruck schmerzlichen Zweifels, während ihm die Röthe ins Gesicht stieg: „. . . weil ich dachte, daß Ihr Bruder noch nicht fort sei . . .“

Während er einige Worte stammelte — die Anrede, die er auf den Lippen gehabt hatte, war ihm offenbar entfallen — entdeckte sein forschender Blick etwas Prüfendes in ihrem Wesen, das ihn stußig machte. Bedeutete dieser zweifelnde Zug um den Mund eine kritische Musterung? . . .

Und wie ironisch klang ihre Antwort: Sie hätte ihren Bruder noch nicht gesehen, er schliefe wahrscheinlich noch. Sie war gesucht in ihrem Wesen und ganz anders gegen ihn als gestern; darin konnte er sich nicht irren!

Cäcilie holte mühsam Atem. Es klang unnatürlich, als sie etwas davon murmelte, er möchte doch warten, dann würde sie nachfragen.

Aber nicht lange vermochte der künstlich erzeugte Arg-

wohn in seiner Gegenwart standzuhalten. Sein Anblick flößte ihr immer Vertrauen ein. Ein seltsam warmes Gefühl durchbelebte sie, einen Augenblick sah sie beinahe flehend zu ihm auf. Sie fühlte, daß ihr die Thränen in die Augen traten . . .

Die innere Erregung spielte sich in Fasting's Gesicht wider, aber etwas wie eine zornige Aufwallung hatte sich seiner bemächtigt. Schnell abbrechend, sagte er mit erkünstelter Gleichgültigkeit, indem er sich steif verneigte: „Dann ist es unnütz zu warten, ich habe außerdem heute auf dem Werst zu thun.“

Die Glashür klorrte, als er sie hinter sich zuschloß.

Cäcilie machte unwillkürlich eine Bewegung, als wollte sie ihn zurückhalten; sie hätte beinahe laut aufgeschrien . . .

Jan wollte wie gewöhnlich zur Mittagszeit die Treppe hinauffürmen, um sich in aller Eile seiner Bücher zu entledigen, als ihm Martha entgegenkam.

„Still, die Mama hat Kopfschmerzen!“

„Hat dir jemand etwas zuleide gethan? Du siehst so traurig aus.“

Martha antwortete nicht.

„Oben Schelte bekommen — von der Tante?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Was ist es, Martha?“

Sie blickte nachdenklich vor sich hin.

„Ist es etwas mit mir?“ fragte er plötzlich argwöhnisch.

„Hat deine Mutter etwas gesagt? — Hörst du, du sollst mir's sagen, Martha?“ Er suchte nach Worten, während sein Blick durchdringend auf ihr ruhte. „Vielleicht wünschst sie nicht, daß du so viel mit mir zusammen bist?“ kam es endlich zögernd von seinen Lippen.

„Nein, davon hat sie nichts gesagt, kein Wort!“ versicherte Martha. „Aber siehst du, Jan,“ fuhr sie schnell fort, indem ihre Miene immer bekümmert wurde; „es ist etwas mit Cäcilie und Fasting. Ja, denn sie hat ihn heute allein empfangen, er kam gar nicht zu uns herein . . . und . . . und . . . sie wendet sich nur hinweg, wenn ich sie anrede, und sieht ganz rot und verweint aus. Als ich hereintrat, stand sie ganz geistesabwesend am Nähtisch; sie ist gewiß sehr betrübt. Sie werden sich wieder gezankt haben.“

„Buh, wenn es nichts andres ist, das ist ja gerade ein Zeichen, daß sie sich nächstens verloben werden.“

„So . . . o?“

„O ja! Wenn Leute sich lieben, sind sie immer uneinig, und je heftiger der Streit, je schneller die Versöhnung!“

„Glaubst du, Jan?“

„Ich glaube es nicht, ich weiß es. Man kann mit jedem Winde vorwärts kommen, wenn der Wind überhaupt nur weht, siehst du. Es sind nur die Leute, die sich nichts auseinander machen, die so gelangweilt herumgehen und stets einig sind. Was sich liebt, das neckt sich. . .“

Mit einem behenden, geräuschlosen Sprung stand er mitten auf der Treppe.

Martha machte keine Miene, ihm zu folgen. Sie blickte grübelnd vor sich hin, den Kopf ein wenig nach der Seite geneigt. Seine Worte hatten sie unangenehm berührt. Jan und sie waren ja stets gute Freunde — sie spielten und amüsierten sich zusammen, aber ernstlich hatten sie sich noch nie gezanft.

Martha fühlte, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Sie setzte sich ans Fenster und weinte, sie mußte nicht recht weshalb.

Sechstes Kapitel.

Als sich der März mit den hellen Abenden einfand, war es auch mit den Vällen vorbei.

Mit dem Nahen des Frühjahrs war eine gewisse Unruhe über alle Leute gekommen. Die Geselligkeit nahm eine zwanglosere Form an; man fand sich im kleinen Kreise zusammen, und es war nichts Auffallendes mehr, wenn dieser oder jener vorsprach, der sonst nicht viel im Hause verkehrte.

Die Sonne strahlte so hell, daß sich die Augen geblendet wegwenden mußten, das Blut floß rascher, und wo alles im Werden begriffen ist, da erfaßt auch den Menschen eine seltsame Rastlosigkeit.

Karsten befand sich jetzt in einer steten Aufregung. Er hatte sich wirklich entschlossen, eine Anstellung auf einem Dampfer anzunehmen, und war jetzt eifrig mit seiner Equipierung beschäftigt, dabei vielfach eingeladen, vornehmlich zu Wandels und Kroghs.

Die blonde, sanfte Minka Krogh mit der feinen Figur und den schönen Augen hatte es ihm angethan. Zimmer hatte sie ihm etwas Amüsantes zu erzählen, und er mußte keine Dame, mit der er sich so gern unterhielt. Karsten war sich wohl bewußt, daß diese Neigung für ihn verhängnisvoll werden konnte, aber jetzt, wo er schon in drei Wochen fort mußte, war es ihm unmöglich, sich die Freude zu verlagern, sie zu sehen und zu sprechen.

Es wäre zu hart gewesen — auch gegen sie, die Aermste, welche die Sache gewiß nicht so ganz leicht nahm. Oben in seiner Stube las er englische Gedichte, und es gab Momente, wo es ihm ganz schwer ums Herz war, und er die Welt leer und öde schalt.

Um sich der Mutter zu fügen, besuchte er dann mit ihr eine Theegesellschaft bei Wandels und war lebhaft und unterhaltend. Es gewährte ihm dabei eine gewisse Befriedigung, in Mamas Mienen zu lesen, daß er wieder der armen Wally ganz den Kopf verdreht habe. Nachher mußte er aber auf einen Augenblick wenigstens zu Kroghs, um Minka zu sehen und ein Wort davon fallen zu lassen, wie sehr er sich heute bei Wandels gelangweilt habe. Karsten konnte es nicht ausstehen, sentimental zu sein; aber in dieser Zeit vermochte er sich doch nicht gewisser Anwandlungen derart zu erwehren. —

Das Leben, das ihm an Bord bevorstand, hatte ja auch seinen Reiz für einen Mann, der es gewohnt war, ein gewisses Aufsehen durch seine Erscheinung und sein Wesen zu wecken.

Und sollte er sich erst für eine mehrjährige Stellung equipieren, dann mußte es auch gründlich geschehen. Alle Möglichkeiten wurden genügend berücksichtigt: gutes und schlechtes Wetter, Sonnenglut und Hagel. Er mußte doch bedenken, daß er auf einem Dampfer zu repräsentieren hatte, wo Reisende aus aller Herren Länder und allen Kreisen der Gesellschaft angehörnd, hinkamen.

Heute war der Toilettenkasten gekommen, den er von England verschrieben hatte. Da stand er geöffnet auf dem Tische, nach Fuchten duftend: die geschliffenen Glaskruken mit silbernen Deckeln und allerlei Zangen und Bürsten mit elfenbeinernen Griffen ruhten in zwei Reihen auf Samt unter dem Spiegel.

Frau Witt war davon sehr entzückt und fand das Ganze

sehr nobel und solid — gerade wie es sich für ihren Karsten geziemte!

Cäcilie betrachtete diese Mannigfaltigkeit von männlichen Requisiten mit einer gewissen staunenden Neugierde, während Martha daran dachte, was Jan dazu sagen würde.

„Was . . . was ist dies?“ erscholl die Stimme des Commandeurs.

„Karstens Toilettenkasten, Papa,“ riefen beide Töchter zugleich.

„Aus England,“ erklärte Karsten trocken.

Der Commandeur betrachtete den Toilettenkasten einen Augenblick, während sich seine Mundwinkel spöttisch verzogen.

„Hm!“ klang es verächtlich. „Ist es erlaubt zu fragen,“ er blieb an der Thür stehen, „wieviel der gnädige Herr für diesen Friseurtram bezahlt hat?“

„Siebzehn Pfund!“ erwiderte Karsten leichtthin; er klochte vor Wut.

„Siebzehn — na so, na so — he! Und nicht bezahlt natürlich. Du findest dies auch in der Ordnung, Jutta? — Zu meiner Zeit hätte man in der Offiziersmesse — mit solchen Narrenspossen wenig Glück gemacht! Aber behüte, behüte . . .“ stieß er spöttisch hervor, indem er verschwand.

„Weißt du was, Mama,“ sagte Karsten ruhig, sich gewaltsam beherrschend, „ich glaube wirklich, daß es die höchste Zeit ist, dieser unwürdigen Behandlung zu entgehen. Als ob ich ein dummer Junge wäre — unausstehlich! Diese Brutalität — er ist ein alter Bootsmann! Keinen Begriff von europäischem Raffinement oder von dem, was zu den Bedürfnissen eines civilisierten Menschen gehört!“

Er warf sich erregt in den Schaukelstuhl. „Es nutzt aber nicht länger, mit den kleinen Schiffen herumzusegeln, die Kriegsartikel in der einen, die Knute in der andern Tasche, und nur alle Sonntag und Mittwoch Toilette zu machen. Jetzt gehen wir mit Dampf von Land zu Land, haben Maschinen und ein technisch gebildetes Personal unter uns — da gilt es als Gentleman aufzutreten! Gesezt den Fall,“ er schaukelte sich aufgeregt, den Daumen zwischen den Westenkнопfen haltend, „daß ich irgend einem angesehenen Reisenden mein Lugar anbieten müßte. Und dergleichen kann sich ja jeden Tag ereignen. Sie reisen inkognito sowohl hier als anderswo, Staatsmänner und Prinzen. . .“

„Ja, gewiß, Karsten,“ rief Frau Witt erregt, „daran

hatte ich nicht gedacht. Jawohl, es versteht sich von selbst, daß deine Equipierung first-rate sein muß. Witt, Witt . . ." sie machte einige eilige Schritte gegen die Thür.

"O nein, Mama," hielt sie Karsten zurück, "das ist nichts für ihn! — Trage den Kasten auf mein Zimmer, Martha — aber vorsichtig. Setze ihn auf die Kommode."

Seit jenem Vormittag im Winter, wo sich Cäcilie und Fasting trennten, hatte sie jeder Gesellschaft, wo sie ihm zu begegnen hoffte, in fieberhafter Erregung entgegengesehen.

Ihre Gedanken und Träume beschäftigten sich nur mit ihm und der Art und Weise, wie sie sich ihm gegenüber jetzt geben wollte. Niemand sollte ihr etwas nachsagen. Eine Dame kann den Ton angeben, hatten die Mama und Karsten gesagt.

Mit ihm tanzen, dieses und jenes Wort erwidern und ihn anblicken, das würde doch so leicht und natürlich sein. Es gab Augenblicke, wo eine freudige Zuversicht sie beseelte; sie hatte ja gefühlt, daß er sie liebte. Dann aber steckte wieder das Mißtrauen seinen Kopf hervor, und die schönen Wahngelbde zerflossen in nichts. Doch nicht lange; sie gab es auf, die Lösung der geheimnisvollen Rätsel zu suchen, und die alten Träumereien umfingen sie aufs neue: wie er sich ihr näherte, was er ihr sagte und was sie zur Antwort gab. . . .

In welchem Anzug würde sie ihm wohl am besten gefallen? Und wenn sie nun den Ballsaal betrat, blaß und zitternd . . . er war nicht da, er kam nicht! — Nicht das erste Mal, als sie das einfache weiße Kleid mit Perlen trug, auch nicht das nächste, als sie in einem blauen Anzug mit einem Ahrenkranz im Haar erschien.

Der Saal war plötzlich so leer geworden. Und sie mußte tanzen, sich huldigen lassen und über gleichgültige Dinge mit diesen Menschen reden, die ihr auch ganz gleichgültig waren — wie unendlich lang erschien ihr die Nacht! Jetzt hatte ihr Benehmen den vollen Beifall des Bruders, und am folgenden Tage war er ihres Lobes voll.

Martha hörte aber kein Wort mehr, wenn die Schwester zurückkam und sorgfältig Schmuck- und Toilettengegenstände verwahrte, damit sie nicht gezwungen war, die Sachen am nächsten Morgen wieder anzufassen.

Auf dem Balle im Offiziersklub — dem letzten in der

Saison — übertraf sie sich selbst. Sie hatte sich darauf eingerichtet, ihm Troß zu bieten und Aufsehen zu erregen, weil er sie vernachlässigt hatte. Heute abend wußte sie, daß sie ihn sehen würde; er war ja Mitglied des Ballkomitees und hatte ihren Bruder vormittags auf dessen Zimmer besucht.

Als Cäcilie, von Karsten geführt, den Ballsaal betrat, richteten sich alle Blicke auf das schöne Mädchen, dessen innere Erregung sich in dem blassen Gesicht widerspiegelte und den feinen Zügen einen erhöhten Reiz verlieh. Cäcilie sah gleich, daß Fasting sie vom ersten Augenblick an beobachtete. Es wäre ihr aber unmöglich gewesen, seinem Blicke ganz natürlich zu begegnen; ihr Herz pochte zum Zerspringen; offenbar wartete er darauf, daß die Geschwister an ihm vorübergehen sollten.

„Guten Abend, Fasting!“ sagte Karsten. „Ein gelungenes Arrangement, du! Ganz famos!“

„Was das betrifft, so schätze ich das Urteil der Damen höher. Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“

Es lag etwas im Tone, das bei Cäcilie eine thörichte Lust, sich zu rächen, erweckte.

„Es ist ausgezeichnet. Aber warum richteten Sie sich nicht nach dem Arrangement bei Frau Lüders? Die grünen Dekorationen von Blattpflanzen in den Nebenzimmern, wissen Sie?“

Fasting betrachtete sie erstaunt; sie mußte doch wissen, daß er nicht dagewesen war.

„Ah so, Sie haben den Ball nicht besucht? Es war aber wundervoll!“

Und sie nickte freundlich, indem sie weiter schritten. Sie wagte nicht, über ihre Handlungsweise nachzudenken, hatte aber ein Gefühl dabei, als ob etwas in ihr entzwei gegangen wäre. Und dann begannen die Herren zu engagieren, und Cäcilie wurde die Königin des Balles. Man umschwärmt sie, man riß sich um die Tänze.

Ein paarmal sah sie Fasting seiner Pflicht als Tanzordner nachkommen und sie ertappte ihn dabei, daß er sie beim Tanzen beobachtete. Während der ganzen Zeit hatte sie einen Wiener Walzer für ihn frei gehalten, es war der neunte Tanz. Sie suchte eine Gelegenheit, ihn zu grüßen, und sah, wie sich der ganze Ausdruck seines Gesichtes änderte.

Aber auch der Wiener Walzer ging vorüber. Und doch schlang sich während des ganzen Abends etwas wie ein un-

sichtbares Band zwischen ihnen. Sie fühlte, daß seine Augen auf ihr ruhten, und jeder Blick, jede Miene, die Art und Weise, wie sie sprach — alles geschah nur mit dem Gedanken an ihn!

Im Cotillon hatte Fasting seinen Platz weiter unten an der entgegengesetzten Seite und sie war seinem Blicke begegnet, als sie an ihm vorübertanzte. Er war so eigentümlich, zugleich forschend und bewundernd. Plötzlich war es Cäcilie, als ob sie trotz alledem Macht über ihn besäße.

Und es geschah nicht ohne Berechnung, daß sie sich jetzt so lebhaft mit Demold unterhielt; Fasting hatte einmal gesagt, daß ihr Gesicht beim Sprechen einen so gewinnenden Ausdruck annehme. Ein scheuer Blick sagte ihr — was sie ahnte und fühlte — daß sie seine Aufmerksamkeit fesselte, daß sein ganzes Ich ihr entgegenflog — und sie bebte vor Freuden.

Es geschah, als kämpfte er mit sich selbst, als wolle er sich nicht ihrer Macht beugen.

Sie machte sich's nicht klar, wie es kam oder woher sie den Mut nahm, das Ganze geschah unbewußt, ohne Ueberlegung. In einer der Touren, wo sie einen Herrn aufzufordern hatte, stand sie plötzlich vor ihm.

„Sind Sie willens, gar nicht mehr mit mir zu tanzen, Lieutenant Fasting?“

Er blickte überrascht auf und erwiderte zögernd: „Ein so schlechter Tänzer wie ich es bin, darf doch nicht wagen, die gefeiertste Dame des Balles aufzufordern — das verbietet mir meine Pflicht als Wirt!“ fügte er scherzend hinzu.

„Es ist nicht Ihr Ernst, was Sie da sagen, Herr Lieutenant!“

„Ist Ihnen immer ernst, was Sie sagen?“ flüsterte er leise, indem sie im Walzer dahinschwebten.

Während sie sich beim Tanzen an ihn schmiegte und sein Arm ihre Taille umfaßte, kam das „Ja“, das sie ihm antwortete, aus ihrem vollen Herzen — dessen war sie sich bewußt.

Ein seltsames Lächeln glitt über sein ernstes Gesicht.

„Gewiß, gewiß — ich glaube es ja auch — jedesmal! Ein junges Mädchen ist mancher Stimmung unterworfen, die auch aufrichtig sein kann,“ fügte er hastig hinzu. Er preßte ihre Hand fest in der seinigen, während sie weitertanzten.

Sie sah nur wie in einem blinden Rausch die Lichter über seine Schulter schimmern.

„Solch ein Tanzboden ist so glatt,“ entschuldigte er sich, als er sie noch fester an sich drückte.

Zum drittenmal ihrem Plaze sich nähernd, fühlte sie, wie er noch zögerte, sie loszulassen. Als sie ihm aber vertrauensvoll hingehend ins Auge blickte, zeigte sich wieder der ironische Zug um seinen Mund. „Ich habe Sie gewiß zu lange behalten, Fräulein Witt! Wer wird es aber nicht hinausziehen suchen, wenn er einmal das Gefühl hat, das Glück in Händen zu halten? . . .“

Fastigium vermochte sich nicht dagegen zu wehren: jedesmal, wenn er sie sah, ob auch nur flüchtig auf der Straße, so fühlte er sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen.

Nie war ihm aber Cäcilie so schön erschienen wie an diesem Abend.

Er sah sie noch immer vor sich, fühlte, wie ihre schlanke, biegsame Gestalt in seinen Armen ruhte, während der schöne Nacken mit den vollen braunen Haaren sich zu ihm neigte. Er hatte es versucht, ihr auf den Grund der Seele zu schauen. Sie schien so aufrichtig, so ganz von dem erfüllt, was sie sagte, daß man darauf hätte schwören mögen, hier fänden keine Hintergedanken Raum. Der Augenblick verflog aber, und später war sie wieder eine andre, die lächelnd die Schuldigungen ihrer übrigen Verehrer hinnahm.

Sie hatte vergessen, daß er nicht den Lüderschen Ball besucht hatte — war dies Verstellung, oder was hatte es zu bedeuten?

Daß sie aber eine gefährliche Anziehungskraft auf ihn ausübe, das sagte ihm die fieberhafte Erregung, worin er sich befand. . . .

Stunde auf Stunde verrann, und der graue Morgen dämmerte schon, als er noch dasaß, mechanisch eine Cigarre nach der andern ansteckend und sich bemühend, seine Gedanken zu ordnen und einen Entschluß zu fassen.

Wenn ein verständiger Mann im Begriff steht, einen Hausstand zu gründen, was sucht er dann?

Vielleicht eine Frau, deren Reize dich gefangen nehmen, welche kokett und interessant ist, deren Wesen du aber nicht zu ergründen vermagst? . . . Sie kann dich heute bezaubern, um dich morgen zu betrügen — und kann es ein größeres Elend in der Welt geben, als gezwungen zu sein, an der Seite einer Frau auszuharren, die dein Vertrauen nicht besitzt!

Dann ändert sich dein ganzes Wesen, du wirst verbittert und hart und denkst, das einzig Richtige wäre, aus der Welt zu verschwinden.

O nein, eine sogenannte unwiderstehliche Frau, deren man nie sicher sein kann — das ist kein fester Grund, um darauf seine Zukunft zu bauen. . . .

Er zog die Uhr, deren Kette er um die Hand gewickelt hatte, so rasch auf, daß die Feder zersprang. Sie schwirrte und furrte, er legte sie auf den Tisch ohne darauf zu achten.

„Mittelmäßig, Freund, alltäglich und bescheiden — nicht gerade einnehmend oder anregend — gleichmäßig, fest und sicher. Ja, bei der Wahl einer Frau muß man vor allem die Vernunft regieren lassen.“

Die letzten Worten sprach er gelassen vor sich hin, indem er die Gardinen zusammenzog, um endlich Ruhe zu suchen.

Siebentes Kapitel.

Im Hause des Commandeurs drehte sich jetzt alles um Karsten, welcher in der nächsten Woche seinen neuen Posten antreten sollte.

Der Hausherr hatte sich in der letzten Zeit von allem zurückgezogen. Ihm zeigte sich der Entschluß des Sohnes lange nicht in dem rothigen Lichte, in welchem die Mutter alles erblickte, und er mußte seine ganze Selbstbeherrschung anbieten, um seine Gedanken nicht zu verraten.

Seine Angehörigen ahnten aber, was ihn bewegte, und seine Anwesenheit im Wohnzimmer trug gerade nicht dazu bei, die Stimmung zu erhöhen.

Der Commandeur war einen Augenblick vor der Schlaguhr stehen geblieben; es war seine kleine Schwäche, eine Genauigkeit wie bei einem Chronometer von dem alten Uhrwerk erzwingen zu wollen.

„Jan wird noch ein paar Monate nach seinem Examen hierbleiben, Jutta. Ich sagte ihm, daß ich seinen Entschluß billigte, sofort eine lange Seereise zu unternehmen. Er muß auf das für Amerika bestimmte Schiff von Müller & Cie. warten.“

„So? Ich hatte doch gehofft, daß es einmal ein Ende nehmen würde! Ich habe kein Sterbenswörtchen verlauten lassen, Witt, obgleich ich vom Anfang an so sehr dagegen war. Dieser Steuermann paßt gar nicht in unsern Kreis — und noch zwei Monate . . .“

Frau Witt erhob sich ungeduldig. Jeden Augenblick konnte Karsten mit einigen Freunden kommen, und da mußte sie an die Bewirtung denken.

„Jan könnte sich doch früher verdingen,“ fuhr sie fort — „Karsten hat ihm ja eine Anstellung als zweiter Steuermann auf Wandels ‚Sjofna‘ angeboten. Warum soll ihm gestattet sein, nach Belieben zu wählen, als wäre er etwas ganz Besondres?“

„Unsinn, Jutta! Der Junge hat Mut und Kraft. Da ihm aber das nötige Kapital fehlt, würde er es hier nie weiter bringen als zu einem gewöhnlichen Schiffer, den der Reeder jeden Augenblick fortjagen kann. Er hat nicht Lust, wie ein andrer, den ich nicht nennen will, seine Kraft mit Nichtigkeiten zu zersplittern.“

Die letzten Worte entfuhrn dem Commandeur augenscheinlich gegen seinen Willen, denn er hielt plötzlich inne.

„Meine Ansicht ist nun die“, entgegnete Frau Witt, „daß der junge Herr es darauf angelegt hat, dieses Faulenzersleben so lange wie möglich fortzusetzen, und es versucht, die Güte seines alten Onkels auszunutzen — daher fabelt er ihm allerlei von weiten Fahrten und dergleichen Heldenthaten vor!“

Im Gesicht des Commandeurs zuckte es nervös. Er hatte schon lange ein schmerzliches Gefühl davon gehabt, daß er hinfällig zu werden begann und daß die Natur ihre Rechte geltend machte. Früher hatte niemand ein Gewicht auf den großen Altersunterschied zwischen ihm und seiner Frau gelegt, jetzt wurde derselbe immer merkbarer.

Dies war ein wunder Punkt; sein Stolz erlaubte ihm nicht, diese Thatsache anzuerkennen, und gab ihn so zu sagen ihrer Gnade und ihrem Hartgefühl preis. Und doch konnte sie es nicht lassen, zu dieser Waffe zu greifen, welche ihr zum Siege verhalf. Sie sah zwar die Wirkung und bereute heute wie immer das schnelle Wort, sobald es ihr entschlüpft war. Wie konnte sie ihre Uebereilung nur wieder gut machen?

„Du bist so heftig und heißblütig, Witt,“ sagte sie mit einem Lächeln, welches an ihre jungen Tage erinnerte, „daß

du mich auch dazu verleitest, mich zu ereifern. Ich liebe es wahrlich nicht, mich mit dir zu zanken. Jetzt müßte ich doch wissen, daß ich ebensogut gleich nachgeben kann — denn daß der Kapitän Witt immer seinen Willen durchsetze, das hörte ich schon, ehe ich dich zum erstenmal sah," fügte sie lachend hinzu. „Wenn du ein wenig warten willst, mein Freund, hole ich dir ein Gläschen Eierpunsch, das wird dir gut thun nach deiner Arbeit auf dem Werft.“

Erregte auch der Gedanke daran, daß er immer seiner launenhaften, unruhigen Ehehälfte gegenüber den kürzeren zog, bei dem Commandeur eine gewisse Bitterkeit, so verlieh dieser stille Kampf um die Nacht doch dem ganzen Verhältniß einen gewissen Reiz. Aber eine Lustfahrt auf dem bewegten Meere der Ehe konnte ihr Leben doch nicht genannt werden — dazu war der eine Teil zu alt und der Ruhe bedürftig.

Als Frau Witt zehn Minuten nachher wieder hereintrat, fand sie ihren Gatten nach den Anstrengungen des Vormittags eingeschlafen.

Sie setzte das Glas auf den Tisch und betrachtete einen Moment sinnend sein graues, gefurchtes Gesicht mit der scharfen großen Nase und dem halbgeöffneten Munde. Die Uniformweste hatte sich aufgeschoben und der Arm hing über die Sofalehne hinaus. Leise nahm sie das Sofakissen und legte es ihm vorsichtig unter den Kopf.

Keine heiteren Gesellschaften, keine Spielpartieen, keine Picknicks mehr! Frau Witt hatte ein Verlangen, die Tage auszunutzen und dem Ganzen anläßlich der bevorstehenden Abreise ein festliches Gepräge zu verleihen. In dieser Weise allein vermochte sie das Gefühl von Unbehagen zu bannen, welches sie beschlich, wenn sie daran dachte, wie leer ihr alles erscheinen würde, wenn der Sohn wirklich fort war.

Raslos schritt sie von der Küche zum Keller, um die feinsten Gerichte, das schönste Dessert zu bestellen; selbstverständlich durfte Karsten jetzt täglich Gäste mitbringen. Nella hatte einen schweren Stand, denn die Gnädige forschte selbst genau nach, ob auch jedes einzelne Stück seiner Wäsche aufs schönste gewaschen und geplättet sei.

Jetzt blieb Frau Witt nichts übrig, als ihren Thatendrang dadurch zu befriedigen, daß sie rasch seine eleganten Schlaffchuhe vollendete.

Wie sie so im Sessel dafuß, einen tiefen Seufzer nach dem andern ausstoßend, hätte sie eine jener Frauen des Altertums sein können, welche ihre Trauer ins Keinen hineinstückten — eine ungeduldige Bewegung verriet aber nur zu oft, daß sie durchaus kein in sein Schicksal ergebenes weibliches Wesen sei.

Wie gern hätte sie jetzt von Karsten gesprochen und darüber Vermutungen angestellt, wen er wohl diesen Abend mitbringen würde! Da saß aber dieser unausstehliche Jan und verfolgte alles, was sie sagte, mit seinen kritischen schwarzen Augen. Es war doch unerhört, daß man sich dieses Menschen wegen in seiner eignen Wohnstube Zwang anthun mußte.

„O Martha, du hast wahrlich Bessres zu thun, als Jan die ganze Zeit zu stören. Ich mag dies Knäuel nicht sehen, das die ganze Zeit zwischen euch hin und her fliegt. Lege das Garn fort und nimm etwas Nützliches vor!“

Martha wurde feuerrot. Die Sticheleien der Mutter bezüglich Jans berührten sie immer peinlicher, und sie schwebte in einer steten Angst davor, daß er es merken könne.

„Ich ängstige mich wirklich wegen Jans Examen,“ sagte Frau Witt, als dieser das Zimmer verließ. „Ich begreife es überhaupt nicht, wie er es machen wird. Jetzt müßte ihm doch jede Minute kostbar sein; es fehlen ja nur ein paar Tage, ehe die Prüfung beginnt. . . . Er wird es aber bequemer und angenehmer finden, uns auch im nächsten Jahre durch seine Anwesenheit zu erfreuen.“

„Er hat seit vier Uhr morgens gelernt,“ rief Martha mit halb ersticker Stimme. Der Gedanke, daß Jan wirklich jahrelang fortbleiben sollte, hatte heute bei ihr eine heftige Erregung hervorgerufen und sie empfindlicher als sonst gemacht. Sie konnte kaum ruhig sitzen und die Thränen traten ihr in die Augen. Ob er wohl nach seinem Zimmer gegangen war? . . .

„Jan, Jan, bist du da?“ Sie klopfte und steckte den Kopf zur Thür hinein.

Er hatte das Halstuch abgenommen und neigte den schwarzen Kopf mit dem trotzigen Nacken über das Buch.

„Du sollst mich nicht stören, hörtest du ja!“ sagte er kurz.

„Pah — das war nur auf mich gemünzt. Mama will immer, daß ich lesen oder spielen soll.“

„O nein — du, ich weiß schon, was die Glocke geschlagen

hat; ich bin hier überflüssig und soll zusehen, daß ich mich so schnell wie möglich aus dem Staube mache. Das läßt sich nun einmal nicht beschönigen. . . . Nein, ich glaube wirklich, daß du dir die Sache zu Herzen nimmst, Martha?"

"Durchaus nicht!" Martha wußte nur zu gut, daß sie heute die Thränen kaum zurückzuhalten vermochte.

"Gott, wie sieht es bei dir aus, Jan," rief sie, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben. Der ganze Inhalt der SchiffsKiste lag auf der Erde herum.

Sie trat jetzt herein, ließ aber die Thür offen.

"O, bei mir sieht es aus, wie ich es gern habe; am wohlsten fühle ich mich, wenn ich vor lauter Lernen alles andre vergeße."

Martha öffnete ein Buch und las seinen Namen, den er immer mit solchen kräftigen, raschen Zügen hinschrieb — "Jan Börresen".

Wie sie so dastand, betrübt und ungeschlüssig, wie sie das hervorbringen sollte, was ihr auf dem Herzen lag, glitt sein Blick langsam, beinah schwermütig über sie hin und blieb endlich auf ihrem Gesichte haften.

"Du bist wohl jetzt sehr vergnügt, Jan, wo du deinen Willen durchgesetzt hast?"

"Vergnügt?" die Antwort kam zögernd. "Vergnügt? O ja, gewiß, sagte der Matrose; er durfte am Leben bleiben, wenn er nur durch das Kattegat schwimmen könnte! — Aber je eher man damit anfängt, desto besser. — O!" er erhob sich schnell und atmete tief. — "Ich wünschte, ich könnte auf und davon den Tag nach dem Examen."

Sie spielte mit dem Deckel des Buches.

"Und ich — ich fand es so — so nett, daß du noch zwei Monate hierbleiben solltest. Aber, wenn du unsrer so überdrüssig bist — und nur daran denkst, je eher, je lieber fortzukommen, dann thue es doch. Warum packst du nicht gleich deine Kiste? Thue es doch — du kannst ja nicht abwarten, daß du uns lebewohl sagst. Nella wird schon deine Sachen in Ordnung bringen."

Der letzte Vorschlag wirkte aber doch überwältigend, und mit halberstickter Stimme fügte sie hinzu: "Ich wünschte, du wärest schon fort!"

"Du sagst es so ganz anders auf, Martha, als wie ich es meine. Kannst du denn nicht verstehen, daß — daß —" Sein Blick suchte den ihrigen, während die innere Erregung

sich in seinem Gesichte widerspiegelte. „Nun, du verstehst eben gar nichts!“ Er atmete schwer und begann ungeduldig die Sachen wieder in die Kiste hineinzuerwerfen.

„Du hättest sonst so oft hierher kommen können — wenn du nicht durchaus so weit gehen wolltest,“ bemerkte sie etwas besänftigt.

„Danke — ja, einmal im Jahre, wenn das Schiff zu Weihnachten Anker wirft — damit ich sehe, wie du die feine Dame spielst und von allen gefeiert bist. Das wäre ein rechtes Vergnügen für mich — wahrlich, wie ein Hummer im Kochtopf würde ich mich freuen — einmal im Jahre!“ rief er mit solch einer übertriebenen Lustigkeit, daß ihn Martha ganz verwirrt anstarrte.

„Nein, siehst du, Martha,“ er richtete sich plötzlich auf in seiner ganzen Größe. „Mag ich nun nach Japan oder nach dem Nordpol gehen — ich kehre nur ein einziges Mal wieder!“

Martha erröthete heftig. Sie wagte es kaum, ihn anzublicken, und doch sah sie deutlich das energische Gesicht mit den dunkeln leuchtenden Augen, während sie anscheinend gleichgültig mit der blauen Seemannsmütze spielte, die auf dem Tische zwischen den Büchern lag.

„Wenn du einmal zurückkommst, dann wirst du schon sehen . . .“

„Ja, gewiß!“ sagte er bitter. „Da werde ich schon manches in Erfahrung bringen.“

„Du mußt oft schreiben, Jan, an Cäcilie, an mich — in den Briefen an den Vater. Wir werden dir auf überseeischem Papiere antworten und alles mögliche berichten. . . . Aber wie oft glaubst du, daß wir Briefe erhalten können?“

Jan starrte nachdenklich vor sich hin, er fühlte eine brennende Lust, ihr sein Herz zu eröffnen — durfte er aber daran denken? Sie konnte ja nicht dafür stehen, was sie in sechs, sieben Jahren würde, wenn er endlich als ein gemachter Mann zurückkehrte, der sich eine Stellung in der Welt errungen hatte. Ihr jetzt ein Versprechen entlocken, das sie vielleicht nur zu bald bitter bereuen würde! . . .

Er betrachtete sie, während sie sprach. Die junge, schlankte Gestalt, welche noch gar nicht die Haltung der Dame angenommen hatte, ihr ungezwungenes, vertrauensvolles Wesen, die dunkeln Augen, welche, ihr selbst unbewußt, nur zu deutlich verrieten, wie notwendig ihr seine Gegenwart zum Leben

und Atmen war — alles nahm ihn unwiderstehlich gefangen und trieb ihn dazu, ein Ausprechen herbeizuführen. Er lächelte bitter und schleuderte einen Bündel Taschentücher heftig in die Riste.

„Wenn du mich nicht vergessen und mir wirklich einmal schreiben willst — dann ist es ja die größte Freude, die mir in dieser Welt widerfahren kann, Martha. Und nur recht oft, so oft du kannst. A—aber nicht mehr, als es dir wirklich Freude macht. Ich will keinen jener ‚Betternbriefe‘ haben, die man fortschickt, um etwas Gutes zu thun. Damit jeder einige Zeilen schreibt, wird der Bogen hübsch eingeteilt. Dafür bedanke ich mich aber, ich habe genug davon gesehen. . . . Wer ist da?“ unterbrach er sich plötzlich. Es kamen Schritte die Treppe hinauf und er wußte ja, daß die Mutter es ungern sah, wenn Martha mit ihm plauderte.

„O, sei unbeforgt, es ist nur Cäcilie,“ sagte Martha, welche die Thüröffnung von ihrem Plaze aus beherrschte.

„Ich weiß schon, weshalb sie so schnell ans Fenster sprang. Sie will sehen, ob Fasting heute abend mit Karsten hierher kommt. Von Mamas Stube aus kann man bis zur Akademie sehen! — Denke nur, sie haben sich noch nicht ausgeföhnt,“ flüsterte sie vertraulich. „Ich finde es wirklich eine Schande von ihm, wie er sie quält! Ich kann dir die Versicherung geben, daß sie Abend nach Abend ganz aufgeregt hier herumirrt, bis Karsten wieder da ist. . . . Fasting sollte es nur wissen,“ fügte sie hinzu, als sinne sie darüber nach, ob es nicht doch ihre Pflicht wäre, ihn darauf aufmerksam zu machen. „Wenn ich an ihrer Stelle wäre — und wir würden wieder gute Freunde — er sollte es schon entgelten! Solche Quälerei empört mich zu sehr! . . . Schon halb acht“ — sie blickte auf die kleine Wanduhr — „da werden wir ja gleich essen. Ich glaube wirklich, er wird auch heute nicht kommen.“

„O, es wird ihnen ja nichts in den Weg gelegt, sie brauchen ja nur einig zu werden!“

Martha rümpfte die Nase, verlezt durch seinen Mangel an Teilnahme.

Dann fügte er aber in einem Tone so voller Ueberzeugung, daß sie sich ganz davon hingerissen fühlte, hinzu: „Denke einmal, wenn man nur einig zu werden brauchte! O, du lieber Gott! . . .“ Er brach jäh ab und blickte still zur Decke hinauf.

Martha wußte es sich nicht zu erklären, warum sie den

ganzen Abend so vergnügt war. Mit großer Befriedigung dachte sie aber daran, daß sie und Jan sich heute ebenso ernsthaft wie Cäcilie und Fasting gezannt hatten. Im stillen hatte es sie doch beunruhigt und ihr zu denken gegeben, daß Jan sich eigentlich nie gegen sie so zeigte, wie die andern Herren gegen Cäcilie: er war gleichsam nur ihr Freund und Spielgefährte. So war sie von einer wirklichen Sorge befreit, die sie mehr gedrückt hatte, als sie selbst wußte.

Achtes Kapitel.

Der Frühling näherte sich seinem Ende und lauter Veränderungen standen demnächst bevor. Martha zählte unruhig und bekümmert die Wochen, bis Jan nach Amerika gehen sollte, und draußen im Hafen lag die Korvette bald zur Abfahrt bereit; Fasting, Storm und Bull sollten mit.

Zu Ostern begann die Zeit, wo der Commandeur hauptsächlich zu repräsentieren hatte. Da mußte alles in Bereitschaft sein, alle möglichen offiziellen Autoritäten zu empfangen; daneben auch die Offiziere fremder Kriegsschiffe, welche den Hafen anzulaufen pflegten.

Das Haus wurde so zu sagen von oben bis unten gefehrt; die Handwerker des Werfts mußten helfen, alles ward gebohrt, gesäubert und erneuert. Bald erblickte man die geschäftige Hausfrau im Garten, wo sie den Leuten Befehle erteilte, während auch die Töchter sich eifrig an der Arbeit im Freien beteiligten; bald schritt sie langsam mit prüfenden Blicken durch die Küche, wo der Herd geschwärzt wurde und die Mädchen eifrig beschäftigt waren, Kupfer und Messing zu polieren. Dann stattete sie wieder einmal einen Besuch im Königssaal ab, dessen Fußboden von den Scheuerfrauen mit besondrer Sorgfalt behandelt wurde.

Der Name schrieb sich daher, daß hier das Porträt eines dänischen Königs hing, mit einer Unterschrift versehen, welche bekundete, daß der hohe Herr während eines Aufenthaltes in Norwegen hier übernachtet hatte. An der Decke schwebten Gestalten aus einer luxuriöseren Zeit — der Gang der

Gnädigen zeigte unwillkürlich ein gewisses Selbstgefühl, während sie hier herumwanderte.

Die Kunde schloß meist bei Nella, welche alle Fenster und Gardinen unter ihrer Oberaufsicht hatte; gewöhnlich entdeckte man ihre kleine Gestalt hoch oben auf einem Fensterbrett, eine Gardinenstange wie einen Spieß über den Kopf haltend.

Cäcilie gab sich diesen häuslichen Arbeiten mit einer gewissen nervösen Erregung hin. Die unruhige Spannung, voller zitternder Erwartung, hatte ihre kräftige Natur zu einer gewissen Exaltation getrieben. All diese Kritik, dies Unverständliche, was in der Luft schwebte, hatte ihr ein verwirrtes Gefühl davon gegeben, daß es beinahe gefährlich sei, ein junges Mädchen zu sein.

Sie litt unter dem Gefühl, daß sie den wahren Grund zu den Enttäuschungen, wozu ihre Begegnungen mit Fasting immer führten, in ihrem eignen erkünstelten Wesen ihm gegenüber suchen mußte.

Immer gab es etwas, worüber sie sich hinterher ärgerte; es wurde immer schwieriger, das Rechte zu treffen. Als er neulich bei Foghs so unbesangen auf sie zutrat, wurde sie gleich reserviert und beinahe sarkastisch. Laura Fogh und Anna Bramm standen in der Nähe und beobachteten sie; und um die kalte Begrüßung wieder gut zu machen, wurde sie übertrieben lebhaft und gesprächig. Sie hatte in seinen Augen gelesen, daß er ihr Benehmen unnatürlich fand.

Freundlich und gleichmäßig sein — meinte die Mama. Leicht gesagt! Bei ihr aber unmöglich ihm gegenüber.

Heute stand sie auf dem Tische in der Laube mit einem Malertopf zu ihren Füßen und strich die alten Stäbchen an der Decke grün an. Sie streckte sich so hoch, wie sie konnte, um hinauf zu reichen; es galt, den Pinsel recht voll zu nehmen und nicht mit der Farbe zu sparen, während sie sich selbst so gut wie möglich gegen Flecke zu wahren suchte.

„Eine recht anstrengende Arbeit, mein Fräulein!“ rief eine heitere Stimme hinter ihr.

Es durchbehte sie seltsam; sie wußte, wer neben ihr stand; aber gleichzeitig erfaßte sie eine Angst davor, ob es auch passend sei, hier auf dem Tische zu stehen. Sollte sie herunterspringen?

Ihr Stolz empörte sich dagegen; sie vermochte es nicht, sich zu diesem Sprunge mit der dazu gehörenden lachenden

Entschuldigung zu entschließen — und blieb daher stehen, indem sie lächelnd erwiderte: „Ich muß die Decke schnell fertig machen, will ich mich nicht zweimal der Gefahr aussetzen, mich mit Farbe zu beflecken.“

„Reichen Sie hinauf, mein Fräulein . . . darf ich Ihnen etwas holen, um darauf zu stehen?“

„Danke bestens!“ erwiderte sie etwas kurz.

„Um — so, ich störe vielleicht?“

„O nein, wie können Sie das denken!“ Sie wandte den Kopf zu ihm um. Wie reizend war der Ausdruck in diesem Augenblick!

„Sie gestatten mir also, ein wenig mit Ihnen zu plaudern, bis die Kommission wieder herauskommt. Wir inspizieren heute die Gebäude des Werfts. Kapitän Fogh geht herum, verbeugt sich und sagt: „Alles in Ordnung!“ Ich bin nur Sekretär. — Aber wo haben Sie denn all diese Gerätschaften herbekommen?“

„Von den Leuten, welche den Zaun anstreichen. Ich konnte dem Anblick der vielen Farbe nicht widerstehen.“

„Es ist reizend, eine junge Dame zu sehen, welche etwas vornimmt; ja, ich meine etwas, das natürlich scheint.“

„Denken Sie wirklich so?“ Klang es beinahe ironisch. Sie stieß den Pinsel heftig in eine Vertiefung hinein.

„Ja, Fräulein Witt, ich kann Sie versichern, es ist meine Meinung; man schließt unwillkürlich von einer natürlichen Beschäftigung auf einen natürlichen Menschen. Und“ — seine Augen folgten unwillkürlich magnetisch angezogen jeder ihrer Bewegungen — „es ist nicht das Neußere allein. Der Geist zieht uns gerade durch die seltsamsten Züge an; . . . aber die kalte Berechnung und das herzlose Spiel einer Kokette kann sich auch darunter verbergen, Fräulein Witt!“

„Fasting, was glauben Sie von mir?“ rief sie, indem sie den Pinsel schlaff herunterhängen ließ.

Er betrachtete sie in einer Weise, als könnte er kaum dem Wunsche widerstehen, sie herunterzuheben.

„Was ich glaube? Ich glaube, daß Sie ein bezauberndes Kind des Augenblickes sind; aber — in zwei Augenblicken sind Sie zwei Menschen. Was können Sie dafür?“ sagte er fast betrübt.

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung von mir, Herr Fasting,“ erwiderte sie kalt.

„Sie zürnen mir doch nicht, mein Fräulein?“

„Ich, nein, wie können Sie so etwas denken? Sie sehen ja, wie andächtig ich Ihrer Vorlesung gelauscht habe. . . . Helfen Sie mir lieber den Farrentopf tragen — so thun Sie etwas Nützliches.“

Sie reichte ihm den Topf und sprang selbst herunter.

„Sagen Sie mir, habe ich Sie gekränkt?“ wandte er sich warm an sie.

„Nicht? — Wie wäre das möglich! Eine Dame muß ja niemals beleidigt sein! Daß sie zwei Menschen ist — das heißt kein Mensch, was thut es? Eine Dame ist überhaupt kein Mensch, glaube ich!“

„Cäcilie, habe ich Ihnen Kummer gemacht?“ flüsterte er eindringlich. „Ich würde wer weiß was darum geben, daß dies nicht der Fall wäre! Aber es kommt daher, daß niemand mich dazu bringen kann, mich in der Weise zu ver-gessen, wie Sie — niemand in der ganzen Welt!“ rief er aus.

Die Kommission trat in den Garten und unterhielt sich mit dem Commandeur.

Frau Witt forderte die Herren auf, sich mit einem Glase Portwein zu stärken, und die Gesellschaft verschwand — doch nicht, bevor der galante kleine Kapitän Fogh sich die Er-laubnis erbeten hatte, „seine Augen zu ergötzen“, wie er sich ausdrückte. Er faßte Cäcilie an beiden Händen und starrte sie anbetend mit seinen hellen Augen an.

„In der That, es ist alles in Ordnung, gnädiges Fräulein!“ komplimentierte er entzückt.

Fastings letzter Ausruf bebte noch in Cäcilies Ohren: „Niemand in der ganzen Welt!“ . . .

Es war so plötzlich und gewaltsam gekommen, gerade als sie kalt in sich zusammenschauerte. Wie sie so dastand, mit der einen Hand die leinene Schürze fassend — ein großer grüner Farbensfleck dominierte zwischen den kleineren — war es, als ob sich ihr plötzlich ein bisher unsichtbares Spinn-gewebe zeige, das sie gefangen gehalten hatte. Wie frei, wie glücklich fühlte sie sich heute!

Eine Hummel summt um sie herum. Ihr klang es immer wie: „Niemand in der ganzen Welt! . . .“

Der Umstand, daß Karsten gerade an seinem Geburtst-age mit dem Dampfer die Stadt berühren würde, nahm alle Gedanken der Mutter in Anspruch.

Gewöhnlich legte das Schiff nur so lange an, daß die Passagiere mit ihrem Gepäck ans Land gebracht werden konnten, während die Waren in aller Eile gelöscht wurden. Der weiße Dampf quoll die ganze Zeit aus der Maschine hervor und es war ein Lärm, daß man kaum mit dem Nächstkommandierenden ein paar Worte wechseln konnte, wenn die Schwestern und Jan mit ihrem Boote dahengerudert kamen.

Die mütterlichen Gefühle Frau Witts mußten sich indes Luft machen, und voller Wonne malte sie sich's aus, wie wundervoll sich jetzt ein Fest arrangieren ließe, wobei ihr Karsten der Held des Tages wäre.

Sie sah ihn, von den Marinesoldaten abgeholt, rasch ans Land steigen und hörte, wie sein Wohl ausgebracht wurde, während der Champagner knallte und ihn die heitere Gesellschaft umringte. Sie selbst würde schweigsam mit verhaltenen Thränen dabei stehen, bis Karsten, so gewinnend in seiner ganzen Erscheinung, sich für den Toast bedankte. Kaum hatte sie ihn dann gerührt, aber doch ihre Würde bewahrend, in die Arme geschlossen — so verschwand er wieder wie ein Meteor. Das würde seine Wirkung nicht verfehlen, ihn mit einem Nimbus umgeben — und Wally Wandel würde sich natürlich unter den Gästen befinden.

Das Ganze konnte wundervoll sein, wenn es ihr nur gelänge, die halbe Stunde in zwei zu verwandeln. Sie hatte alles aufgeboten, um ihr Ziel zu erreichen, ja selbst ihren Mann dazu bewogen, dem Chef des Dampfers einen Wink zu geben, daß ihm ein flüchtiger Besuch des Sohnes diesen Donnerstag sehr erwünscht wäre. Und doch war sie nicht ganz ohne Sorge; alles hing ja davon ab, ob viel Waren zu löschen waren oder nicht.

Vom frühen Morgen ab war indes alles bereit. Die Bemannung der Schaluppe harrte nur auf einen Wink, um den Sohn des Chefs abzuholen, und Jan hatte die nächste Höhe bestiegen; sobald er den Rauch in der Ferne entdeckte, hatte er davon Meldung zu machen.

Mit vieler Mühe war es Martha gelungen, sich die Erlaubnis zu erbetteln, ihn auf dieser Wanderung zu begleiten. Sie habe doch Zeit, Toilette zu machen, meinte sie: sie entdecke immer die Schiffe zuerst.

Jan sollte schon den folgenden Samstag fort — denselben Tag, wo auch die Korvette Anker lichtete — und sie wagte nicht, daran zu denken, wie es hinterher sein würde.

Jan hatte sie am Arm den Hügel mit hinaufgezogen, bis es ihnen plötzlich einfiel, um die Wette zu laufen. Dann wurden sie müde und Martha meinte, sie müsse sich ausruhen; und Jan setzte sich still neben sie, ihre Hand in der seinigen haltend, bis sie wieder, von Unruhe erfaßt, aufsprang und ihn zur Eile antrieb; der Dampfer könnte vielleicht schon in Sicht sein.

Und nun war er ihr wieder beim Steigen behilflich, bis sie das rote Wachtthaus erreichten.

Die Sonne warf ihre glitzernden Strahlen über das Meer, welches sich wie ein blanker Spiegel vor ihnen ausbreitete. Nur weiter draußen an den Felsenriffen spritzte der Gischt hoch auf, während die vielen Segelboote, von der frischen Brise getrieben, schnell dahinsflogen. Vom Dampfschiffsrauch war nichts zu erblicken, jedenfalls war es noch zu früh, kaum halb neun.

Die beiden suchten Schutz vor dem Winde hinter dem Wachtthurm, wo eine Art Bank zum Sitzen einlud.

Eine plötzliche Erregung hatte sich Jans bemächtigt; einen Augenblick hatte er ihre Hand ergriffen und damit gespielt; heute kam ihnen beiden dies ganz natürlich vor.

Dann sprang er aber auf und ging einige Schritte.

„Ich muß nach dem Dampfer sehen, Martha, hier ist es windig. Ich finde, du solltest nach Hause gehen. Du kannst dann berichten, daß nichts zu sehen ist . . . und dann sollst du dich ja putzen.“

„Danke, da hätte ich lieber gleich zu Hause bleiben können.“

„Ich habe dich nicht gebeten, mitzugehen und dir eine Erkältung zu holen,“ fuhr er so düster fort, daß ihr die Thränen in die Augen traten, während sie ihn betrachtete.

„Ja, ja, ja, ich meine das nicht so. Aber hier eine, vielleicht zwei Stunden zu stehen und sich durchwehen zu lassen — du solltest dir's überlegen, finde ich . . .“

Marthas Gesicht klärte sich nicht auf.

„Setze dich wenigstens hin, so werde ich hier auf und ab gehen.“

„Siehst du etwas, Jan?“ rief sie eine Weile nachher lachend, indem sie den Kopf hervorsteckte.

„Nein.“

„Ich auch nicht. Denke nur, da sind schon unreife Beeren; komm nur und sieh.“

Martha entdeckte immer neue Pflanzen, die zwischen dem Geröll lustig emporstießen.

Da sah sie Jan an ein großes Felsstück gelehnt dastehen und unbeweglich über die See hinausstarren.

„Weinst du, Martha?“

„Nein, das thue ich nicht.“ Sie schüttelte langsam den Kopf.

„Doch, du weinst — was ist dir — was hast du? . . . Du solltest lieber nach Hause gehen, Martha!“

Konvulsivische Zuckungen machten sie erbeben; sie bot offenbar alles auf, um ihre Fassung zu bewahren. Plötzlich brach sie in ein leidenschaftliches Schluchzen aus, indem sie sich mit beiden Armen an den Stein festklammerte.

Er versuchte, ihr begütigend zuzureden; aber sie hörte ihn nicht, es wurde immer schlimmer. Dann nahm er von hinten beruhigend ihre Hände und schloß sie in die seinigen, während der Weinkrampf sie schüttelte.

Sie wandte aber, alles vergessend, ihr glühendes, erregtes Gesicht ihm zu und rief, indem sie die Arme um seinen Hals schlang: „Ich dachte nur daran, Jan, wenn du es wärest, nach dem ich in der Weise ausblickte — und ich werde niemals einen Dampfschiffsbau sehen können — wenn du fort bist! Jan, Jan, halte mich, verlaß mich nicht . . .“

Die kleine Festlichkeit war in jeder Hinsicht so gelungen, wie es sich Frau Witt nur wünschen konnte — sowohl in Bezug auf das Erscheinen Karstens, seine Rede, die geladenen Gäste, als die materiellen Genüsse.

Während man auf Karstens Wohl anstieß, näherten sich zwei Hände einander verstohlen mit den Champagnerfellen und tranken auf ihr junges Glück.

Auf zwei andern Gesichtern leuchtete auch das Glück. Fasting sah nur Cäcilie. Ein Gefühl wonniger Erwartung hatte sich der beiden bemächtigt, die sich bis vor kurzem so fremd gegenüber gestanden hatten. Alles Unnatürliche war heute verschwunden und die unbedeutendsten Worte erhielten für sie einen tiefen Sinn, den beide sehr gut verstanden.

Karsten war wie ein Meteor verschwunden, nachdem er sich ausdrücklich jede Begleitung verboten hatte; und Frau

Witt präsierte ansehnlich und würdevoll inmitten der eleganten Damen und einer animierten Gesellschaft, sich noch in dem Glanze sonnend, den der Sohn hinterlassen hatte.

Neuntes Kapitel.

Cäcilie war eine andre geworden. Der Gang war so elastisch, der Blick so strahlend, eine freudige Erregung warf ihren verklärenden Schimmer über die ganze Erscheinung.

Sie wußte, daß Fasting in acht Tagen mit der Korvette fort mußte. . . . Dies war keine Neuigkeit, und doch flüsterte ihr jetzt eine leise Stimme von Erfüllung ihrer schönsten Träume.

Fröhliches Vogelgezwitscher erfüllte die Luft. Wie ganz anders war auch alles geworden seit jener flüchtigen Begegnung im Garten . . . ein seltsam banges und doch glückverheißendes Gefühl durchbebte sie.

Ihn rief der Dienst täglich an Bord und des Morgens folgten ihre Augen der weißen schlanken Schaluppe, welche so schnell über die Wellen dahinglitt, während er selbst das Steuer führte.

Dienstag morgen hatte sie Laura Fogh versprochen, ihr lebewohl zu sagen; die Freundin wollte mit dem Dampfer abreisen und den ganzen Sommer fortbleiben. Sie mußte zeitig da sein, um ihr bis an die Brücke das Geleite zu geben. Vielleicht würde sie dort Fasting treffen; die Schaluppe lag schon am Quai und wartete auf ihn.

Die Uhr zeigte noch nicht sechs, als Cäcilie fertig angezogen in den leuchtenden Frühlingsmorgen hinausschaute. Der Himmel war so blau, nur einzelne leichte Wolken zogen langsam darüber hin und eine frische, würzige Luft schlug ihr entgegen, als sie aus der Hausthür trat. Es war noch ganz still; nur die Enten unten im Teiche schnatterten lustig, während sie an den Zaun gelehnt dastand und den Blick halb unbewußt über die Wasserfläche dahingleiten ließ. Ihre Gedanken waren ganz davon in Anspruch genommen, daß sie Fasting bald sehen solle, und es wirkte so beruhigend, sich mit dem klopfenden Herzen fest an das harte Geländer zu drücken.

Blötzlich hörte sie die alte Turmuhr sieben schlagen und wenige Minuten später betrat sie das Fogh'sche Haus. Die Fenster waren noch geöffnet, das Packen war gerade beendet. Man hatte viel Zeit und konnte in aller Ruhe zusammen frühstücken: der Dampfer ging ja erst um halb neun.

„Was für ein reizendes blaues Kleid hast du da, Cäcilie! Es ist wohl ganz neu?“ rief ihr Laura entgegen.

„Ja, das muß ich sagen, es sitzt wie angegossen,“ erklärte Frau Fogh, indem sie die Kommende einer genauen Prüfung unterwarf. „Es ist beinahe zu kokett,“ schloß sie in etwas gehässigem Tone. „Du könntest wirklich von ihr lernen, Laura. Aber selbstverständlich muß Cäcilie es besser verstehen, sich zu führen und zu kleiden, als du — ihre Mama ist ja eine WeltDame. — O, schließe das Fenster, Jezz,“ bat sie ihren Sohn, einen angehenden Kadetten.

Noch ehe Cäcilie kam, hatte er schnell seinen Kaffee getrunken, um in die Schule zu eilen.

Man setzte sich an den Frühstückstisch, während Frau Fogh der Tochter allerlei Ermahnungen erteilte und die Freundinnen sich von ihren Sommerplänen unterhielten.

„Hier wollen wir Segelpartien arrangieren — Damen und Herren,“ erklärte Jezz wichtig. „Wir können Böllings großes Boot bekommen, so oft wir wollen.“

„Es sind wohl die Schulknaben, welche Hahn im Korbe sein werden, wenn alle andern fort sind,“ schnitt ihn Laura kurz ab.

„Die Uhr ist halb acht, du mußt gewiß in die Schule, Jezz,“ erinnerte Frau Fogh.

Jezz wurde rot und ordnete schnell die Bücher, welche unglücklicherweise aus der Mappe herausfielen. Er zog die Mütze zum Abschied, aber einen Augenblick nachher stand er wieder da: er hatte die englische Grammatik vergessen.

„Ich finde, du läßt dir viel Zeit, mein Lieber,“ neckte ihn die Schwester. „Vorhin hattest du solche Eile, daß du mir nicht helfen konntest, den Koffer zuzumachen. Er ist im Stande, noch einmal wiederzukommen, während du da bist, Cäcilie,“ fügte sie hinzu, als er fort war . . . „Sieh da — er guckt zum Fenster herein. . .“

Laura und Cäcilie wollten vorangehen, sie hatten ja allerlei zu besprechen; Frau Fogh nahm den Koffer im Wagen mit.

In den Straßen begegnete ihnen schon ein Teil jenes

Publikums, für das die Abfahrt des Dampfers stets eine Begebenheit ist. Ein alter Zollbeamter humpelte hastig vorbei, zwei, drei junge Mädchen bildeten eine Gruppe, einige Knaben lärmten und schrieten und unten an der Brücke standen schon mehrere Offiziere, sich unterhaltend.

Laura suchte zusammen. „Wir wollen umkehren. Da sind ja Bull, Fasting und Jervell. Sie werden denken, wir kommen ihretwegen, wenn sie die Mama allein fahren sehen!“ eiferte sie.

„Unsinn, was kann es schaden, wenn wir ein wenig mit so guten Bekannten plaudern?“

„Du weißt gar nicht, wie sie sind, Cäcilie! Ich sage dir nur, daß du dich vorsehen solltest. Man spricht so viel . . .“

Laura sah allerliebste aus, wenn sie schmolte; sie hatte denselben Mund wie die Mutter, nur hatte sich dieser bei der letzteren im Laufe der Jahre nicht gerade verschönert.

Cäcilie betrachtete sie. „Von mir?“

„Ja, ich wollte nicht davon sprechen, aber wenn es kein anderer thut — man sagt, daß du zum Sterben in Fasting verliebt seist.“

„O du!“ Cäcilie senkte unsicher die Augen.

„Es ist nicht zum Lachen. Die ganze Stadt redet davon und achtet auf dich — es geschah wahrlich nicht meinetwegen, wenn ich eine andre Richtung einschlug. Mich hat niemand beschuldigt, daß ich einen von ihnen heiraten möchte.“

Cäcilie bohrte die Spitze ihres Sonnenschirms in die Erde.

„Und wäre es denn so unrecht, wenn ich ihm gut wäre?“ erwiderte sie mutig, indem eine glühende Röthe ihr Gesicht überflog.

„Was sagst du, Cäcilie? Ich glaube, du bist verrückt. Du kannst doch nicht meinen . . .“

Cäcilie that unbekümmert und etwas überlegen.

„Weißt du was . . . wie kann jemand in der Weise seine Gefühle offenbaren . . .“

„Aber, liebste Laura, wie in aller Welt können denn die Leute einander bekommen, wenn sie sich nicht gern haben?“

„Gern haben . . .? Natürlich kann ein junges Mädchen einen Mann lieben, aber es zeigen oder gar sich's klar machen, daß sie ihn heiraten möchte? Wenn er sie nun nicht haben will, dann ist es ja der größte Skandal . . .“

„Aber auf die Weise können sie ja nicht zusammenkommen.“

„Man entschließt sich eben erst, wenn man gefragt wird, Cäcilie. Dergleichen Gedanken muß man verschrecken,“ schloß sie belehrend, indem sie Cäcilie selbstgefällig mit den kalten blauen Augen betrachtete.

„Aber, Laura, würdest du dich denn an das Gerede kehren, wenn du wüßtest, daß nichts daran ist? Ich wenigstens kümmern mich nicht darum.“

„Du hast solche wunderbare Ansichten, Cäcilie; das kommt wohl davon, daß du so lange in der Pension warst. Man kann sich nicht über alles hinwegsetzen, und glaubst du denn nicht, daß die Herren lachen und sich über uns lustig machen, wenn sie unter sich sind?“

„Nun sollst du mir sagen, was man an meinem Benehmen aussetzen hat, Laura,“ rief Cäcilie erregt.

„Ich rede nur so im allgemeinen,“ erwiderte Laura verlegen. „Andre hätten auch diesen Winter gefeiert sein können, wenn man so unvorsichtig gewesen wäre, wie eine gewisse junge Dame . . . Du bist gleichsam so unerfahren, Cäcilie! Du denkst, du könntest die Herren wie die Damen behandeln. Du mußt doch begreifen, daß die alles anders auffassen und sich darüber mokieren, wenn sie sehen, daß ein junges Mädchen sie anschwärmt. Nein, man muß sie nie wissen lassen, wie man über sie denkt! Es ist wahrlich eine große Kunst, sie in der rechten Weise zu behandeln. . . .“

Die kleine Laura war ganz berebt geworden, indem sie sich über alle Gefahren, denen der Ruf eines jungen Mädchens ausgesetzt ist, über die Hohlheit der Männer und den unbewußten weiblichen Instinkt ausbreitete.

Zur rechten Zeit betraten sie die Brücke, Cäcilie steif und gezwungen in ihrer ganzen Haltung. Sie schritt an den Offizieren vorbei, begegnete dem warmen Blick Fasting's mit einer gleichgültigen Miene und begrüßte den alten Kapitän Meier mit der größten Freundlichkeit. Sie erkundigte sich so eifrig nach seiner Frau und seinen Kindern, als sei sie ganz von der Familie in Anspruch genommen.

Kapitän Fogh kam mit seiner Gattin, einige andre Offiziersfamilien, welche Gäste mit dem Dampfer erwarteten, hatten sich gleichfalls eingefunden. Man entdeckte schon den Rauch in der Ferne.

„Sie waren heute früh auf, Fräulein Witt,“ begann Fasting, indem er auf Cäcilie zutrat.

„Woher wissen Sie das?“

Cäcilies Augen glitten hastig über die Umgebung hin. Sie hatte ein scheues, drückendes Gefühl davon, daß die forschenden Blicke der ganzen Gesellschaft auf ihr ruhten — daß der Stadtklatsch auf seine Beute lauerte.

„O, es gibt ja Fernrohre — die reine Spionage, verstehen Sie,“ lachte er.

„Fernrohre! . . .“ hörte sie hinter sich zischeln.

„Und diesen Sommer werden Sie gewiß auf dem Walle spazieren, ich werde Sie mir dort denken.“

„Auf dem Walle? In der Sonnenglut?“

Ihr war es, als würden Lauras Mienen so sonderbar beobachtend.

„Der Wind streicht so frisch darüber hin des Morgens. Ich bin oft dort herumgewandert, wenn mir der Kopf weh that, als ich mich zum Examen vorbereitete. Aber da waren Sie noch nicht hier, Fräulein Cäcilie! Ich weiß es gewiß, daß auch Sie den Wall zu Ihrem Lieblingsaufenthalte erwählen werden.“

„Es müßte denn sein, um mit dem alten Torgersen zusammen zu schwärmen und über die See hinauszublicken, wenn er mit seinem hölzernen Beine dort oben herumhumpelt,“ lachte Cäcilie spöttisch; sie sah, daß sich gleichsam ein leerer Raum um sie bildete.

„Der Sohn des Kapitan Meier geht ja auch mit der Korvette,“ äußerte sie, um die andern mit in das Gespräch hineinzuziehen. Und Sie gehen auch, Herr Fasting . . . Ja—a, nicht wahr? . . . Wann werden denn die Anker gelichtet?“ warf sie leicht hin.

„Das ist ein Staatsgeheimnis, Fräulein Witt,“ scherzte er in einem seltsam erregten Tone. „Man müßte derjenigen ganz und voll vertrauen, der man dies mitteilte — und Vertrauten zu hegen, davor soll man sich hüten in dieser Welt, wissen Sie . . . Sie haben es natürlich gemußt und wieder vergessen mit dem Rechte aller schönen Damen.“

Fasting war ganz blaß geworden und wandte sich schnell hinweg, um Laura ins Boot hinunter zu helfen. Es war Cäcilie einen Augenblick, als versinke er vor ihren Augen auf Nimmerwiedersehen in die See.

Als man sich später trennte, machte sie einen Umweg an ihm vorüber und ihr Gruß war fast demütig flehend.

Und er — ihr Herz pochte zum Zerspringen — er ver-

stand sie und grüßte bewegt — in seinem Blicke barg sich aber so viel Wehmut, so viel Schmerz, daß sich ihr aufkeimender Mut in Angst und Unruhe verwandelte. . . .

Zehntes Kapitel.

Beim Anbruch des Morgens trugen die Leute ganz vorsichtig Jans Schiffsliste hinunter, um den Hausherrn und seine Gattin nicht zu stören. Er hatte am vorhergehenden Abend Abschied genommen und so herzlich und bewegt für alle ihm erwiesene Güte gedankt, daß selbst Frau Witt ganz gerührt wurde.

Es that ihr gut, meinte sie, zu sehen, daß Jan es wirklich anerkannte, was man alles an ihm gethan hatte — das hatte sie kaum erwartet.

Martha war eine ganze Stunde vorher auf gewesen, ehe Nella Cäcilie weckte; sie wollte nur nachsehen, daß auch der Kaffee zur rechten Zeit fertig sei, meinte sie.

Und nun nahmen sie alle voneinander Abschied.

Jan hatte schon die Werstpforte erreicht, als Martha angelaufen kam; sie hatte etwas vergessen, das sie ihm sagen mußte, erklärte sie hastig.

Als aber die schwere Pforte hinter Jan zufiel, schlich sie sich mit ihrem Geheimnis an Cäcilie vorbei und eilte, ihr Zimmer zu erreichen.

Wie gern hätte sie sich der Schwester anvertraut! Aber wenn sie daran dachte, was sie alle sagen würden, der Vater, die Mutter und Karsten — und vielleicht auch Cäcilie! Sie war ja kaum sechzehn Jahre! Sie würden alle nur lachen und es Kinderei nennen . . . und sie konnte es nicht ertragen, daß sie lachten: sie wußte, daß es für das ganze Leben war. Und sie würden ihnen zürnen, vornehmlich ihrem Jan . . .! Die Mutter hatte so viel an ihm auszusetzen . . . nichts war, wie es sollte, die Haare wie Schusterpech, und es waren doch gerade die schönsten Haare, die Martha je gesehen hatte. Sie legte sich hin und grübelte darüber nach, wie es ihm wohl an Bord gehen möchte.

Später am Morgen gegen sechs Uhr stand Cäcilie still und unbeweglich am Erkerfenster. . . .

Die Korvette sollte heute absegeln und an Bord wurde alles eifrig zur Abfahrt gerüstet.

Cäcilie sah ihren Vater vom Walle aus mit seinem Fernrohr den Vorbereitungen folgen. Allmählich versammelten sich die Offizianten des Werfts, die Schiffe im Hafen füllten sich mit Zuschauern, und einige Boote ruderten hinaus, um alles in der Nähe zu sehen.

Cäcilie stand noch immer wie angewurzelt am Fenster.

Um acht Uhr glitt die Drlogsflagge die Gaffel herunter, während der Wind den Wimpel oben auf dem Großmast schwellte.

Sin und wieder schimmerte ein Uniformsknopf im Sonnenschein, und sie glaubte diesen oder jenen der Offiziere zu unterscheiden, welche auf dem Hinterdeck umherwanderten. . . .

Einen Augenblick startete sie gespannt hinüber: sie hatte Fasting erkannt.

Sie atmete schwer, ihr Busen wogte stürmisch; während sie so da stand, alles um sich vergessend, erfaßte sie ein unwiderstehliches Verlangen, sich auf die Erde zu werfen und laut aufzuschluchzen. Sie durfte aber bei ihrer leidenschaftlichen Natur dem Schmerz nicht die Herrschaft einräumen. . . .

Er war nicht gekommen! . . .

In fieberhafter Erregung hatte sie seiner geharrt den ganzen Tag, die ganze Woche. Und gestern, wo er wußte, daß sie ihre Gesangsstunde hatte, kam er und machte seinen kurzen Abschiedsbesuch.

Er hatte sie ja neulich verstanden, und sie hatten sich beide lieb! Und jetzt! — Die Augen wurden von Thränen verdunkelt . . .

Die Bootsmannspfeife drang schrill durch die Luft. Die Korvette lichtete die Anker.

Man hörte kurze Kommandorufe, die Matrosen kletterten auf den Rahen herum, während die blendend weißen Segel sich zu füllen begannen und allerlei Signale erklangen.

Während vom Walle salutiert wurde, und der Rauch der Kanonen sich wie ein grauer Schleier vor die Fenster legte, glitt das schlankte Drlogsschiff, von einer frischen Brise getrieben, aus dem Hafen hinaus.

Kurz darauf entdeckte sie das oberste Segel der Korvette

hinter einem vorspringenden Felsen — und dann entschwand das Ganze dem Auge. . . .

Stunde nach Stunde verrann, und endlich nahte auch dieser Tag sich seinem Ende. Die helle Sommernacht blickte in das Zimmer der Schwestern hinein, welche beide vergeblich den Schlaf suchten.

Cäcilie starrte dumpf vor sich hin. Es war so öde und leer um sie herum, so still im Zimmer. . . .

Der Blick fiel auf den Spiegel, welcher in der unsicheren Beleuchtung mit seiner weißen Gaze einer verschleierten Braut ähnlich sah.

Der Anblick wirkte so verstimmend, daß sie sich wegwenden mußte. Da drang ein leises Stöhnen an ihr Ohr.

Cäcilie erhob den Kopf.

„Warum weinst du, Martha?“

Es wurde ganz still.

„Gewiß, du liegst da und weinst.“

„Rein — ich —“

„Was ist dir? Sage es mir nur.“

„Ich träumte so häßlich.“

„Ich höre dich ja schluchzen.“

Martha betrachtete sie mit ihren verweinten Augen.

„Du mußt doch wissen, daß ich über Jans Abreise betrübt bin. Es ist so langweilig!“

„Ja, es ist wahr — so langweilig.“

Dies klang so tief betrübt, daß Martha plötzlich aufsprang und die Schwester zärtlich umschlang.

„Es ist so öde und leer hier,“ klagte Martha.

„Ja, Jan war sehr nett und heiter.“

„Ja—a,“ stimmte ihr Martha mit thränenersstickter Stimme bei.

„Er wird aber wiederkommen. Es gibt schlimmere Dinge als das.“

Martha betrachtete sie aufmerksam.

„Du meinst, daß Fasting heute fortging? O, ich weiß es schon.“

Cäcilie warf sich erregt in die Kissen zurück.

„Er kommt gar nicht wieder,“ stieß sie hervor — „niemals!“

„Wie kannst du dergleichen sagen. Er kommt schon

wieder, so lieb wie er dich hat, du meine schöne Schwester," tröstete Martha.

Cäcilie schüttelte nur stumm den Kopf.

"Fasting läßt dich aber nicht aus den Augen. Sowohl Jan wie ich sahen, daß er neulich an Karstens Geburtstag ganz von dir in Anspruch genommen war. Man hätte ihm die Kaffeetasse aus der Hand nehmen können, ehe er einen Tropfen gekostet hatte — so zerstreut ist er in deiner Gegenwart. Und er grüßt so hübsch, du — nicht wahr?" fuhr Martha eifrig fort. "Als ich ihm gestern begegnete, war es, als ob er dir durch mich eine Botschaft senden wollte. Glaubst du nicht?"

"Ja, siehst du," sagte Cäcilie leise, "ich habe ihn neulich dort unten an der Brücke verletzt, und nachher ist er nicht gekommen."

"Ist das alles? Jan sagte aber, der sicherste Beweis von der Liebe zweier Menschen sei der, daß sie sich manchmal sankten. Und deshalb kam er nicht, meinst du? Er kann ja von der Korvette aus schreiben . . . er kann zum Herbst wiederkehren. Drum brauchst du doch nicht zu trauern!"

Cäcilie drückte die Schwester heftig an sich.

"Er wollte natürlich nicht wieder so aufs Ungewisse hin hier einen Besuch machen — und dich in Gegenwart der andern sprechen. . . . Es war natürlich alles mit Absicht, kannst du begreifen," tröstete Martha und strich ihr über die glühenden Wangen.

Diese Worte wirkten seltsam beruhigend auf Cäcilies erregte, müde Nerven und sie legte wieder den Kopf auf das Kissen zurück; Martha sprach mit solcher sicheren Ueberzeugung, daß bei ihr wieder eine leise, zitternde Hoffnung zu keimen begann — und Martha wußte so viel von Fasting zu erzählen.

Als Martha endlich wieder die Ruhe suchte, fühlte sie sich so leicht und froh: sie war ihres Jans sicher.

Sie schloß still die Augen. Die letzten Tage bargen doch so schöne, liebe Erinnerungen. . . .

Elftes Kapitel.

Der Dampfschiffsrauch war nicht gnädig mit der weißen Straußenfeder Frau Witts umgegangen, diese war ganz verdorben — im übrigen war aber die Fahrt, die sie mit Karstens Dampfer nach der Hauptstadt gemacht hatte, wundervoll gewesen. . . . Das herrlichste Wetter, still und kein See- gang — und man hatte sie mit der größten Rücksicht behandelt; beim Essen erhielt sie den Ehrenplatz neben dem Chef!

An Bord sah sie auch ihren Karsten an seinem rechten Platze — als Gentleman unter Gentlemen. Er verstand es allerdings, sich zu geben. Es hatte sie vergnügt, ihn in Gesellschaft eines vornehmen englischen Lords zu sehen, der mit seiner Tochter Norwegen bereifte.

Wie frei und ungezwungen hatte er Vater und Tochter zu unterhalten gewußt! Ganz als ob er in ihrem Kreise aufgewachsen wäre. Es war leicht zu sehen, daß seine ritterliche Erscheinung auf die junge Lady Eindruck gemacht hatte. Sie war so ausnehmend freundlich, als sie die geborgte Reisekarte zurückbrachte, und daß sie, nicht der Vater dies that, war gewiß mehr als ein bloßer Zufall.

Unter den Passagieren befanden sich noch einige bekannte Damen, und man hatte in aller Ruhe verschiedene Dinge besprechen können. Jetzt wußte sie auch, wie es mit der Wernerschen Geschichte zusammenhing: natürlich großer Skandal.

In der Hauptstadt hatte sie sich zuerst einen neuen Hut besorgt und ihren schwarzen Samtumhang zu dem grauseidenen Kleide getragen, obgleich es ziemlich warm war.

Der Zahnarzt war aber unverkümmert teuer gewesen. Und sie war leider genötigt, noch einmal während des Sommers seine Hilfe zu suchen — ein Unternehmen, das jetzt auch seine angenehmen Seiten hatte, da sie mit Karsten reisen konnte. Man bedurfte wirklich manchmal einer Erholung, wollte man in der kleinen Stadt nicht ganz verbauern.

Cäcilie war aber während ihrer Abwesenheit noch magerer und bleicher geworden! . . .

Das Mädchen war den ganzen Sommer nicht recht auf seinem Posten gewesen, sie fühlte sich müde und abgESPANNT, jede Unternehmungslust fehlte ihr.

Der dicke Marinearzt Klausen erklärte, dies sei ein Zustand, an dem die meisten jungen Mädchen litten.

„Nicht gerade erbaulich,“ meinte er im Vertrauen, als ihn der Commandeur hinausgeleitete. „Es beginnt gerade mit den Handschuhen, dem Fächer und dem Fuß. Die Bauern wissen nichts davon. Man glaubt, der Natur Hohn bieten zu können, und dann rächt sie sich und schießt uns die Bleichsucht auf den Hals. . . . Dann wünscht man Medizin — es müßte dann eine sein, welche das ganze künstliche Wesen vergiftete!“

Er verschrieb sehr zuvorkommend zwei Sorten Tropfen und eine Schachtel Pillen.

Cäcilie magerte aber sichtlich ab und verlor ihr frisches, blühendes Aussehen, so klagte die Mama.

Doktor Klausen verordnete frische Luft, Veränderung . . . neue Eindrücke für die Nerven.

Und nun wurde bestimmt, daß sie eine Seereise mit Karstens Schiff versuchen sollte.

* * *

Cäcilie saß, in Blaids und Decken gehüllt, auf dem Verdeck. Die starke Luft übte auf sie eine einschläfernde Wirkung. Wie im Traume beobachtete sie das bunte Leben, das um sie herum herrschte. Die Leute kamen und gingen wie Schatten; die Stimmen klangen so fern, obgleich die Worte dicht neben ihr gesprochen wurden.

Sie sah Karsten, die Hände auf dem Rücken, auf und ab schreiten und hörte ihn in seiner gutmütigen, überlegenen Weise die Passagiere mit einigen scherzhaften Worten hinsichtlich des Wetters trösten. Hin und wieder erteilte er einen kurzen Befehl, wenn sich der geringste Flecken auf dem blank gescheuerten Verdeck zeigte; sonst ließ er sich nur ausnahmsweise in Unterhaltung mit jemand ein.

Er war sehr aufmerksam gegen sie, aber eigentlich darüber enttäuscht, daß seine schöne Schwester sich so ablehnend gegen die Personen verhielt, welche er ihr vorstellte. „Sie saß da, so müde wie eine Fliege im Herbst,“ scherzte er.

Der Rauch quoll schwarz und dick aus dem Schornstein hervor, während die See hohl ging. Im Laufe des Tages hatte sie nur einen Streifen Wasser zwischen dem Geländer und dem weißen Boot sehen können; jetzt gingen die Wellen

hoch. Sie schloß die Augen, um sie nicht vor sich zu sehen, aber vergeblich; unablässig wogte die See vor ihr auf und ab. An der letzten Haltestelle stiegen wieder eine Anzahl Passagiere an Bord, und als man zum Abendessen hinunterging, näherte sich der Dampfer der offenen See.

Einzelne Sonnenstrahlen fielen durch die Fenster der Kajüte auf die bunte Gesellschaft, welche sich beeilte, das Mahl zu beenden. Hin und wieder sah man niedrige Häuser und Bäume zu beiden Seiten des schmalen Sundes.

Das Gespräch belebte sich, für den Augenblick war man noch geborgen, bis eine allgemeine Unruhe und der Ausbruch verschiedener Tischgenossen darauf hindeutete, daß man sich bereits auf offener See befand.

Das Schiff begann zu rollen, Glasfächer und Tische zitterten, die Lampen schaukelten unter der Decke, während die Schraube dazu ihr monotones Getöse ertönen ließ.

Einige Damen bestanden darauf, ihre mitgebrachten Blumen in Wasser zu setzen — Cäcilie hatte nie gedacht, daß Blumen so widerwärtig duften könnten!

Die Kellner räumten das Geschirr ab und lärmten gehörig dabei. Die Tische trachten, das Fahrzeug hob und senkte sich.

Ein kunstliebender Handlungsreisender setzte sich ans Piano und erfreute die Gesellschaft durch einen höchst gefühlvollen Vortrag von dem Sehnsuchtswalzer und der letzten Rose. Die Fülle der Töne schwoll an und erstarb mit den Sturzwellen, welche das Schiff in fortwährender Schwankung erhielten, und bohrten sich in das Nervensystem hinein, bis eins nach dem andern, offenbar sichtlich ergriffen, die Kajüte verließ.

Cäcilie war übermüdet, sie sehnte sich nach Ruhe. . .

In der Damenkajüte befanden sich vorläufig nur wenig Passagiere. Eine Mutter war gerade im Begriff, zwei kleine Mädchen und einen Knaben von dem mitgebrachten Vorrat zu versorgen. Sie hatte eben eine Flasche Himbeersaft umgestoßen und die Jungfer wurde zur Hilfe gerufen, während eine junge Frau weiter hinten sich bemühte, ihr Kindchen in Schlaf zu bringen.

Ringsherum in den Kojen und außerhalb lagen Reiseetaschen, offen und verschlossen, Riemen, Schirme, Decken, Gummischuhe und Schachteln. Jeder Nagel war mit einer Unmasse von Kleidungsstücken behängt, und die Thür konnte nur halb geöffnet werden.

Cäcilie war froh, als sie wohl geborgen in ihrer Koje lag. Die frische Seeluft drang durch das halbgeöffnete runde Fensterchen herein. Selbstverständlich war die Jungfer sehr aufmerksam gegen Lieutenant Witts Schwester, und es machte Cäcilie Spaß, zuzuhören, wie sich die Kinder davon erzählten, daß sie den Großpapa besuchen sollten. Nach und nach begannen sich die übrigen Inhaberinnen der Kajüte einzufinden.

Eine Dame verlangte mit scharfer Stimme darüber Auskunft, wie ein fremder Reisefack sich in ihre Koje hinein verirrt habe. Sie appellierte an die Jungfer, um ihr Recht zu beweisen, breitete reisegewohnt ihre Sachen aus, nahm mit einem „Bitte“, das keinen Widerspruch duldete, von den Nägeln Besitz, die sie brauchte, und machte eine Toilette für die Nacht, als befände sie sich in ihrem eignen Stübchen.

Ein Fräulein und eine Frau traten herein, sich voller Entzücken davon unterhaltend, daß sie daselbe Bad besuchen wollten. . . . Aber selbst diese freudige Entdeckung vermochte unter den obwaltenden Verhältnissen nicht lange den Humor aufrecht zu erhalten.

Eine korpulente ältere Dame in einem seidenen Umhänge hatte Mühe, sich durch die halbgeöffnete Thür hinein zu drängen.

Mühsam atmend reichte sie der Jungfer Hut und Umhang.

„Nehmen Sie die Sachen mit, es soll an einem guten Trinkgeld nicht fehlen! O, reichen Sie mir ein nasses Handtuch!“

Benige Minuten nachher war die resolute Frau schon in ihrer Koje verschwunden, von der bald nachher ein regelmäßiges Schnarchen erklang.

Die Jungfer zündete die Lampe an, schraubte die Fenster fest zu und ordnete die Schlaffsofa.

Es schien überfüllt zu werden, und mit einer gewissen Beklemmung dachte Cäcilie an die hereinbrechende Nacht. Die Jungfer versuchte sie vergeblich damit zu trösten, daß der Herr Lieutenant selbst ihre Koje als die beste ausgesucht habe.

Zwei Damen kamen auf den glücklichen Gedanken, ihre Blumen in der Wasserkanne unterzubringen, wobei die eine eifrig die Behauptung aufstellte, von Seekrankheit könne heute keine Rede sein.

„Wo kann man seine Uhr aufhängen? Was machst du mit dem Portemonnaie?“ flüsterte sie, nachdem sie nach

einigen vergeblichen Versuchen endlich in ihrer Koje zur Ruhe kam.

Das Rollen des Schiffes wurde immer unangenehmer, die Hitze immer drückender.

Eine Dame suchte erregt ihr Eau de Cologne, während zwei Nachbarinnen sich in verzagtem Tone gegenseitig damit zu beruhigen suchten, daß sowohl der Chef, wie Lieutenant Witt gutes Wetter versprochen hätten! . . .

Beim Schein der Lampe glitten verschiedene Gestalten umher, welche erst laut über den engen Platz klagten, dann, in ihr Schicksal ergeben, ihr Lager suchten und fanden.

Ein etwas größerer Junge sperrte sich mit Händen und Füßen dagegen, hier einzutreten, er wollte lieber mit dem Vater in der Herrentajüte bleiben. . . .

Das gleichmäßige Getöse der Maschine und das Wogen der See wirkten auf Cäcilie beruhigend und einschläfernd. Das letzte, was ihr vorschwebte, war, daß eine Frau in Reifelleibern sich eifrig bemühte, einige Gläser mit eingemachten Sachen innerhalb der Thür aufzustellen; sie rollten draußen umher.

Während der Nacht lag sie da, wie vom Alpdrücken geplagt, und kämpfte mit dem Schlaf. In ihre wirren Träume mischte sich Kindergeschrei, Rufen und Klagen. Die Schraube lärmte manchmal so seltsam, als wolle sie jetzt stillstehen und drehe sich nur leer in der Luft um sich selbst herum.

Ein häßlicher Geruch verscheuchte zuletzt den Schlaf ganz: die Lampe war ausgegangen.

„Warte nur ein wenig, bald kommen wir wieder in stille Gewässer,“ sagte die junge Frau in der hintersten Koje und kühlte die heiße Stirn ihres Jungen.

„. . . Nur eine Stunde, dann ist es vorüber,“ schloß sie mit brechender Stimme. Der Junge begann zu heulen: er wolle nur ans Land.

Eine Dame stöhnte laut, sie litt an Brustkrampf und glaubte, ihre letzte Stunde sei gekommen. Eine hilfreiche Hand reichte ihr eine Flasche Naphtha hin. . . . Und jetzt erfüllte dieser durchdringende Geruch den stickigen, heißen Raum. Es war unerträglich, die vielen Frauen und Kinder in der engen Kajüte zusammengepackt. . . .

Cäcilie sprang auf. Man mußte doch ein Fenster öffnen können. Unmöglich bei dem Seegange! Aber dann die Thür wenigstens — es schien Cäcilie, daß sie alle hier ersticken

müßten, es war wie in einem Lazarett. Während sie die Thür mit dem Fuße offen hielt, versuchte sie, der armen jungen Frau mit dem Kindchen einen Schluck Wasser zu reichen. Sie war ganz empört und verlangte, daß man der kranken Dame eine der unbenutzten Herrentajüten überlassen solle.

„Unmöglich, gnädiges Fräulein, es könnten noch Herren in der Nacht kommen — in zwei bis drei Stunden kommen wir wieder in ruhiges Fahrwasser hinein, dann wird alles besser werden,“ tröstete die ratlose, gequälte Jungfer.

„Ich werde Ihnen Ihre Sachen reichen, bitte!“ Sie war einer jungen Dame behilflich, sich anzuziehen, welche entschlossen schien, allein sich aufs Verdeck zu begeben.

Cäcilie folgte dem Beispiel und tastete sich langsam vorwärts, bis ihr die frische Luft befreiend entgegenschlug.

Oben auf dem Verdeck herrschte eine beängstigende Stille; nur der weiße Schaum, der sich gegen das Schiff brach, leuchtete ihr in der Dunkelheit entgegen. Aus der Tiefe des Maschinenraumes erscholl ein dumpfes Getöse, während das Dampfrohr in der Nacht seltsam brummte und summtete, jedesmal, wenn das Schiff mit seiner Laterne tiefer in die Wellen hinein tauchte.

Sie entdeckte die junge Dame in der Nähe des Rauchsalons und setzte sich zu ihr.

Nachdem sie eine Bemerkung darüber gewechselt hatten, wie schauerhaft es unten sei, schwiegen beide. Sie mußten sich erst in der frischen Luft erholen.

Sie hatten an der Windseite Platz genommen, hin und wieder flog der Schaum einer herannahenden Welle in Gestalt eines feinen Sprühregens zu ihnen herüber.

„Wollen wir nicht lieber in den Rauchsalon hineingehen?“ fragte Cäcilie, welche fand, daß ihre Gefährtin sehr leicht angezogen sei.

„O nein, hier ist es so frisch!“

Cäcilie deckte sie mit einem Teil ihres Plaids zu. „Haben Sie eine weite Reise vor?“

„Ich bin erst übermorgen am Ziele. Ich will Verwandte im nördlichen Norwegen besuchen — eine Bergnütungsreise mit dem Dampfer, ehe die Ferien zu Ende sind.“

Das Wort „Bergnütungsreise“ wurde mit einer gewissen farkastischen Betonung ausgesprochen.

„Ich habe zwei Jahre zu diesem Zwecke gespart,“ fügte

sie hinzu. „Ich heiße Anna Gregersen und bin Lehrerin in Helle.“

„Ja, Sie hatten einen entselichen Plaz auf der Bank vor den Kojen.“

„Mit der rechten weiblichen Geduld müßte man dergleichen schon ertragen, man könnte es ja noch schlimmer treffen. . . . Seltsam genug waren verschiedene Kojen an der Herrenseite unbeset.“

„Lieutenant Witt hier an Bord ist mein Bruder. Sie können versichert sein, daß ich ihn über alles aufklären werde. Ich wünschte nur, der Morgen wäre schon da! Er soll nicht in der Sünde sterben!“ rief Cäcilie erregt.

Fräulein Gregersen betrachtete sie auf einmal erschrocken und flehentlich: „Um alles in der Welt nicht. Es darf nicht von mir heißen, daß ich auffssig war. Was würde man in Helle dazu sagen! Dergleichen kann ein Mädchen in meiner Lage nicht thun. Sie müssen so gut sein, Fräulein Witt, mich keineswegs in die Sache hineinzumischen! Geshe es, so würde ich nur erklären, daß ich recht zufrieden war! — Was Sie betrifft, so ist das etwas andres. Wenn man von niemand abhängig ist, wste ich nicht, warum man so weiblich sein sollte, zu allem stillzuschweigen!“ Die Stimme klang plözlich schrill wie von verbissenem Aerger.

Eine stille, nette, bescheidene Erscheinung, welche Cäcilie vorhin kaum beachtet hatte — und innerlich ganz verbittert. . . .

Cäcilie machte hier eine neue Erfahrung, welche ihrem Selbstgefühl schmeichelte.

Es herrschte also wirklich ein Unterschied zwischen Leuten, die es wagten, ihre Meinung zu behaupten, es koste, was es wolle — und solchen, die sich innerlich vor Mut verzehrten und durch die Welt kamen, indem sie, wie die Hunde, die Hände leckten, welche sie am liebsten gebissen hätten. . . .

Mama und Karsten hatten folglich recht, wenn sie hervorhoben, welch' ein Vorzug es sei, der alten, angesehenen Familie Witt anzugehören. . . .

„Helle . . . Sie sind Lehrerin in Helle?“ knpfte sie wieder die Unterhaltung an, indem gewisse Ideenverbindungen sie durchzuckten. „In einem solchen kleinen Neste gibt es wohl wenig Verkehr?“

„Ach ja, ich kenne nur vier bis fünf Familien. Schiffsreeder Lorenzen, Kaufmann Jesdal, Zollinspektor Fastings —“

„Ah so! Ja, Fastings wohnen in Helle,“ unterbrach sie

Cäcilie — „den Sohn, Lieutenant Fasting, habe ich oft gesehen.“

„Ja, ich lernte ihn dies Frühjahr kennen, als er bei seinen Eltern zum Besuch war. Ein sonderbarer Mensch! Die Eltern sind ganz unglücklich über seine Projekte mit diesen neuen Leuchttürmen. Der Vater ist solch ein netter, vorsichtiger Mann; er findet es ganz entsetzlich, daß der Sohn sich damit befaßt, in die Zeitungen zu schreiben, und sich dadurch seinen Vorgesetzten mißlieblich macht. Und alle Leute meinen, daß, wenn der Alte ihm mit den größten Opfern diese Carriere ermöglicht hat, es sehr unrecht von dem Lieutenant sei, so eigenfinnig zu sein. Sie kennen ja das Gerede an solch' einem kleinen Ort . . .“

Ob Cäcilie das kannte! — Sie haßte es von ganzem Herzen! — Fasting sollte es also aufgeben, die Leuchttürme zu verbessern aus allerlei Rücksichten!

Das Gespräch stockte.

Die widerstreitendsten Gefühle bewegten Cäcilie, wie sie so dasaß und in der Stille der Nacht von Fasting's Plänen träumte. Er hatte ja mit ihr von allem gesprochen. . . .

Da weit hinten schimmerte ein weißer, heller Schein — es erschien ihr wie ein Gruß von ihm jedesmal, wenn die Strahlen des Leuchtturmes sie trafen. Ihre Blicke folgten dem weißen Sterne, bis er verschwand. Vor ihr am Horizonte tauchte wieder ein rotes Licht auf und der flackernde Schein fesselte ihre Aufmerksamkeit, bis ein grauer Streifen tief unten auf der Meeresfläche das Herannahen des Morgens verkündete.

Oben auf der Kommandobrücke erblickte sie in der Dämmerung zwei Gestalten halb wie im Traume — es waren der Lotse und der Rudergänger.

Sie fühlte sich so leicht und frei, und glücklich wie ein Kind, dem jede Sorge genommen ist, schlief sie ein, den Kopf gegen das Fenster des Rauchsalons gelehnt. — — —

Die Sonne war schon lange aufgegangen, als sie Karstens Stimme weckte: „Bist du bei Sinnen, Cäcilie? Wie kannst du hier oben sitzen?“

„O, ich habe so wundervoll hier auf dem Verdecke geschlafen.“

Er hüllte sie in einen Shawl. Sie blickte sich um und versuchte sich zu besinnen. Die Lehrerin war nicht mehr da.

Jetzt mußte sie, was sie ihrem Bruder alles sagen wollte. Fräulein Wegeresen hatte sich natürlich zurückgezogen, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen.

„Nun mußt du warmen Kaffee trinken, Cäcilie! Das kannst du brauchen, armes Kind. Hier oben zu sitzen und im Morgenwinde zu frieren. . . . Aber wer kann auch daran denken, daß die Schwester in der Nacht plötzlich aus der Kajüte läuft!“ stieß er ärgerlich hervor.

„Unten war es ganz entsetzlich!“ rief Cäcilie.

„So? Du warst ja eben so entzückt!“

„Du solltest nur wissen, wie es bei uns war.“

„O, ich kann es mir schon denken. Wir hatten recht ordentlichen Seegang.“

„Ja, du hättest die Nase hereinstecken sollen.“

„Gott bewahre! In der Damenkajüte?“ scherzte er.

„Ich sage dir, es ist nicht zum Aushalten.“

„Die Seekrankheit? — Wir haben aber oft viel schlechteres Wetter als heute nacht —“

„In einem heißen, stickigen Raume zusammengepfercht mit kleinen Kindern — kein Luftzug —“

„Ja — a — die Seekrankheit ist kein Spaß — aber da keiner diesem Leiden entgeht —“

„Du denkst doch nicht, mir einreden zu können, daß irgend ein Mensch, wer es auch sei, den Aufenthalt in einem solchen Raume aushalten könnte — das Schändliche ist, daß genug Kojen unbesezt waren — die Herren werden schon besser untergebracht als wir.“

„Du meinst vielleicht, daß man den Damen Lugaren an der Herrenseite anweisen sollte?“

„Warum nicht, wenn jeder das Seinige hat?“

„Unmöglich, Liebste, daran läßt sich nichts ändern — dergleichen Einrichtungen sind wohl überlegt —“

„Ich finde diese Behandlung unerhört!“

„Still, Cäcilie!“

„Eine Dame sollte sich nicht in dergleichen finden müssen!“

„Was thun wir den ganzen Tag anders als dich und deinegleichen auf den Händen tragen?“ erwiderte er ausweichend. „Wir verwöhnen euch.“

„Ja, das ist es eben. Ihr seid so galant, Ihr macht uns den Hof, führt uns zu Tisch, hüllt uns in tausend Decken — und dann verschwinden wir in einem Raume, den ihr nie mit einem Fuße betreten würdet.“

„O, o, Cäcilie — ereifere dich nicht. Du bist aufgereggt — nervös. Da kommen Leute, und es sieht aus, als hätten wir uns erzürnt. Diese Heftigkeit ist recht unweiblich — ein vertheufeltes Erbe vom Commandeur! Du solltest dagegen ankämpfen, Cäcilie — jetzt gilt es ja die Nerven zu kräftigen. Nicht so aufgereggt! Nun trinken wir Kaffee, dann sollst du sehen . . . und nun,“ fügte er gutmütig hinzu, „können auch die Fenster in der Damentajüte geöffnet werden, dann legst du dich hin — ein kleines Schläfchen verbessert die Laune,“ sagte er lachend. „O! ich möchte dir nicht wieder in dieser Weise am frühen Morgen Rede stehen. . . . Da ist der Kaffee! Wenn du getrunken hast, thust du am besten, hinunter zu gehen, denn jetzt beginnt hier oben das Scheuern!“

Ein neues Leben beseelte Cäcilie, seit sie Fastings Namen hatte nennen hören. Sie hatte Gefühlen, welche sie sonst unterdrücken mußte, Luft geben können, und die letzten Erfahrungen hatten sie außerdem zum Widerstande gereizt.

Der Gegensatz zwischen der chevaleresken Behandlung auf Deck und der Einrichtung der Damentajüte schien ihr mit allem übereinzustimmen, was sie bisher erlebt hatte. Sie zog ihre Schlüsse.

Karsten war über die Wirkung erstaunt, welche die Seeluft auf sie ausübte. Niemand hätte in ihr das schlaffe, müde Wesen von gestern erkannt. Jede Bewegung war die der vollendeten Dame, und sie hatte eine so reizende Art und Weise, halb schelmisch, halb ironisch einige verbindliche Herren — auch Damen — abzufertigen, daß die Stühle unwillkürlich näher gerückt wurden.

Bald wurde sie der Mittelpunkt des Kreises.

Karsten verdoppelte seine Aufmerksamkeit, legte ihr seine eigne prachtvolle Decke um die Füße und erkundigte sich fortwährend nach ihrem Befinden.

„Ein Bruder ist nicht besser daran, als ein Vetter,“ scherzte er.

Cäcilie lächelte still dazu: sie begriff, daß sie gefiel. . . .

Es lohnte sich also, den Angriff zu beginnen, einen kritischen Maßstab anzulegen! . . . Ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß sie hier plötzlich den Schlüssel gefunden hatte, der ihr die Welt eröffnen würde — ihren Sesam.

Sie durfte sich sagen, daß sie die Zeit unterwegs nach

besten Kräften dazu benutzt hatte, ihren kritischen Blick zu erweitern: sie wurde scharfsichtig, als die Lust, klar zu sehen, sie erfaßte.

Zwölftes Kapitel.

Der Klatsch hat nun einmal die Rolle übernommen, eine Art Oberaufsicht über die Verlobungen der Leute zu führen. Da sind gar viele, die sich für ein derartiges Ereignis interessieren. Einige freuen sich, andre ärgern sich. Alle kennen aber genau die Folgen: wenn dem Bräutigam seine Gebundenheit fühlbar gemacht wird, so wird sich die Freude der Braut sehr bald in Thränen verwandeln.

Als nun die Kunde von Lieutenant Witts Verlobung mit Fräulein Wally Wandel sich verbreitete, kam natürlich die ganze Stadt in Aufruhr. Da gab es genug zu reden, und die Urtheile waren nicht gerade schmeichelhaft für die Betreffenden. Keins zweifelte daran, daß Frau Witt dahinter stecke.

Und nun gar sein Benehmen gegen Minka Krogh! Sie war in Ohnmacht gefallen, als sie die Nachricht erhielt. Karsten habe, hieß es, ihr vorher anvertraut, daß ihm seine Schulden ganz über den Kopf gewachsen seien.

Es war an einem finsternen Oktoberabend, der Sturm jagte heulend die brausenden Wogen über das Verdeck, als sich Karsten, mit der Aussicht, in Drontheim eine ungeheure Hotelrechnung vorzufinden, endlich zu diesem Schritt entschloß. Während der zwei Jahre, die er mit dem Dampfer fuhr, hatten sich seine pekuniären Angelegenheiten immer mehr verwirrt. Es gab keinen Ausweg mehr, er mußte Minka aufgeben!

Das bedeutungsvolle Schreiben wurde noch auf dem aufgeregten Meere, außerhalb der gefährlichen Rüste von Statt verfaßt und dem Postmeister mit einem humoristischen: „Donnerwetter, verlieren Sie es nicht — es ist ein Geldbrief!“ übergeben. Sie hatten einen ordentlichen Grog verdient, sowohl er als der Postmeister, als sie noch am selben Abend bei dem Hundewetter Christianfund erreichten.

Mit einer gewissen Spannung hatte man dem Zeitpunkt entgegengesehen, wo sich Karsten als Bräutigam präsentieren

würde, und das war, wenn der Dampfer des Eises wegen die Fahrten einstellen mußte. Im vorigen Winter hatte er diese Zeit in Drontheim verbracht.

Alles ging aber ganz einfach und natürlich vor sich. Das Brautpaar machte seine Besuche — auch bei Kroghs. Zum Glück traf es sich so, daß Minka gerade ausgebeten war.

Man mußte zugeben, daß Wally sich sehr zu ihrem Vorteil verändert habe, seit sie zur Frau Witt in ein näheres Verhältnis getreten war. Sie trug keine überladenen Toiletten mehr und ihr Wesen war im ganzen natürlicher. Frau Witt grübelte eifrig darüber nach, wie sie Wally zu einer ihres Karsten würdigen Frau erziehen könne. Ermahnungen würden nichts nützen; sie wußte, daß allein die Atmosphäre, die man einatmet, es vermag, eine Veränderung herbeizuführen.

Andererseits verhehlte sie sich's nicht, daß es ihr nicht lieb sein würde, wenn Wally ihre Grenzen nicht erkennen und beanspruchen sollte, daß Karsten sich ihr ganz widmete.

Nur Martha vermochte sich mit der Verlobung nicht auszusöhnen. Karstens Benehmen empörte sie und sie konnte kaum ruhig zusehen, als ihre Mutter der alten Frau Wandel einen Kuß gab: es war ihr, als ob sie die arme Minka töteten. . . .

Martha war nicht mehr der hochaufgeschossene, hagere Backfisch, sie hatte sich zu einem kräftigen jungen Mädchen entwickelt. Ihre ganze Erscheinung hatte etwas Frisches, Energisches, während ihr Blick eine verhaltene Blut verriet.

Sie ging zwischen den übrigen Familienmitgliebern mit ihrem Geheimnis herum und lebte ihr eigenes Leben, das seine Nahrung aus ganz andern Bestandteilen sog.

Sie war es, welche Jans Briefe aufbewahrte; und während sie stundenlang im geheimen darüber brütete, entdeckte sie Worte zwischen den Zeilen, welche den übrigen entgingen und ihr bald eine Thräne, bald ein freudiges Lächeln entlockten.

Es war nicht anders möglich; dies Doppelleben mußte auf ihr ganzes Wesen seinen Einfluß ausüben. Schwer fiel es ihr, sich an dem Interesse der andern zu beteiligen, und ihre Mutter war darüber empört, daß alles, was sonst ein junges Mädchen zu interessieren pflegt, sie ganz gleichgültig ließ. Selbst diese energische Frau mußte es aufgeben, Martha zu einer Dame zu machen. Ihr fehlte ja jede Eitelkeit, jede Neigung, darauf hinarbeiten.

Marthas Gedanken waren augenblicklich ganz davon in Anspruch genommen, daß Jan den Posten als erster Steuer- mann auf einem großen Petroleumdampfer erhalten hatte — dazu das Versprechen, in einigen Jahren zum Kapitän ernannt zu werden. Erst begrüßte sie diese Nachricht mit Wonne: er war ja im Begriff, seine und ihre Zukunft zu erobern.

Nachher träumte sie aber während der ganzen Nächte nur von brennenden Petroleumschiffen.

Eines Abends, als sie um die Lampe versammelt waren, benutzte sie die Gelegenheit, ihren Vater über die Gefahren einer Fahrt mit Petroleum auszuforschen. Dies Del war aber lange nach der Zeit entdeckt, wo der Commandeur praktisch den Dienst studiert hatte. Natürlich war es ein Wagnis, aber schließlich doch nicht gefährlicher, als mit Salpeter oder Pulver zu segeln.

„Pulver — das kann ja plötzlich in die Luft fliegen,“ rief Martha erregt.

„O, man ist natürlich vorsichtig; verschlossene Räume und dergleichen . . .“

„Es ist aber doch verboten, an Bord Licht anzustecken oder Tabak zu rauchen, Papa?“

„Und zu kochen, wie?“ lachte der Commandeur. „O, nein, sie werden es schon ruhig nehmen . . . Seeleute sind ja daran gewöhnt, daß sie nur ein dünnes Brett vom Meere trennt. Sie schlafen am besten, wenn das Brausen der Wellen an ihr Ohr dringt — und das Petroleum ist immer hinter einer zolldicken eisernen Platte verwahrt. Ich hatte einmal eine Portion Nitroglycerin unter den Händen — es war nicht gerade gemütlich, aber wie du siehst, ich bin nicht in die Luft geflogen.“

„Es ging wirklich gut?“ fragte sie, und wurde erst ihrer Zerstreuung gewahr, als er trocken erwiderte: „Ja, mein Kind, ich bin in die Luft geflogen, nur der Feger blieb übrig, der hier sitzt!“

„Aber, liebste Martha — wo bist du mit deinen Gedanken? Du darfst nicht in dieser Weise vor dich hinträumen!“

„Ich dachte nur an etwas, liebe Mama.“

„Das heißt, daß dein Kopf von Jans Brief erfüllt ist,“ sagte die Mutter ärgerlich. „Wie kann ein großes, erwachsenes Mädchen, wie du, herumgehen, und sich mit diesen see- männischen Dingen beschäftigen, die Jan dir so herrlich aus-

zumalen wußte, als du kaum eingeseget warst . . . Alles hat seine Grenzen, auch das Kindischsein, es ist als ob du noch mit Puppen spieltest."

Der Commandeur räusperte sich ungeduldig und verließ das Zimmer.

"Natürlich erfreut es sowohl den Vater wie mich, daß es ihm gut geht," fuhr die Mutter fort. "Wir haben ihn nach Kräften unterstützt, und es ist wirklich hübsch, zu sehen, wie dankbar er in seinen Briefen an unserm Hause hängt. Aber sein Platz und seine Sphäre werden ja niemals innerhalb unsers Kreises sein, das müßtest du verstehen, Martha!"

"Aber, Mama, wie kannst du in der Weise von Jan reden — weil er arm ist?"

"Ich spreche weder von Armut, noch von Reichtum; er mag viel wohlhabender werden als wir — ich meine den Unterschied der Bildung. Er wird ewig zwischen Europa und Amerika mit seinem Petroleumfaß hin und her segeln, und wir können uns nur mit ihm über den Preis des Oeles unterhalten, das wir von ihm beziehen. . ."

"O, Mama, Mama, wie kannst du nur so reden!" rief Martha erregt. "Du weißt nicht, was du sagst."

"Nun, nun, Marthachen, du wirst auch gleich so heftig!" Die Mutter strich ihr über die Haare. "Niemand hat etwas gegen Jan. Er muß sich durchs Leben kämpfen in der rohsten Umgebung — und daß er verändert ist, wirst du dir denken können. Wenn er uns auch ab und zu aus alter Anhänglichkeit schreibt, so ist das alles etwas, das die Zeit verwischen wird. So, so, solch ein großes Mädchen. . ."

"Weißt du was, Martha, geh einmal hinauf und hole meinen aufgetrennten Pelzmantel herunter — wir werden für dich gewiß einen hübschen Besatz zuschneiden können. . ."

"Es ist wahrlich recht gut," dachte Frau Witt, als Martha verzagt und niedergeschlagen davonschlich, "daß uns das Atlantische Meer von diesem Jan trennt! Gott sei Dank, nur die Briefe kommen uns ins Haus. . ."

Cäcilie stand zum Ausgehen bereit; Karsten hatte sie gebeten, ihm bei einigen Einkäufen behilflich zu sein.

Er verstand es, zu beurteilen, wenn die Toilette einer Dame comme il faut war, und hatte nichts dagegen, die schöne Schwester bei einigen Besuchen vorzustellen, die sie machen wollten, um eine gemeinschaftliche Schlittenpartie für den Samstag zu verabreden.

Das schwarze wollene Kleid mit dem glatten Kragen und der dunkelroten Schleife oben am Halse, die kleinen Stulpen — alles schien so einfach und war doch das Resultat mancher Versuche und Studien, mancher verworfenen Façons.

Die Schlittenpartie war von den Lieutenants Ferwell und Mourier, den Löwen der Saison, arrangiert — letzterer war eben aus dem französischen Dienste zurückgekehrt.

Es fehlte nur noch die Bestimmung des Sammelplatzes — man schwankte zwischen Wandels und dem Commandeur.

Die allgemeine Meinung war aber entschieden dafür, daß man sich natürlich bei Witts versammeln müsse. Es lag in der Luft, daß keiner Lust hatte, dazu beizutragen, die zukünftigen Schwiegereltern Lieutenant Witts noch mehr zu ehren — eigentlich waren es ja nur Emporkömmlinge.

Für Cäcilie war es eine kleine Enttäuschung, daß Mourier, der ihnen mit Premierlieutenant Beck entgegenkam, zu seinem Bedauern verhindert war, ihr Cavalier zu sein; er hatte der Mutter der kleinen Elise Falkenberg versprechen müssen, die Tochter unter seinen speziellen Schutz zu nehmen. Beck erbat sich dagegen eifrig die Ehre, ihr Ritter sein zu dürfen.

„Ich muß Ihnen beinahe dankbar sein, Lieutenant Mourier,“ lachte Cäcilie, „denn ich könnte gerade nicht behaupten, daß ich zu Ihrer Kunst als Rosselenter viel Vertrauen hätte.“

Es berührte sie aber doch seltsam, daß der Lieutenant gerade der unbedingt hübschesten jungen Dame seine Dienste widmen mußte. Sie hatte es als selbstverständlich angenommen, daß er ihr zuerst seine Huldigung darbringen würde.

Der Samstag kam mit prächtigem Frostwetter und eine Menge Schlitten versammelten sich bald vor der Wohnung des Werstchefs.

Premierlieutenant Beck war ein sehr guter Gesellschafter. Er war wegen seines klugen Kopfes und seiner scharfen Zunge bekannt, und Cäcilie gab ihm nichts nach. Sie übten sich förmlich, und die Bemerkungen fielen leicht und schnell von beiden Seiten. Die Unterhaltung war so belebt, daß sie am Ziel waren, ehe sie sich dessen versahen.

Die langen Reisemäntel wurden im Hause des Aufsehers abgelegt, und nachdem man sich mit einer Tasse dampfenden Kaffees erfrischt hatte, eilten alle zum See hinunter.

Lieutenant Beck war seiner Dame beim Ansnallen der Schlittschuhe behilflich und führte sie galant aufs Eis hinaus. Cäcilie hatte viel Uebung und lief leicht und elegant.

Im ersten Augenblick vergaß sie alles, von dem wonnigen Gefühl durchdrungen, so recht aus voller Brust die reine, frische Luft einatmen zu können. Es war schön hier, so still und friedlich; wie eine blasse, matte Sichel erhob sich der Mond seltsam kalt über die Wipfel der Bäume.

Erst nachdem sie eine ganze Weile mit leidenschaftlichem Vergnügen es genossen hatte, in dieser Weise über die glitzernde Fläche dahinzugleiten, hemmte sie ihre Schritte, um sich nach den übrigen umzublicken. Sie hatte es nicht anders erwartet, als daß ihr alle gefolgt wären, aber mit Ausnahme des Kadetten Willort, der in ihrer Nähe kreifte, war die ganze Gesellschaft in der kleinen Bucht zurückgeblieben, wo man sich unter Lachen und Scherzen die Schlittschuhe anschnallte.

Mourier war ganz davon in Anspruch genommen, Fräulein Falkenberg die ersten Anfangsgründe beizubringen; Jermell lief in künstlichen Zirkeln um Anna Valeur herum, welche auf ihn eine besondere Anziehungskraft auszuüben schien, und selbst der geistreiche, anspruchsvolle Beck machte sich offenbar ein Vergnügen daraus, einer siebzehnjährigen Knospe dienstbeflissen die Hand zu reichen.

Cäcilie hatte ein irritirendes Gefühl davon, daß sie außerhalb des Kreises gekommen war. Es war niemand eingefallen, ihr zu folgen.

Ja, jetzt kam Lieutenant Jermell mit seinen Cousinen angeschleppt, welche er fahren ließ, als er Cäcilie erreicht hatte.

Er mußte ihr seine Bewunderung ausdrücken; noch nie hatte er eine Dame so elegant Schlittschuh laufen sehen. Fräulein Witt sei beinahe verpflichtet, wieder in die Bucht zurückzukehren, um den jungen Schülerinnen als Muster zu dienen — eine Meinung, der Beck par distance laut beipflichtete, während Mourier plötzlich die Uebungen am Strande aufgab und ihnen schnell entgegenteilte.

Er begann um Cäcilie herumzukreisen und sie beinahe stürmisch galant in allerlei Ringen und Zahlen einzufangen. Es war ein Spiel, worin er Meister war und das ihnen beiden als gewandten Läufern im höchsten Grade Vergnügen bereitete, bis er ihr zuletzt einen Wettlauf Hand in Hand vorschlug.

Als sie sich den übrigen wieder näherten, ließen gewisse Zeichen sie ahnen, daß Mourier daran dachte, den interessanten Unterricht wieder aufzunehmen. Dies wollte sie um jeden Preis hindern — nicht gerade feinetwegen, aber der Backfisch drüben sollte ihr den Rang nicht ablaufen. . . .

Die Art und Weise, wie sie ihn betrachtete, schmeichelte seiner Eitelkeit; er fühlte sich der Kritik eines schönen Weibes ausgesetzt. Sie wurde immer lebhafter und verstand die ganze Umgebung dermaßen anzuregen, daß sich fast die gesamte Gesellschaft in der heitersten Laune um sie scharte.

Man lachte und scherzte, eine witzige Bemerkung folgte der andern — Cäcilie hatte ihre Stellung behauptet, aber sie verhehlte sich's nicht: es hatte ihr Anstrengung gekostet.

„Schade, daß ein so hübsches Mädchen absolut pikant sein will! Biehmlich anstrengend eine solche Unterhaltung,“ meinte Beck, als er glücklich einen Hieb pariert hatte und außer Schußweite war.

Der Mond stand jetzt höher am Himmel und warf sein dämmerndes Licht über Wald und See. Die Stimmung der Gesellschaft wurde immer lebhafter, es war, als ob das herrschende Zwielicht die steifen Formen verjagte und einen vertraulichen Ton hervorriefe.

Cäcilie sah Karsten pflichtschuldigst an der Seite seiner Braut ausharren, Wally lief schlecht Schlittschuh und er mußte sie fortwährend an der Hand führen. Der Anblick machte Cäcilie plötzlich ganz traurig.

Sie dachte daran, wie siegesgewiß und übermütig der Bruder einst ins Leben geschaut hatte — und jetzt! Ein tiefes Mitleid mit ihm, mit sich selbst bemächtigte sich ihrer. Was hatte ihnen das Leben alles versprochen und wie waren sie beide um alles Glück betrogen worden!

Ein Bild tauchte vor Cäcilie auf, und ihr war, als müsse sie den Thränen, die ihr auf dem Herzen brannten, freien Lauf lassen.

Doch einen Augenblick wenigstens hatte sie es in ihrer Macht, dem Bruder die Freiheit wieder zu verschaffen. Schnell wie ein Pfeil flog sie auf Wally zu und erklärte scherzend, jetzt wolle sie die Schwägerin einmal ein wenig für sich haben. Mourier und Beck würden ihnen gern Gesellschaft leisten. Sie wußte, daß Wally gegen diese Auszeichnung nicht unempfindlich sei.

Mourier? . . .

Sie blickte sich um — er kniete auf dem Eise, eifrig damit beschäftigt, Fräulein Falkenberg die Schlittschuhe anzuschlallen.

„Herr Beck! Unterstützen Sie mich bei diesem Unterricht,“ rief Cäcilie.

„Bedaure — bin leider schon engagiert. Fräulein Meier wartet auf mich.“

Und jetzt sah sie auch Fermell sich dem jüngsten Teil der Gesellschaft anschließen, während Karsten schnell und leicht wie ein befreiter Vogel zwischen ihnen herumglitt.

Nun ja, es war natürlich bequemer, mit diesen sechzehnjährigen Mädchen Unsinn zu treiben, als sich mit ihr zu unterhalten!

Der junge Willork allein, der sie schwärmerisch verehrte, blieb ihr zur Seite. Laura Fogh schloß sich ihnen an. Und da kam Martha, welche den alten Kapitän Thurmann an einem seidenen Taschentuche hinter sich her zog. Ja, wer noch so treuherzig glücklich, so unbefangen sein könnte wie Martha!

Cäcilie war übertrieben lebhaft, beinahe laut, während sie sich liebenswürdig bemühte, die andern zu unterhalten. . . .

Der Gedanke, daß sich Karsten unter der lustigen Gesellschaft drüben befand, erfüllte sie mit einer bitteren Freude — wenn sich die andern davonschlichen, warum sollte er nicht dem Beispiel folgen? . . .

Sie schleppte Wally unverdrossen mit sich — und dabei hatte sie ein Gefühl, als wäre es ihr eignes Schicksal, das sich schwer und bleiern an sie festklammerte.

Dreizehntes Kapitel.

Tagelang hatte sich Cäcilie mit einem Gedanken beschäftigt, der blitzschnell in ihrer Seele aufgetaucht war, als sie an jenem Abend im Mondschein nach Hause fuhr.

Während ihr Kavalier alles aufbot, um sie witzig und geistvoll zu unterhalten, überfiel sie der Gedanke an das eintönige Leben, dem sie entgegenging, in all seiner Trostlosigkeit. Gab es denn keine bessere Beschäftigung für sie,

als von einer Gesellschaft in die andre zu eilen und nach neuem Vergnügen zu haschen! Was konnte sie aber anfangen?

Zur Lehrerin paßte sie nicht, das fühlte sie wohl, aber sie besaß einen ausgezeichneten Geschmack. Wie wäre es, wenn sie ein großes Modewarengeschäft eröffnete? Sie sah sich schon im Geiste als die Beherrscherin eines glänzenden Ladens mit vielen Nebenräumen. Ihre Untergebenen schrieben Rechnungen aus; hier wurde eifrig an der Vollendung einer Toilette gearbeitet, dort die neuesten Moden studiert. Alle waren aber in voller Thätigkeit und sie hatte genug Geld gespart, um eine Reise ins Ausland zu unternehmen — das gehörte ja auch mit zum Geschäft.

Der flüchtige Gedanke reifte allmählich zu einem festen Plan, den sie eines Abends der überraschten Martha in allen Einzelheiten auseinandersetzte.

* * *

„Wieder eine Einladung,“ klagte Cäcilie. „Können wir nicht absagen, Mama?“

„Warum? Es geschieht natürlich zu Ehren des Brautpaares.“

„Ich habe jetzt genug davon.“

„Sage lieber, daß du verwöhnt bist, mein Kind. Du bist wirklich so launisch in der letzten Zeit. Martha kann ihr grünes Kleid mit den Spitzen nehmen.“

„Ich finde wirklich, daß die Leute etwas Besseres vornehmen könnten, als sich immer gegenseitig einzuladen. Ich hätte solche Lust, etwas Ordentliches vorzunehmen — damit ich eine andre Entschuldigung, als Kopfschmerzen hätte . . .“ Cäcilie sah erregt aus, jetzt wollte sie mit ihrem neuen Plane herausrücken.

„Wie du nur redest, Cäcilie. Sei du froh, daß du dir nicht dein Brot zu erwerben brauchst. . . . Du nimmst wohl dein blaues?“

„O, das braune thut es auch.“

„Dann nimm wenigstens deine Spitzengarnitur. Man wird vielleicht nach Tische tanzen.“

„Ah, ich bekomme Kopfschmerzen danach.“

„Höre einmal, Cäcilie, du mußt dich nicht in der Weise von deinen Launen beherrschen lassen; verliert ein junges Mädchen erst die Frische, dann. . . . Du bist so kritisch und

bestimmt in deinem ganzen Auftreten. Das Herrschen ist ein Vorrecht der Männer — das weibliche Geheimnis besteht darin, zu glänzen, indem man andre glänzen läßt. . . . Du hast so viele Vorzüge, aber fügsam bist du nicht. . . . Sieh nur Martha, die sich doch mit dir nicht vergleichen kann! Ihr gutmütiges, heiteres Wesen gefällt allgemein.“

„Ich würde sterben, dürfte ich mich nicht aussprechen.“ rief Cäcilie so heftig, daß die Mutter sie erstaunt ansah. „Ich möchte aber etwas unternehmen, Mama.“

„Was willst du denn thun, eine Stelle als Lehrerin annehmen und deine Kenntnisse im Deutschen verwerten? — O nein,“ lächelte die Mutter, indem sie ihre schöne Tochter mit Wohlgefallen betrachtete, „so weit ist es nicht gekommen, Gott sei Dank.“

„Ja, aber ich weiß, wozu ich taugen würde: Puß zu machen.“

„Dieser Unsinn! Toiletten für Wally, Laura und Elise Falkenberg herzustellen, wenn diese die Gesellschaften besuchen, von denen meine Tochter dann ausgeschlossen ist!“

„Nicht hier, irgendwo weit fort.“

„Wo man den Commandeur Witt nicht kennt? Da mußt du schon außer Landes gehen. Ich bin ganz starr. Wie kann man nur dergleichen kindische Reden führen! Natürlich ist alles eine Folge des herannahenden Frühlings, da meldet sich wieder die Bleichsucht. Nur keinen Weltschmerz, Cäcilie! Sei nur heiter und lebenswürdig, da wirft du dich schon unterhalten. . . . Nicht wahr, Karsten?“ wandte sich Frau Witt an den Sohn, der eben mit dem Hut in der Hand zum Ausgehen gerüstet hereintrat.

„Cäcilie fängt Grillen und denkt daran, sich selbst ihr Brot zu erwerben.“

„Ah so, die alte Geschichte! Finden die jungen Damen, daß sie nicht genug gefeiert werden, dann wollen sie auf und davon, um sich einen neuen Wirkungskreis zu schaffen. Mit dergleichen Ansichten wird man sich aber nie verheiraten, das ist die Sache! . . . Nun, ich wollte euch nur sagen, daß die heutige Gesellschaft bei Willorks sehr elegant sein wird. Mourier hatte eben bei Falkenbergs einen Besuch gemacht und Elise mit ihrem Puß beschäftigt gefunden.“

„So,“ warf Cäcilie kurz hin; es schien wirklich, daß dieser Backfisch eine Rolle zu spielen begann.

„Ich nehme das blaue Kleid, Mama, das braune sitzt

nicht so nett; und dann muß ich mir ein Paar lange Handschuhe besorgen . . .“

Karsten begleitete Cäcilie, er wollte seine Braut besuchen.

„Man beginnt dich wegen deiner scharfen Zunge fürchten, Cäcilie; immer fertigst du die Herren so kurz ab, wenn sie in deine Nähe kommen — und nichts gefällt ihnen weniger als eine schnippische Behandlung.“

„Nun, man muß doch einen bestimmten Ton den Herren gegenüber anschlagen — natürlich darf man ja nicht sein.“

„So—o? Ich dünkte, das wäre gerade das Richtige. Ich möchte dir eins sagen, Cäcilie,“ — er schlug ein paarmal mit dem zierlichen Spazierstöckchen in die Luft und fuhr dann im Bewußtsein dessen, daß es gewagt sei, die Schwester in dieser Weise zur Rede zu stellen, zögernd fort — „es paßt nicht länger für dich. Einem blutjungen Dinge hält man vieles zu gut — aber jetzt — die Dornen zeigen sich neben der Rose, verstehst du —“

„Lebewohl, Karsten, ich muß ein Muster holen — bei Minka Krogh,“ lautete die ironische Antwort.

Sie schlüpfte schnell in die Sadgasse hinein, wo sich der früher erwähnte Bäckerladen befand. Jetzt waren es aber nicht die Kuchen, sondern die Bücher in der Leihbibliothek der alten Madame Andersen, welche eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die jungen Damen ausübten.

Als sie wieder zurückkehrte, barg sie einen schmutzigen Roman mit einem halbzerissenen Deckel in ihrem eleganten Muff. Der erste dieser Sorte hatte unleugbar ihren Horizont erweitert. Jetzt verschlang sie die Bücher des Nachts beim Schein eines glimmenden Lichtes.

Vierzehntes Kapitel.

Wieder verrann ein mühevolleres, langweiliges Jahr, ehe Karsten das vorläufige Ziel seines Ehrgeizes erreichte: seine schöne, ausgeprägte Persönlichkeit oben an der Kommando-Brücke als Chef zu zeigen.

Doch bald hatte auch dies seinen Reiz verloren, und er begann darüber nachzudenken, ob er nicht lieber die ganze

beschwerliche Dampfschiffahrt aufgeben solle. Er haßte das Beefsteak zum Frühstück, den Lachs und den Kalbsbraten zu Mittag, Gerichte, welche während des Sommers tagaus, tagein bei der table d'hôte figurirten. Die süße Torte konnte er überhaupt nicht mehr sehen.

Im Frühjahr heiratete er; und hatte die Einrichtung des jungen Paares auch Anlaß zu mancherlei Reibungen zwischen den beiden Familien gegeben, so mußte doch jeder bekennen, daß die Häuslichkeit reizend sei. Ueberall zeigte sich Karstens Geschmack für Komfort und Luxus.

Einige Wochen nach der Hochzeit wollte er dann mit seiner jungen Frau eine längere Reise unternehmen.

Frau Witt war der Ansicht, daß sie jetzt alles aufbieten müsse, ihren Einfluß zu wahren. Wally hatte eine gewisse Neigung verraten, ihren Gatten für sich haben zu wollen, und die Mutter meinte, daß dieser das Uebergewicht seiner sozialen Stellung geltend machen müsse, wollte er sich nicht der Macht des Reichthums beugen. Fräulein Wandel sollte nur nicht vergessen, daß sie eine Witt geworden sei! Nach reiflicher Ueberlegung faßte Frau Witt ihren Entschluß: mochte der Commandeur sich noch so sehr dagegen sträuben, sie wollte zu Ehren der Neuvermählten ein Fest veranstalten, das alle andern verdunkeln sollte.

Da konnte Martha einmal als Tochter des Hauses aus dem Rahmen der Alltäglichkeit heraustreten, und auch für Cäcilie war es einmal etwas andres, im Elternhause zu tanzen!

Werkwürdig: eine Zeitlang schienen alle von ihrer Persönlichkeit gefesselt zu sein — und doch erweckte sie scheinbar bei niemand ein tieferes Interesse. Es war, als ob sie es darauf anlegte, ihre Verehrer zurückzustoßen.

Auf ihrem eignen Ball aber — da mußte sie sich anders zeigen. Wer konnte wissen, wozu dies alles führen würde!

Frau Witt sah im Geiste den großen Saal von glänzenden Toiletten und funkelnden Uniformen erfüllt. Sie besprach ausführlich alle Einzelheiten mit Karsten und teilte ihm ihre Bedenken hinsichtlich des Commandeurs mit. Er würde gewiß nie darauf eingehen!

Karsten stimmte ihr achselzuckend bei; dies wäre aber eine Gelegenheit, den Schwiegereltern zu imponieren. . . .

Zu ihrer Ueberraschung fand Frau Witt diesmal eine

eifrige Unterstützung seitens Cäcilies, die sonst alle Angelegenheiten, welche die Geselligkeit betrafen, mit souveräner Gleichgültigkeit zu behandeln pflegte.

Wenn sie scheinbar interessiert mit ihrer sprudelnden Lebhaftigkeit an der Unterhaltung teilnahm und immer die schönsten Toiletten machte, so geschah es nur, weil sie ihren Stolz darein setzte, ihre dominierende Stellung unter den jungen Damen zu behaupten.

Die Toilettenfrage war für sie ein Studium geworden, das ihre meiste Zeit ausfüllte. Sie fragte nicht nach den Kosten, wenn nur alles kleidsam war, und warf nachlässig ein Paar Handschuhe nach dem andern zur Seite, wenn sie nicht gut saßen. Die Mama erklärte ganz stolz, Cäcilie sei jetzt das Ebenbild ihrer selbst geworden, und selbst Karsten mußte in der Schwester die vollendete Welt dame respektieren.

Es hatte aber seinen besondern Grund, wenn sie den Plan zu diesem Balle mit der ganzen Ungebuld einer Siebzehnjährigen erfaßte.

Fasting war in diesen Tagen angekommen. Er sollte ein Jahr hierbleiben und bei Foghs wohnen.

Diese Nachricht hatte ihr ganzes Wesen in Aufruhr gebracht.

Während der vier Jahre seiner Abwesenheit hatte sie sich ja vorübergehend für diesen oder jenen interessiert. Sie hatte Männer mit wirklich gebiegenen und liebenswürdigen Eigenschaften kennen gelernt und sich bemüht, dieselben im besten Lichte zu sehen — aber ihretwegen sich ganz vergessen zu können, daß sie keinen andern sah, keinen andern beachtete, das war ihr nie gelungen!

Einmal hatte sie den zündenden Funken gefühlt und es vergeblich versucht, sich nachher einzureden, alles sei begraben und vergessen.

Vergeblich ihr ganzer Kampf; die alten Gefühle erwachten mit unwiderstehlicher Gewalt.

In leidenschaftlicher Erregung versuchte sie einen Schimmer der wohlbekanntten Gestalt zu entdecken; sie hätte ihn in jeder Entfernung, in jeder Umgebung erkannt.

Vielleicht würde sie ihn zum erstenmal auf dem Balle im Elternhause wiedersehen! — Es war wirklich nach vielen vergeblichen Angriffen der Mama gelungen, den Widerstand des Gatten zu besiegen.

Umsonst hatte sie die Zukunft der Töchter ins Treffen

geführt, umsonst die Körbe Champagner von Perinet & Fils vorgezeigt, die ihnen Karsten zum Geschenk gemacht hatte.

Der Commandeur erwiderte kalt, daß der Luxus, den Karsten trieb, ihn nichts angehe. Er wolle sich davon nicht anstecken lassen.

Erst als sie unbarmherzig darauf anspielte, daß ein Werftchef, der das Repräsentieren nicht verstünde, in den Augen der Leute am besten thäte, sein Amt ganz niederzulegen, mußte die Festung, ob auch widerwillig, kapitulieren.

Frau Witt hatte ihre besondern Gründe, das Fest noch in dieser Woche zu geben. Von Jan war ein Brief gekommen, worin er ihnen mittheilte, daß er zum Kapitän des großen eisernen Dampfers „Lucinda“ ernannt war, welcher zwischen Bremen und New York mit Petroleum fuhr. Er sollte den Posten in Bremen übernehmen und beabsichtigte erst einen Besuch bei seinen Verwandten in Norwegen abzustatten.

Der Tante paßte es aber gerade nicht, den Schiffer Börresen unter den Ballgästen figurieren zu sehen, oder eine Heimkehr zu feiern, die nach Petroleum duftete.

Cäcilie hatte im Laufe der Woche ihren Anzug den verschiedensten Aenderungen unterworfen. Nichts war ihr schön und kleidsam genug, sie probierte bei Licht, sie studierte Wallys Pariser Toiletten, um eine wirksame Idee zu finden. . . .

Am Tage vor dem Balle hatte Fasting seinen dienstlichen Besuch gemacht. Dieser war nur kurz gewesen, und sie ging nicht hinein: sie fürchtete eine zufällige erste Begegnung — fürchtete auch, wieder von der alten thörichten Verwirrung befallen zu werden, welche er so oft mißverstanden hatte.

Niemand durfte am Nachmittage vor dem Balle an Cäcilies Thür vorbeigehen. Ein wenig Schlaf würde ihr gut thun, meinte die Mama, sie sehe so angegriffen aus.

„Das kann man Annäherung nennen,“ brummte der Commandeur, welcher sich mit knarrenden Stiefeln die Treppe herunterzuschleichen mußte.

Niemand wußte, daß Cäcilie während der ganzen Nacht kein Auge geschlossen hatte.

In zitternder Erwartung vollendete sie ihre Toilette — ein Blick in den Spiegel erfüllte sie mit einem stolzen

Siegesgefühl: die andern hatten recht, als sie erklärten, sie sei noch nie schöner gewesen als an diesem Abend.

Sie trat etwas später als die übrige Familie in den Saal; ihre Toilette sollte in frischem Glanze strahlen — und man würde sie vielleicht dann sehnsüchtig erwarten. . .

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzten Gäste waren fort, die Lichter des Kronleuchters ausgelöscht; nur vom Nebenzimmer fiel ein heller Schein hinein; dort stand noch die Tafel mit ihren hohen Vasen und den vielen Gläsern.

„Liebste Wally,“ rief Frau Witt, „thu mir den Gefallen und sei den Kindern ein wenig beim Aufräumen der Schlafzimmer behilflich. Die Herrschaften mußten ja oben ablegen. Du siehst, daß ich dich ganz wie ein Mitglied der Familie behandle. Du sahst heute allerliebste aus in dem dunkelroten Samtkleide — recht wie eine junge Frau. Du hast dich hoffentlich gut unterhalten,“ fragte sie, während sie die Schwiegertochter zur Thür hinausbegleitete.

„Oh, Nella,“ fuhr sie erleichtert fort. „Hole uns eine Flasche Champagner. Ich habe solchen Durst. Du leistest mir doch Gesellschaft, Karsten? Man muß förmlich aufpassen, wenn man ein Stündchen mit dir plaudern will.“

Karsten schritt in dem halbdunkeln Raume auf und ab und rauchte seine Cigarre. Sie nahm seinen Arm und schritt wohlgefällig durch den langen Saal.

„Gut, Nella — nimm dir nur, was dir vom Nachttisch schmeckt, und trage die gebrauchten Gläser fort.“

„Ich glaube, man darf das Ganze als höchst gelungen bezeichnen. Und dein Vater, Karsten — heute war er wieder ganz der alte. . . Was sagst du aber zu Martha? Ich wagte kaum, meinen Augen zu trauen. Sie machte förmlich Furore!“

„Neu, siehst du, Mama, das übt immer eine gewisse Anziehungskraft aus.“

„Ja, es war nicht die Ballbame, welche Triumphe feierte; sie sah so allerliebste aus in ihrer kindlichen Freude! Man riß sich um die Tänze, und wenn sie in Anspruch genommen

war, überschüttete man mich mit Komplimenten. Die Herren Jermell und Schmidt — Günther verfolgte mich förmlich. Es ist nicht schwer zu sehen, daß sie die Zukunft in ihrer Hand hat!" entschlüpfte es der ebenso überraschten wie beglückten Mutter.

"Dein Wohlsein, Mama!" lachte Karsten. Er saß gemächlich im Sessel zurückgelehnt und trank langsam, während er ins Glas hineinstarrte.

"Ich glaube wirklich, daß du ein wenig Embonpoint bekommst, Karsten," scherzte sie. "Du hast dich übrigens heute nicht sehr mit dem Tanzen angestrengt."

"Ah — bah, Mama" — er stieß den Cigarrendampf vor sich hin in die Luft; er selbst wußte am besten, daß er heute nicht wenig getrunken hatte — „ein verheirateter Mann . . . Da werden die Interessen andre. Wenn man einmal erwachsene Kinder in die Welt hinausführt, muß man sich wieder mit den Tanzfreuden bemühen."

"Und Cäcilie, Karsten — sie machte wie gewöhnlich ein berechtigtes Aufsehen!"

"Ja—a," gähnte er.

"Sie sah wirklich bildhübsch aus und sie versteht es, eine anregende Unterhaltung zu führen."

"Wäre sie doch lieber etwas einfältiger, hätte ich beinahe gesagt! Man sucht ihr gleichsam zu entschlüpfen — der Teufel mag den Grund wissen! . . ."

Frau Witt verfiel in tiefe Gedanken, wo hatte sie nur ihre Augen gehabt: Martha war doch wirklich ein liebliches Kind. . . .

Karsten lehnte, schon halb im Reiche der Träume, den Kopf gegen die Stuhllehne. Sein Scheitel war etwas hoch und kahl geworden in der letzten Zeit.

Als Wally kam, schreckte er empor: sie solle schnell ihre Sachen suchen, sie mußten doch einmal fort!

* * *

Martha sang leise die verklungenen Tanzweisen vor sich hin, während sie ihren Ballstaat ablegte.

Sie hatte so viel zu erzählen. Sonst machte sie sich gar nichts aus dem Tanzen, aber heute konnte es einerlei sein . . . es dauerte ja nur noch einen Monat. . . .

Seit Jans Brief war Martha in einer fieberhaften Erregung umhergegangen, gleich sehr zum Lachen wie zum Weinen aufgelegt.

„Jetzt schlafe ich, Cäcilie,“ rief sie. „Wirfst du denn nie fertig?“

Martha erhob sich halb im Bette.

„Es war doch ein wundervoller Ball, findest du nicht?“ Sie mußte lachen . . . „Sieh einmal, wie lang und verlassen das Kleid da hängt! . . . Es tanzt noch immer vor meinen Augen,“ kam es zuletzt in einem sehr schläfrigen Tone.

Cäcilie stand noch immer in Gedanken versunken da. Die dicken, beinahe heruntergebrannten Kerzen warfen ihren gelben Schein in das Zimmer, während sie grübelnd in den Spiegel starrte. Mit erschreckender Klarheit trat ihr alles wieder vor die Seele; ganz leidenschaftslos gestand sie sich's, daß dieser heiß herbeigesehnte Abend ihr nichts gebracht habe als eine tödliche Enttäuschung. Sie sah Fasting leicht und sicher auf sie und Martha zutreten. Alles bewegte sich um sie wie im Kreise, doch sah sie deutlich sein wettergebräuntes Gesicht mit dem zugleich schelmischen und bedeutungsvollen Lächeln.

Der Gruß, mit welchem er beide Schwestern zugleich umfaßte, war beinahe übertrieben freundschaftlich. Sie sah aber, daß er bei ihrem Anblicke stutzte und nur mühsam seine Fassung bewahrte, während sie selbst, sie fühlte es wohl, totenblaß wurde — einen Augenblick nur dauerte diese Begegnung, dann verbeugte er sich kalt und höflich.

„Ganz unverändert, wie ich sehe, gnädiges Fräulein,“ sagte er lächelnd und trat zur Seite.

Während der Pausen drinnen am Spieltische stand er in der Thür. Wieder folgten ihr seine Augen bewundernd wie in alter Zeit — aber der Ausdruck war jetzt ein anderer. Sie erschrak beinahe vor diesem kalten Blicke, der kritisch grübelnd auf ihr ruhte, kein Aufblitzen verriet ein tieferes Interesse! — Und er war gleich nach dem Souper gegangen.

Es war zu Ende — vorbei!

Und jetzt mußte alles anders werden. Auf den Ballen hatte sie nichts mehr zu suchen, sie räumte freiwillig ihren jüngeren Nebenbuhlerinnen das Feld. Keiner sollte mehr gezwungen sein, die Tochter des Chefs zu einem Pflichttanz aufzufordern.

Wieder starrte sie in den Spiegel hinein. . . . Sie war wirklich bezaubernd, und die Toilette hob ihre schönen Formen noch mehr hervor. . . .

Ein bitterer Zug zeigte sich um den Mund, so sah sie gewiß aus, wenn sie eine scharfe Erwiderung gab.

Sie war sich's bewußt, daß sie den Eindruck machte, kalt und gefühllos zu sein, während sie von einem inneren Feuer verzehrt wurde.

Doch vorhin war dies nicht so gewesen. Die furchtbare Enttäuschung hatte ihre ganze Spannkraft gelähmt und das Herz lag ihr kalt und tot in der Brust. Vorbei, vorbei . . .

Still legte Cäcilie Stück für Stück ihres Balltaates hin, und indem sie zuletzt langsam die Blumen über das weiße Kleid streute, war es, als breite sie das Leidentuch über die Jugend mit ihrem Sehnen und Hoffen.

Sechzehntes Kapitel.

Welche Nachrichten Martha erhalten hatte, konnte keiner wissen. Schon beim Anbruch des Tages war sie fortgegangen, obgleich das Wetter wenig verlockend erschien.

Rot und erhitzt zeigte sie sich beim Frühstück, um wieder zu verschwinden, ohne daß jemand darauf achtete.

Schnell eilte sie dahin, auf Weg und Steg kaum achtend, und plötzlich stand sie wieder oben an dem roten Wachtthaus, wo sie schon in der Morgendämmerung gewesen war. Der Wind strich brausend über die Halbe und zertrte und riß an ihren Kleidern, während sie eifrig über die graue See hinausspähte.

Die Regenwolken ballten sich am Horizonte wie eine Nebelmauer zusammen, jeden Augenblick konnte ein Schiff daraus hervortauschen. Weiter hinten brachen sich die Wogen hoch aufschäumend gegen die Felsenriffe, welche sich kahl und schwarz inmitten der wild bewegten See erhoben.

Hin und wieder flog eine Möwe vorüber in die Bucht hinaus, wo einige größere Fahrzeuge mit doppeltgeriffen Marssegeln, den Vorderstegen im Schaum begraben, sich scharf gegen den grauen Hintergrund abzeichneten.

Wie oft hatte sie schon Rauch zu erblicken geglaubt, es waren aber nur die schwarzen Wolken, welche sich immer drohender zusammenzogen. Sie hatte ihm geschrieben, daß sie hier sein wollte, wenn der deutsche Dampfer käme, und

sie wußte, daß er nach ihr ausschauen würde: ihre besten Erinnerungen schrieben sich ja von diesem Wachtthaus her.

Um ihrer Erregung Herr zu werden, setzte Martha sich einen Augenblick auf die Bank und versuchte sich's auszumalen, wie er jetzt wohl aussähe und wie sich alles gestalten würde. Sie vermochte aber gar nicht zu denken; sie war nur vom Warten in Anspruch genommen. Dort . . . dort tauchte der Dampfer aus dem Nebel hervor.

In atemloser Spannung starrte sie vor sich hin . . . der Rauch quoll immer dichter hervor und lagerte sich zuletzt wie ein langer schwarzer Streifen auf der Meeresfläche.

Martha vergaß Zeit und Umgebung, sie fühlte nicht, daß ihr die Haare feucht um die Stirn hingen, daß ihr Mantel durchnäßt war.

Regungslos sah sie den Dampfer näher kommen, bis er zuletzt brausend und pustend in den Hafen hineinglitt, ganz nah an dem Felsen vorbei. Hinten am Rande stand eine männliche Gestalt und grüßte eifrig hinauf mit dem Hute.

Sie schwenkte ihr Taschentuch mit der einen Hand, ohne zu wissen, daß sie mit der andern den Schirm bewegte. Trotzdem Thränen ihren Blick verdunkelten, hatte sie Jan an der Haltung des Kopfes erkannt. Wer sonst sollte auch Zeichen nach der Felsenhöhe senden? Im Fluge hatte sie das Haus erreicht und blickte nun durch das Flurfenster zum Hafen hinunter; der Dampfer war gerade im Begriff, die Passagiere ans Land zu setzen.

Cäcilie räumte Wäsche in den Schrank und Martha hörte sie sagen: „Vielleicht kommt Jan heute mit dem Dampfer, Mama!“

„Unfinn, hoffen wir, daß es noch vierzehn Tage dauern wird.“

Martha drückte den Kopf gegen die Fensterscheibe, um das Gesicht zu verbergen, als sich Cäcilie neben sie stellte und gleichfalls eifrig hinausspähte: „Hätten wir nur das Fernrohr, damit wir sehen könnten, wer ins Boot steigt!“

Martha hatte schon Jan erkannt, sie holte aber schnell das Fernrohr und blickte unverwandt hinaus.

„Nun, was siehst du?“

„Ich . . . ich . . . sieh selbst.“

Anstatt ihrer Schwester das Fernrohr zu reichen, setzte Martha es aber selbst an das Auge. Das Boot legte jetzt an.

„Gib doch her!“

„Ja — da—a . . .“

Sie behielt es, bis Jan die Brücke betrat.

„Wie ungefällig du bist!“

„Ich wußte nur nicht recht — ich dachte . . .“

„Ja, jetzt ist es nicht leicht, jemand unter den vielen Menschen zu erkennen.“

Cäcilie ergriff das Fernrohr.

Martha war verschwunden.

Sie hatte die Hausthür geöffnet, noch ehe Jan klingeln konnte, und trat ihm jetzt erregt und erhitzt nach der ausgestandenen Gemütsbewegung entgegen.

„Jan — Jan!“ Zitternd zog sie ihn in die Flur hinein, und beide hielten sich so fest umschlungen, als vermöchten sie es nicht zu fassen, daß sie sich wirklich hatten — als müßten sie sich dessen erst versichern.

Blötzlich riß Martha sich los; sie hörte Schritte und konnte nur flüstern: „Sage heute nichts, Jan,“ als Cäcilie angesprungen kam.

„Da haben wir ja unsern Jan!“

„Ja, hier ist er, Cäcilie!“

„Mit einem großen schwarzen Bart! — Und wie braun du bist. Ich habe mich so sehr auf dein Kommen gefreut, daß ich es gar nicht sagen kann — da wird hier wieder etwas Leben im Hause. . . . Diesmal darfst du dich aber nicht allein der Martha widmen,“ scherzte sie, während er die Zoppe und die weiche seidene Mütze aufhing. „Du bist ja ein ganzer Mann geworden. Sind wir noch von derselben Größe, glaubst du? Wir müssen uns messen, eher lasse ich dich nicht fort.“

Er stutzte, als er sie betrachtete.

„Auch du hast dich verändert, Cäcilie, das heißt weniger hübsch bist du nicht,“ verbesserte er sich schnell. „Du hast etwas Gebieterisches in deinem Auftreten. . . . Sage einmal, führst du jetzt das Kommando im Hause?“

„Hast du denn die Mama vergessen?“ lachte Cäcilie. „Komm nur herein.“

„Vater,“ rief sie ins Comptoir hinein, indem sie die Mutter suchen ging, „Jan ist gekommen.“

Martha und Jan blieben allein im Zimmer zurück. Die Londoner Schlaguhr und die schwarz eingerahmten Lithographien mit dem Königspaar an der Spitze führten einen

Rundtanz um sie herum auf. . . . Es war Wahrheit, sie waren zusammen — standen da und betrachteten einander. . . .

Martha stand vor ihm eine andre, ein voll entwickeltes Weib und doch immer dasselbe heißblütige, sich selbst verzehrende junge Mädchen, das zu gewinnen er all diese Jahre seine beste Kraft aufgeboren hatte.

Und sie las in seinem Gesichte Spuren von Arbeit und Anstrengung — etwas wie nervöse Runzeln zeigten sich um die Augen, sowie eine blaue Ader, und unter dem Kinn entdeckte sie eine große weiße Narbe.

„Deshalb trägst du also einen Bart, Jan?“

Sie strich darüber hin, von dem Gefühl beseelt, daß er dies in dem Kampf davongetragen hatte, dessen Preis ihr Lebensglück war.

Der große Bart zu den breiten Schultern ließ die Gestalt etwas untersezt erscheinen; der kurze, kräftige Hals, um den das Tuch nachlässig geschlungen war, erschien braun, wie Borke. . . .

„Darf ich den Jungen sehen, wo ist er?“ erklang die Stimme des Commandeurs.

„Gut gemacht, mein lieber Jan, kaum sechsundzwanzig Jahre und schon ganz selbständig!“

„Der Junge wohnt natürlich bei uns,“ wandte er sich an seine Frau. Sie hatte sich ruhig eine andre Haube aufgesetzt und empfing ihn mit einer gewissen sanften Freundlichkeit, die jedoch ein wenig kühl war.

„Du solltest wohl eigentlich nicht mehr ‚der Junge‘ sagen, Witt. Jan Börresen ist ja jetzt ein ganzer“ — sie suchte ein wenig nach Worten — „ein ganzer Schiffsführer geworden.“

„Danke, ich habe bereits die Sachen ins Hotel bringen lassen,“ sagte Jan an den Onkel gewandt.

„Unsinn, du weißt, daß du dein Zimmer bei uns hast.“

„Besten Dank — ich weiß aber nicht — vielleicht muß ich bald wieder abreisen und meine Anwesenheit könnte störend sein. . . .“

„Keinen Widerspruch! Du wohnst bei mir die kurze Zeit deines Hieraufens,“ entschied der Commandeur.

„Jans altes Zimmer wird allerdings augenblicklich als Kumpelkammer benutzt, aber Nella wird es schon zurechtmachen,“ äußerte Frau Witt etwas formell.

. . . Alles sollte bis zum Abend fertig sein, versprach

Nella vergnügt, als Martha ihr den Befehl überbrachte: Jan und sie waren ja alte, gute Freunde.

Nach dem Mittagessen mußte Frau Witt leider Martha fortschicken: sie sollte ein neues Frühlingskleid anprobieren, und zu einer Zeit, wo die Schneiderin mit Aufträgen überhäuft war, durfte man sie nicht warten lassen.

Martha sandte Jan einen Blick zu — er würde sie natürlich begleiten.

Frau Witt fand indessen für gut, ihn in Beschlag zu nehmen. Sie wünschte, über seine Verhältnisse Auskunft zu erhalten. Seine Aussichten waren wohl gewissermaßen von den Petroleumpreisen abhängig? War er mit den Herren Reedern zufrieden? Es gab ja drüben allerlei seltsame Verhältnisse, die man hier nicht kannte. . . .

„Beeile dich nur ein wenig, Martha! . . . So, es sind brave Menschen, wirklich brave Menschen? . . . Ja, es gibt natürlich Ausnahmen . . .“

Martha hatte endlich mit der größten Enttäuschung in allen Mienen ihre Wanderung angetreten. Ihre Mutter setzte noch ein Weilchen das Gespräch fort, dann verließ auch sie das Zimmer.

„Du hast hoffentlich nicht vergessen, daß wir um vier Uhr Kaffee trinken,“ sagte sie beim Hinausgehen.

Jan drehte die Mühe in der Hand und grübelte darüber nach, ob er unter dem Vorwand, nach seinem Gepäck zu sehen, Martha einholen könne, oder ob er den Kaffee der Tante abwarten müsse.

Cäcilie betrachtete ihn nachdenklich, es war ihr, als brächte er einen Hauch von einem frischeren, freieren Leben mit sich.

„Du sagtest, ich sei verändert,“ entschlüpfte es ihr, „du meinstest wohl, ich sei älter geworden.“

„Ja—a, ein Mädchen von zweiundzwanzig darf unter der Wucht des Alters seufzen.“

„Ein Mädchen von zweiundzwanzig ist alt, Jan,“ rief sie erregt, sie sehnte sich nach einem Vertrauten. „Wenn für euch das Leben anfängt, hört es für uns auf.“

„Es scheinen doch Kräfte genug in dir zu stecken, Cäcilie — das reine Leben.“

„D ja, ich werde mich schon einige Jahre halten können, wenn du das meinst . . . aber — man ist wie eine Blume in einem Wasserglase.“

„Und dann wird man ja einmal Frau, eine verteuflerte Ungebuld!“ lachte er.

„So — ja — du meinst, man solle sich in einem Käfig fangen lassen — am liebsten in einem vergoldeten.“

„Da gibt es doch Leute genug, mein' ich, die sich vor dir anbetend in den Staub werfen — zum Beispiel . . .“

„O, bemühe dich nicht mit dem Raten. — Du siehst so unternehmungslustig aus, Jan,“ unterbrach sie sich, „du weißt nicht, wie ich dich beneide.“

Es berührte sie anscheinend so wohlthuend, dem alten Freunde ihr Herz zu öffnen, daß auch dieser einen Augenblick daran dachte, ihr einen Einblick in sein Inneres zu gewähren.

Er besann sich aber: es war die höchste Zeit, wollte er Martha noch einholen!

„Würdest du solche Hände haben wollen,“ fragte er, indem er ihr seine arbeitsgewohnte Faust entgegenhielt und dann schnell zur Thür hinauseilte.

Mama konnte heute ihre Martha gar nicht entbehren, und die Tochter flog davon, sobald die Mutter nur den Mund öffnete, und hörte immer falsch. Die Entscheidung stand bevor. Jan saß in der Wohnstube und bald mußte sie das Geheimnis bekennen, das sie all diese Jahre mit sich herumgetragen hatte.

Ganz geistesabwesend starrte sie vor sich hin und suchte zusammen, wenn sie dem Blicke der Mutter begegnete. Was würden sie nur alle dazu sagen!

Der Commandeur blickte überrascht auf, als Martha in der Dämmerstunde sich zu ihm setzte und ihre Hand auf die seinige legte. Er strich ihr etwas überrascht über die Wange. Sie konnte Jan nur ein paar Worte in der Dämmerstunde zuflüstern, als sie an ihm vorüberglitt, ehe Licht angezündet wurde.

Als sie am Abend mit ihren Arbeiten um die Lampe saßen, fühlte sie sich ganz beklommen und faßte nur Mut, wenn sie sah, wie ruhig Jan da saß. Nur ein einziges Mal antwortete dieser so zerstreut, daß ihn Cäcilie lachend fragte, ob er noch unterwegs sei. Er hatte einen Augenblick darüber nachgedacht, wie er morgen seine Rede anfangen solle.

Sonst hielt er sich tapfer und verfolgte aufmerksam Marthas Arbeit. Es schien ihm nur merkwürdig, wie oft ein Faden an einem Abend aus- und eingezogen werden mußte.

Als man sich gute Nacht sagte, berührten sich ihre Hände nur flüchtig. Sie versuchten, einander zuversichtlich in die Augen zu blicken und sich Mut zuzusprechen.

Der Commandeur war heute guter Laune und unterhielt sich lebhaft beim Frühstück, während Jan blaß und zerstreut dasaß und so wunderbar kurze, bescheidene Antworten gab.

Nach dem Kaffee hatte er die Absicht, das Eis zu brechen und um eine Unterredung zu bitten — und voller Seelenangst dachte er daran, was daraus werden sollte, wenn ihm auf seine Bitte eine abschlägige Antwort zu teil würde. Er fühlte sich so ohnmächtig — es lag ja nicht in seiner Macht, Martha den Eltern zu entreißen!

Martha konnte es kaum aushalten, Jans Aufregung mit anzusehen. Vielleicht würde die Mutter in ihrer Blindheit gegen ihn sein! Doch, wie dem auch sei, sie war sich dessen klar bewußt, was sie wollte, und in ihr wurde es plötzlich ganz still; sie gehörte zu Jan, trotz aller Rücksichten, auch gegen die Eltern! . . . Etwas wie Troß erwachte in ihr.

* * *

Es war Frau Witt, als ob alles auf sie hereinstürze, als Jan mit seinem Antrag hervorrückte. Sie bewahrte aber ihre Fassung, denn jetzt galt es, alles aufzubieten, um den Commandeur daran zu hindern, dem Zuge seines Herzens zu folgen und sofort seine Einwilligung zu geben.

Sie hielt mit Bestimmtheit daran fest, daß man eine so wichtige Angelegenheit reiflich überlegen müsse, äußerte nur, daß sowohl Herr Börresen wie ihre arme, unerfahrene, um nicht zu sagen irgeleitete Tochter gar nicht aufrichtig gewesen seien — und daß er ihre Gastfreundschaft mißbraucht habe.

Dann appellierte sie wieder an Jans eignes Gefühl — er würde doch einsehen, daß die Eltern so handeln müßten, wie sie es ihrem eignen Gewissen gegenüber verantworten könnten. . . .

Frau Witt trat ganz erregt in die Wohnstube. Es war ihr zwar gelungen, einen Aufschub zu bewirken, aber dies vermochte ihren Ingrimme nicht zu beschwichtigen. Martha,

welche wirklich eine Zukunft hatte — sie sollte jetzt von einem solchen Schiffer Börresen an Bord genommen werden wie ein Petroleumfaß. . . .

„Zu denken, daß Martha bald fünf Jahre mit diesem Geheimnis herumgegangen ist,“ rief Cäcilie ihr erregt entgegen. „Sie hat mir alles erzählt. Und jetzt finde ich auch, daß man die beiden nicht quälen soll, sie lieben sich ja!“

„Liebste Cäcilie, laß du dich nicht auch hinreißen. Du mußt doch begreifen, daß dies nur die romantische Grille eines Kindes ist. Was weiß Martha von der Liebe?“

„Ja, ein andrer kann es noch weniger beurteilen. Aber es ist wohl undenkbar, daß die sich heiraten sollen, die sich gern haben!“ klang es bitter.

„Weder dein Vater noch ich denken daran, uns Marthas Wahl zu widersetzen, wie schwer es uns auch sein würde, sie zu einer einfachen Schiffersfrau herabsinken zu sehen — wüßten wir nur gewiß, daß es ihr Ernst sei. Sie müssen sich doch als Erwachsene erst sehen.“

„Soll es denn für nichts gerechnet werden, daß Jan gearbeitet und gekämpft hat all diese Zeit, um sie zu bekommen? Er verdient ja genug, um einen eignen Hausstand zu gründen. Ich finde dies förmlich groß von ihm — er ist jetzt kaum sechsundzwanzig . . .“

„Du sprichst wie ein unerfahrenes Mädchen, Cäcilie. Ein Mann arbeitet unter allen Umständen, um selbst vorwärts zu kommen, es klingt aber so großartig, daß es nur Martha zuliebe geschehen sei. Ich kann mir's schon denken, daß Jan Börresen gern eine Tochter des Commandeur Witt heiraten möchte — aber zuerst müssen wir auf unser Kind Rücksicht nehmen. Dies ist ein kindlicher Traum — Martha muß sich wirklich erst in der Welt umsehen und sich prüfen.“

„Du kannst doch nicht wollen, daß sie einem Manne, der jahrelang ihrem Worte fest vertraut hat, antworten soll, sie wolle erst versuchen, ob sie sich nicht in einen andern verlieben könne? Ich denke, er würde dann sofort mit ihr fertig sein.“ Cäcilie machte eine so heftige Handbewegung, daß die Mutter ihr gern eine Zurechtweisung erteilt hätte, wäre ihr jetzt nicht alles daran gelegen gewesen, sich Cäcilies Beistand zu sichern.

„Erst war es natürlich Jans abenteuerliches Leben, welches auf sie seine Anziehungskraft ausübte — dann wurde

er der Held.“ Frau Witt schüttelte den Kopf. „Martha hat so viel Phantasie, ist für Eindrücke so empfänglich. Man darf ihr nicht gestatten, an dieser Idee festzuhalten.“

„Sie wird niemals einen andern lieben, Mama!“

„Warte doch ab, bis sie erst das Leben kennen lernt. Hast du unsern Ball vergessen? Ich glaube kaum, daß sie damals, wo ihr alle so eifrig huldigten, oft ihres geliebten Jans gedachte.“

Cäcilie antwortete nicht; sie entsann sich noch lebhaft, wie ihr Martha freudetrunken ins Unendliche von den Erlebnissen des Abends erzählt hatte.

„Man muß ihr Zeit lassen, Vergleiche anzustellen — sieht sie erst ein, daß Herr Jan Börresen vielleicht doch nicht ganz ihrem Ideale eines Seemanns entspricht, und ist er glücklich fort — nun dann wird es nicht daran fehlen, daß andre Eindruck auf sie machen.“

„Sie läßt niemals von ihm ab, Mama.“

„Nun, desto besser. Sie darf sich nur nicht blindlings fortwerfen und auch du mußt mit mir darin einig sein, daß die Liebe, wenn sie echt ist, eine kurze Prüfung aushalten wird.“

„Sie wissen beide so gut, was sie wollen, Mama. Sie müssen sich aber ins Unvermeidliche finden, wenn du und der Vater so fest darauf bestehen.“

Frau Witt schloß ganz angegriffen die Augen, als sie Cäcilie verlassen hatte. Selbst diese schien nicht ganz zu verstehen, daß sie nur ihre Pflicht als Mutter erfülle, wenn sie die Tochter davor bewahrte, als Mrs. Börresen ein einsames Leben in irgend einer fremden Hafenstadt zu führen. Sie war nicht blind dafür, daß Jan Eigenschaften besaß, die ein junges Mädchen wohl fesseln konnten — aber wer mußte nicht derartiges überwinden?

Jetzt galt es, tapfer standzuhalten, sie war es übrigens gewohnt, alles Unangenehme tragen zu müssen.

Als Jan und Martha am nächsten Morgen von einem Spaziergange zurückkehrten, empfing die Mutter sie mit strenger Miene und nach dem Frühstück nahm sie die Tochter ernstlich vor. . . .

Solange noch nichts entschieden sei, müsse sie fest darauf bestehen, daß Martha dem Jan Börresen nicht anders als jedem andern Herrn begegne. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen dürften sie sich überhaupt nur in der Wohn-

stube in Gegenwart aller sehen. Sie hätte allerdings gehofft, Jans Ehrgefühl würde ihm sagen, daß er sich ihr nicht eher nähern dürfe, als bis ihm ein Recht dazu gegeben sei. . . .

„Doch eine solche zarte Rücksicht darf man wohl nicht von jemand erwarten, der nun einmal nicht — wie soll ich sagen — zu den Unsrigen gehört. . . .“

Eine Woche verging in dieser Weise. Martha und Jan gehorchten redlich dem gegebenen Befehl. Eine Berührung der Hände auf der Treppe, einige leise geflüsterte Worte im Vorbeigehen abends — ein einziges Mal eine Umarmung und ein glühender Kuß seitens Marthas in der Dunkelheit.

Eines Tages floß aber der Kelch über und Jan erklärte ganz außer sich, es sei die schrecklichste Zeit seines Lebens, in dieser Weise herumschleichen zu müssen und sie kaum ansehen zu dürfen.

Er hatte zu viel Erfahrung, um sich von Frau Witts schönen Redensarten täuschen zu lassen. Martha konnte es kaum aushalten, Jans traurige, verzagte Miene zu sehen. Jeden Augenblick war es ihr, als müsse sie ihnen allen entgegentreten und erklären, sie betrachte sich als Jans Braut, komme, was da wolle. . . .

Der Commandeur konnte es nicht recht ertragen, Marthas stehende Blicke auf sich ruhen zu fühlen. Wie eine längst verblaßte Morgenröte tauchte die Erinnerung an die Jugendzeit mit ihrem Stürmen und Drängen, ihrer glühenden Leidenschaft und unvernünftigen Liebe in seiner Seele wieder auf — und er gelobte sich's fest, daß die beiden sich bekommen sollten, wenn Martha nach Jahresfrist noch auf ihrem Willen bestünde.

Bis dahin mußte es aber dabei bleiben, wie es Jutta bestimmt hatte; eine so ernste Sache wie das Heiraten bedurfte schon der reiflichsten Ueberlegung.

Er hatte nichts dagegen, mit Jan alles, was die Rauffahrteifahrt betraf, zu besprechen; wenn aber dieses Thema zu Ende war, fühlte er sich von einer sonderbaren Verlegenheit ergriffen, räusperte sich und ging wieder ins Bureau.

Karsten that vom ersten Tage an, als sei überhaupt nichts vorgefallen. Das Mädchen hatte eben einen dummen Einfall gehabt, und war Better Jan erst wohlgeborgens jenseits des Ozeans, dann würde alles schon wieder in Ordnung

kommen. Die Sache müsse nur in aller Stille abgemacht werden, daß niemand etwas davon erfahre.

Frau Witt war aber alles andre als beruhigt. Sie sah, wie die Blicke der beiden sich begegneten, die feinigsten schienen Funken der Leidenschaft zu sprühen, und in Marthas traurigen Augen blitzte es manchmal auf wie von verhaltenem Troß. Die Mutter sah, daß ein stilles Einverständnis zwischen ihnen herrschte — ohne Worte!

Mit ihrem gewandten Wesen verstand sie es aber, anscheinend ohne Absicht, jede Begegnung zu hindern. Mußte Jans Anwesenheit in der Wohnstube ertragen werden, dann nahm sie ihn entweder für sich in Anspruch, oder sie schickte Martha unter irgend einem Vorwande fort. Ebensogut hätten Tausende von Meilen sie trennen können.

Während des ganzen gestrigen Tages hatte Martha sehnsüchtig darauf gehofft, ein Wort allein mit ihm zu wechseln; als aber der Abend kam, mußte sie dem Vater oben in seinem Zimmer vorlesen.

Heute zögerte sie noch unten in der Wohnstube; als die Mutter sie zu sich ins Schlafzimmer hinauf rief, erfaßte sie aber eine jähe Verzweiflung; nicht einmal „Gute Nacht!“ durfte sie ihm sagen.

Sie brach in ein so heftiges Schluchzen aus, daß selbst Frau Witt erschraf und alles aufbot, um sie zu beruhigen. Alles war aber umsonst; Martha sah sie nur an mit ihren tieftraurigen Augen und warf sich in leidenschaftlicher Erregung vor sie hin.

Sollte sie denn kein einziges Mal mit Jan reden dürfen, klagte sie. Wie hatte sie sich auf das Wiedersehen gefreut und jetzt . . .

„Warum verfolgst du ihn denn mit deinem Hass, Mama?“ rief sie dann, um es gleich wieder zu bereuen und, indem sie die Arme um die Mutter schlang, bittend fortzufahren: „O nein, nein, ich weiß es ja, du bist gut und liebevoll. Aber, Mamachen, du mußt es zugeben! . . . Liebste Mama! Du mußt, hörst du? Der Vater sagt ja, wenn du es nur willst. Wir werden dich so lieb haben, Mama. Du sollst es schon merken, wie gern wir dich haben. . . .“ Sie sprach wie im Fieber und blickte so angstvoll zur Mutter hinauf, als hoffe sie, aus ihrer Miene eine leise Hoffnung zu schöpfen.

Frau Witt neigte sich bekümmert über sie. Wie hätte

sie diesen lästigen Menschen, der hier eingedrungen war, um ihnen solchen Kummer zu machen!

„Ich werde nie jemand in der ganzen Welt lieb haben, als Jan, Jan allein,“ klagte Martha. „Ich will die Seine werden, Mutter, ihr dürft uns nicht trennen . . .“

Sie war so aufgeregt, daß Frau Witt es notwendig fand, ihr noch einmal alle wohlwollenden Gründe auseinanderzusetzen. . . .

Weshalb konnte sie sich nicht noch ein Jahr wenigstens gedulden, wenn ihre Eltern fanden, daß es zu ihrem Besten sei?

Martha schluchzte nur immer heftiger, und Mama gab ihr Tropfen und behielt sie bei sich, bis sie wieder ruhiger geworden war. Das Kind müsse doch verstehen, daß sie nur ihr Bestes wolle. . . .

Der Vorfall hatte aber Frau Witt ernstlich besorgt gemacht. Jeder Tag konnte von verhängnisvollen Folgen sein, und da Jan es durchaus nicht zu begreifen schien, wie wenig erwünscht seine Anwesenheit unter den obwaltenden Umständen sei, konnte man es noch erleben, daß Martha wirklich an dieser wahnsinnigen Idee festhielt!

Am nächsten Morgen ließ Frau Witt in aller Frühe anspannen und begab sich zu Karsten, nachdem sie ihren Töchtern verschiedene Bestellungen an Foghs und Frau Falkenberg aufgetragen hatte.

Sie kam erst gegen Mittag zurück, dafür hatte sie auch die angenehmsten Neuigkeiten mitzuteilen. Der Vater wußte schon davon.

„Ja, denkt euch nur dies Glück! Karsten und Wally haben Martha eingeladen, sie auf ihrer Reise zu begleiten — drei Monate wollen sie fortbleiben — und da wir jetzt das schönste Frühlingswetter haben, wollen sie schon diesen Freitag fort — also in drei Tagen! — Nun muß uns schon Frau Falkenberg sofort die Schneiderin überlassen. Es gibt genug zu thun . . . Martha, ich dulde keinen dummen Widerspruch. Wenn einem solch ein unverhofftes Glück in den Schoß fällt, muß man hübsch vernünftig sein und sich von Herzen darüber freuen! Und wer weiß, wozu dieser glückliche Zufall noch gut sein mag,“ fügte sie hinzu, als Martha, welche dem Umsinken nahe war, unwillkürlich hinter ihr herging. „Der taktlose Aufenthalt von Børresen hier im Hause bringt dich beinahe um; es ist, als ob du während dieser Zeit nicht recht bei dir wärst. Je eher die Probe beginnt,

je besser ist es für euch beide; kannst du das nicht begreifen?“

Martha sah gar nicht aus, als ob sie es begriffe. Sie war totenblaß und wie gebrochen; das einzige, was sie vernommen hatte, war, daß sie sich von Jan trennen sollte.

Es war fast Mitternacht, als man mit den Reisevorbereitungen zu Ende war; bis dahin war fortwährend genäht und gearbeitet worden.

Oben im Schlafzimmer saß Martha ganz wie geistesabwesend auf dem Rande des Bettes, ohne daran zu denken, sich auszuziehen. Die innere Erregung spiegelte sich in dem erhitzten Gesicht wider, ab und zu schreckte sie empor und neigte stumm den Kopf, als hörte sie auf etwas.

Man müsse sie in Frieden lassen, ihr gestatten, ihrer Trauer nachzuhängen, dachte Cäcilie. Sie dauerten sie beide, aber vielleicht war es besser, daß der entsetzlichen Dual in dieser Weise ein Ende gemacht wurde.

Sie legte sich still hin, ohne die Schwester anzureden.

Kurz darauf löschte Martha das Licht aus und Cäcilie glaubte zu hören, wie sie die Thür leise öffnete und hinausging.

Ein Weilchen nachher war ihr, als ob an Jans Thür leise und vorsichtig geklopft würde.

Sie sehnte sich wohl danach, ihn noch einmal zu sprechen, die Ärmste. . . .

Frau Witt atmete erleichtert auf: alles war jetzt zur Abreise gerüstet. Dies war doch eine schwere Zeit für sie gewesen. Die beiden hatten sich ja in den letzten Tagen angesehen, als müßten sie vor leidenschaftlicher Sehnsucht vergehen. Gut, daß sie nicht so schwach wie der Vater und Cäcilie war: es wäre natürlich das Bequemste gewesen, zu allem ihre Einwilligung zu geben! . . .

Der Mond warf einen schwachen Schimmer auf die Wand, als Martha leise dahinschlief, um endlich ihrem Jan alles zu sagen, was sie auf dem Herzen hatte — es war ja der letzte Abend.

Blaß und zitternd empfing er sie in der Thür und strich ihr leise und zärtlich über die Haare. . . .

Sie hielten sich umschlungen, ein wilder Schmerz mischte sich in den Abschied. . . .

Und als sie sich trennten, hatten sie ihren Entschluß gefaßt: dies war kein Scheiden. Wenn er in wenigen Monaten zurückkehrte, würde sie ihm folgen, sich über jede Rücksicht hinwegsetzen und ihre Heimstätte sollte dort sein, wo er weilte.

Siebzehntes Kapitel.

Cäcilie war es gewohnt, daß ihr die Kadetten und die jungen Herren nachschauten, wenn sie auf der Straße erschien. Sie nahm diese Huldigung als etwas Selbstverständliches hin und wußte recht gut, daß ihre Erscheinung überall ein gewisses Aufsehen erregen würde.

Es war ja recht schmeichelhaft, für eine Schönheit zu gelten, aber was noch? Dies konnte man doch nicht leben nennen!

Alle, welche Arbeit und Interessen hatten, lebten. Jan und Martha lebten — wenn sie auch getrennt waren und nur voller Trauer und Sehnsucht aneinander dachten. Karsten hatte geschrieben, daß Martha entweder zum Schiffsreeder oder zum Makler bestimmt sein müsse; ihr größtes Vergnügen war noch immer, in den Hotels die Schiffslisten zu studieren.

Martha hatte jedenfalls etwas, das sie ganz erfüllte, wurde auch ihr Kopfkissen des Abends von Thränen benetzt — aber sie, Cäcilie, hatte weder Anlaß zum Lachen, noch zum Weinen. Sie mußte nur lächeln und es lernen, den Leuten nicht die Wahrheit ins Gesicht zu sagen — sie war nicht mehr so naiv und so jung, daß es sie kleidete!

Gab es denn gar nichts für sie auf dieser Erde zu thun? Kleine Mädchen unterrichten? O nein, sie wollte es nicht auf sich nehmen, all diese Gänßchen dazu anzulernen, den Hals zu recken und von dem künstlichen Wesen erstickt zu werden — das heißt, wenn sie nicht die leichtlebige Natur einer Laura Fogh besaßen. Diese paßte eben überall hinein. Laura fand förmlich einen Genuß darin, eine Skandalgeschichte zu erzählen. Sie war so flach, so flach — allerdings die letzte Person, mit der Cäcilie wünschen konnte, daß Fasting täglich in Berührung käme.

Er lebte ja diesen Sommer ausschließlich für seine Arbeit und ließ sich nirgends blicken; und Laura legte ein seltsames Interesse für Hafendarbeiten, Karten und Leuchttürme an den Tag!

Cäcilie konnte es nicht lassen, in Lieutenant Beck's Gegenwart darüber zu spötteln, daß sich Laura von ihrem Bruder Jez hinausrudern ließ, um zu studieren, wie man draußen beim Einfahren in den Hafen mit der Baggermaschine arbeitete.

Der Umstand, daß Fasting sich hier befand, verletzete Cäcilie in eine fortwährende Aufregung. Sie mußte es mühsam lernen, den Gedanken zu ertragen, daß er ihr ein gleichgültiger, vollkommen fremder Mensch sei. Er verfolgte seine Pläne, verwirklichte seine Ideen — und sie fand alles so entsetzlich leer, seit sie wußte, daß sie nichts, gar nichts damit zu schaffen habe. Sie hatte keine Beziehungen dazu, es ging sie nichts an.

Es gab Zeiten, wo ihr alles wie abgestorben vorkam. Wenn sie sich zufällig trafen, wurde sie kalt wie Eis. Jetzt war es auch gleichgültig.

Im Hause herrschte, wie stets im Sommer, ein reges Leben. Solange die Fremden da waren, ging es lustig zu, nachher erschien Cäcilie alles öde wie vorher.

Ein Verlangen nach Thätigkeit erfaßte sie mit unwiderstehlicher Gewalt.

„Ich glaube wirklich, daß du zu viel Kraft aufspeicherst, Cäcilie,“ sagte Frau Witt eines Tages ungeduldig über diese stetig wechselnde Laune. „Warum gehst du nicht regelmäßig morgens und abends spazieren?“

„Ich liebe es wirklich nicht, mich tagaus, tagein anzuziehen, auszugehen und wieder heimzukehren — wie ein Eichhörnchen, das im Käfig herumklettert!“

„Sprichst du von deinem Elternhause? Das ist ein schöner Vergleich, muß ich sagen. Du wirst schon später einsehen, was es heißen will, ein gutes Heim zu haben, wo man auf den Händen getragen wird. Aber die Menschen können nun einmal keine guten Tage vertragen.“

„Gewiß habe ich es gut, Mama; ich glaube nur nicht, daß ich dazu passe, so dahin zu leben.“

„Willst du durchaus Beschäftigung haben, so suche dir wenigstens eine passende. Es gibt ja allerlei. Wie wäre es, wenn du bei Frau Sandberg auf Porzellan malen lerntest? . . .

Und warum hast du den Gesang aufgegeben, der dir früher so viel Freude machte?"

"Weil mir die Begabung fehlt, Mama, sowohl für das eine wie das andre. Ich hatte Geschmac — aber dies Talent durfte ich ja nicht verwerten," klang es bitter. "Man sagt aber, ich habe einen hellen Verstand, vielleicht könnte ich mich geistig beschäftigen, studieren?"

"Du bist im Besitze von Sprachkenntnissen. Uebersetze Bücher."

"Danke, ich kenne all diese netten, passenden Beschäftigungen, die man im Hause ausüben kann."

"Du bist launisch und verdrießlich, Cäcilie. Du hast deine Eltern; für sie zu leben, ist doch ein schöner Beruf. Da ist aber dieser ungelige Gang, etwas andres zu sein, als du bist . . ."

Es endigte damit, daß Cäcilie kurz nachher alle Silberfachen aus dem Büffett hervorsuchte und zu putzen und zu reiben begann. — —

Frau Witt baute rosige Luftschlöffer für die Zukunft ihres Karsten. Jetzt konnte er seinen Neigungen leben, ein großes Haus machen, man solle nur nicht glauben, daß ihm der Ehrgeiz fehle! . . . Karsten mußte sich aber frei bewegen können, ganz wie sie es selbst immer gewünscht hatte. Seine Persönlichkeit würde jetzt schon zur Geltung kommen!

Ihre Pläne hinsichtlich der Carriere des Sohnes waren hochfliegend genug. Und welche Freude für sie, solange sie Karsten hier am Orte behalten durfte! Zum Winter sollte aber Martha allen Ernstes in die Welt eingeführt werden; sie war ja im Frühjahr ein ganzer Stern geworden. . . .

Ihre Toilette mußte in einem gewissen, häuslich netten Stil gehalten werden; es wäre ein Fehler, sie als Prachtblume präsentieren zu wollen. Sie sah allerliebste aus in dem kirschtönen Kleide.

Und die Reife mit all den neuen Eindrücken würde schon den kindischen Einfall verjagen, dem sie in der Einsamkeit nachgegangen hatte — und dann mußte die Geschichte mit einem hübschen, verständigen Briefe an Jan schließen. Ihm war wahrlich viel besser damit gedient, wenn er eine nette Boardinghousemamsell heiratete. . . .

Achtzehntes Kapitel.

Cäcilies Neigung für Fasting war, trotzdem sie sich das Gegentheil einredete, noch immer nicht erstorben. Jeder seiner Schritte, was er that, was man von ihm sagte, interessierte sie.

Laura, ihr Bruder Jess und Fasting machten zusammen Segelpartieen. Dies beschäftigte sie mehr, als sie wollte. Beinahe gegen ihren Willen stand sie am Fenster und folgte dem Boote mit den Blicken, wenn es die Brücke verließ. . . .

Wo war Fasting hingeraten? Dies war ihr ein Rätsel. . . .

Der lange, stille Sommer schien nie enden zu wollen. Der einzige im Hause, der sich recht behaglich fühlte, war der Commandeur, dem es niemals warm genug werden konnte. Die Hitze verjagte den Rheumatismus, und es gab außerdem um diese Jahreszeit nicht viel auf dem Werste zu thun.

Desto lebhafter wurde es, als Karsten zurückkehrte — er, Wally und Martha, alle in ausländischen Reiseanzügen.

Karsten war äußerst freigebig gegen die jüngere Schwester gewesen — sie führte beinahe eine ganze Ausstattung mit sich. Da waren einige duftige Ballroben, leicht wie Spinnwebewebe, und zum Entzücken der Mutter echte Pariser Blumen für die Haare. Außerdem noch ein kunstvoll geschnitzter elfenbeinerner Fächer mit weißen seidenen Quasten, nach dessen Preis Frau Witt nicht zu fragen wagte.

Und Cäcilie war auch nicht vergessen — ein anschließendes seidenes Kleid — Karsten hatte sich durch Wally ihren Schnitt verschafft — ein Sonnenschirm; und dann ein Hut vom Centrum der Mode, welcher einstimmig als ganz wundervoll bezeichnet wurde.

Unter den für Mama bestimmten Sachen befand sich eine runde Schachtel, die ungeöffnet verschwand. Die weißgrauen Haare der Gnädigen schimmerten aber jetzt noch voller und frischer unter der durchsichtigen Tüllhaube.

Die ersten Tage gingen beinahe damit hin, bei Karsten Besuche abzustatten und die vielen Sachen zu bewundern, welche das junge Paar für sich und das Haus mitgebracht hatte. Einige Ratschläge mußte man auch geben.

„Es mag viel Geld gekostet haben, Karsten?“

„O ja,“ lachte er. „Der Schwiegervater hat uns aber eine ordentliche Hochzeitsreise mit vollem Kredit versprochen. Und man kann durch Einkäufe zur rechten Zeit nur sparen. Reiche Leute bekommen doch alles billiger, siehst du, Mama!“

Der Sohn hatte erraten, welche Pläne sie mit Martha hatte — das zeigten diese Geschenke! Karsten legte auch stets solche Fürsorge an den Tag, sobald es die Seinigen galt.

Und Martha? Ihre ganze Natur schien sich geändert zu haben. Nach der Reise kam ein rührender, beinahe demütiger Zug, welcher in der letzten Zeit an Stelle der vorigen Willkür und Launenhaftigkeit getreten war, immer mehr zum Vorschein. Nie hörte man von ihr eine abschlägige Antwort; es war, als sinne sie nur darüber nach, jeden Wunsch der Eltern zu erraten. Strich ihr die Mutter lieblosend über die Wangen, so traten ihr gleich die Thränen in die Augen. Sie war eine weiche Natur! . . .

Frau Witt hütete sich wohl, irgend eine Anspielung auf Jan zu machen, diese Wunde mußte von selbst vernarben. Spinnengewebe, heißt es, soll als Charpie gut sein und Vergessenheit nicht weniger. Sie bot alles auf, um ihr Interesse für allerlei Beschäftigungen einzulösen. Das neue seidene Kleid war ja schon eine große Aufmunterung. Während zugeschnitten und geschneidert wurde, benutzte Mama die Gelegenheit, verschiedene Andeutungen darüber fallen zu lassen, was alles zum Winter vor sich gehen sollte: man mußte Marthas Ehrgeiz in dieser Richtung wecken. Martha lauschte nachgiebig und aufmerksam.

Eines Tages wurde Frau Witt aber doch stutzig: Martha lehnte die Stirn ans Fenster und hörte anscheinend zu, als sie ihr auseinandersetzte, wie das Kleid garniert werden sollte; sie sah aber aus, als hätte sie geweint, als sie sich umdrehte! Wahrscheinlich wieder ein Anfall jener Grillen! Sie war aber so sanft und fügsam, ließ sich offenbar ganz von der Mutter leiten — es würde schon vorübergehen.

In der letzten Zeit setzte sie sich gern zu Nella hin und arbeitete so fleißig, daß es eine Lust war.

Frau Witt ging manchmal zu ihnen hinein, damit Martha vor dem Abendbrot noch einen Spaziergang machte.

„Jan scheint ziemlich in Vergessenheit geraten zu sein, Nella,“ sagte sie eines Tages mit einem schelmischen Blick, als Martha gerade fortgegangen war. Es kam keine Antwort. Die kleine losgegangene festumwundene Flechte des

grauen Hauptes stand krumm und störrisch in die Höhe, und die Mundwinkel bewegten sich leise.

„Gewiß, Nella — du hörst ja auch kein Wort über ihn, sagst du.“

Nella nickte langsam mit der wohlbekanntten hartnäckigen Miene.

„Immer bist du so geheimnisvoll, Nella,“ sagte Frau Witt ärgerlich. „Es wäre deine einfache Pflicht gewesen, zu sagen, was du von früher darüber wußtest. Du sollst mir nicht vorreden, daß du ganz blind gewesen bist.“

Nella hatte einen eignen Ausdruck, als Frau Witt sie verließ: sie sah ängstlich und beklommen aus. . . .

Martha aber zählte und zählte die Tage; in fünf Wochen — spätestens Anfang Oktober — würde Jan hier zurück sein.

* * *

Der Commandeur hatte seine amtliche Post geöffnet. Es war immer eine Erleichterung, wenn dies vorüber war.

Leise und zufrieden vor sich hinpfiffend, stand er am Fenster und blickte über den Platz hinaus; dann setzte er sich gemächlich in den Sessel, um die Zeitungen zu lesen.

Die kleineren wurden nur eines flüchtigen Blickes gewürdigt; höchstens fesselten die Annoncen an der Rückseite ein wenig die Aufmerksamkeit, ehe die Reihe an die größeren kam.

Er lehnte sich behaglich zurück, um das richtige Licht zu bekommen, halb hinten, halb von der Seite. Hin und wieder unterbrach ein ärgerliches Räuspern die Lektüre. Er wünschte nur, er hätte einen dieser Helben der Feder auf dem Berdeck — da würde er sie schon lehren, kurzen Prozeß zu machen. . . .

Plötzlich fuhr er mit einem leisen Ausruf in die Höhe und ließ erregt weiter, indem er die Zeitung mit beiden Händen vor sich hielt. Er blickte so starr auf die Buchstaben, als zweifle er an seiner Fähigkeit, ihren Sinn aufzufassen, und das Blatt zitterte in seinen Händen. Endlich ließ er es sinken und schaute vor sich nieder, die Zeitung noch immer festhaltend.

Lange saß er unbeweglich da.

Die furchtbare Gemütsbewegung, welche den sonst so rüstigen Mann wie einen altersschwachen Greis erscheinen

ließ, spiegelte sich in seinen verstörten Mienen wider. Kein Laut unterbrach die Stille, als die Feder des Schreibers, welche hinten am Pult über das Papier glitt. Der Commandeur begann wieder in die Zeitung zu blicken, er las aber nicht zu Ende.

„Hm, hm . . .“

Er rang mühsam nach Fassung und der fest zusammengekniffene Mund verriet, daß er endlich seinen Entschluß gefaßt habe.

Die Zeitung sorgfältig in der Brusttasche verbergend, verließ er das Bureau, blieb einen Augenblick vor der Wohnstube stehen und öffnete leise die Thür.

„Ist die Mutter hier?“

„Nein — sie ist im Garten.“

„Sahst du das Gesicht des Vaters, Cäcilie?“ fragte Martha, als er leise die Thür wieder schloß.

„Es wird doch nichts mit Karsten sein. Ich weiß nicht, aber mir ist immer, als sei man seiner nie ganz sicher.“

Sie blickte zu Martha hinüber, welche blaß und erregt zum Fenster hinausstartete.

„Er ging barhäuptig zur Mama hinaus!“ rief Martha.

„. . . Bist du da, Jutta?“ Der Commandeur trat in den Garten.

Seine Gattin ging mit ihrem großen Gartenhut, das Kleid hoch aufgeschürzt, zwischen den Georginen umher und schnitt einzelne Blumen für ihre Vasen ab.

Sie richtete sich auf in ihrer ganzen stattlichen Größe und betrachtete den Commandeur, die Schere in der Hand.

„Aber, lieber Witt, du hast deine Mütze vergessen . . . Anna, springe hinein und hole . . .“

„Höre einmal, Jutta, komm mit in die Laube,“ unterbrach er sie schnell und leise. „Ich muß dich auf eine erschütternde Nachricht vorbereiten. Es thut mir so leid, so leid, siehst du; am meisten wegen der armen Martha! . . . Du verstehst wohl, daß es Jan betrifft — ja — er ist nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen, der brave, liebe Bursche! . . . Ich hatte ihn gern, du — und in meinem Herzen hatte ich mich darauf gefreut, daß — ja, jetzt ist das Lied aus! Die ‚Lucida‘ ist mitten auf dem Atlantischen Meere verbrannt mit voller Ladung. Man hat das Schiff gefunden, wie es als eine verkohlte Masse dahintrief. Hier steht eine ganze Schilderung in der Zeitung nach englischen

und amerikanischen Blättern, und dann noch die Namen des Kapitäns und der Mannschaft, die sämtlich umgekommen sind. Siehst du — da steht es: Jan Börresen, Kapitän, Norweger von Geburt. . . . Kein Zweifel! Das Schiff, welches die Entdeckung machte, hatte die vorhergehende Nacht einen hellen Schein am Horizont gesehen und die verkohlten Reste zeigten, daß kein einziges Boot ausgesetzt worden war. Eine plötzliche Explosion hat stattgefunden."

Frau Witt war ganz überwältigt auf die Bank niedersunken. Einen Augenblick war ihr zu Mute, als sei sie einer Ohnmacht nahe; sie fühlte plötzlich etwas wie Gewissensbisse.

"Ich hatte nur Marthas Wohl vor Augen," stöhnte sie, indem sie den Kopf langsam hin und her bewegte. "Aber" — die Thränen traten ihr in die Augen, indem sie die Hand des Commandeurs mit ihren beiden faßte — "lieber Witt! Du mußt es mir ersparen, unsrer Martha diese Mitteilung zu machen! Du bist ja meine Stütze, ich bitte dich flehentlich, ich kann es nicht. . . . Wenn es darauf ankommt, dann bist du es ja . . ."

Der Commandeur betrachtete sie mit einem seltsam durchdringenden Blick: "Ich verstehe dich, Jutta — auch ich bin ja für das Geschehene verantwortlich, vielleicht mehr als du, weil ich alt bin und am Ruder schlafe. Aber" — seine Stimme bebte vor Erregung — "alle Jahre meines Lebens, seit das Kind geboren wurde, gäbe ich darum, daß Martha jetzt keine Anklage gegen ihre Eltern erhöhe!"

Er schritt langsam von dannen. An der Pforte kam ihm Martha entgegen, die ihm, von steigender Unruhe gepeinigt, seine Mütze brachte.

Er strich ihr über die Wange und faßte ihren Arm: "Du mußt mit mir kommen, mein Kind — ich muß dich auf etwas vorbereiten — es ist nichts Gutes. . . . Hier ist eine Zeitung, die du lesen mußt. . . . Es gibt Dinge, in die man sich schicken muß . . ."

Martha fühlte den Blick der Mutter auf sich ruhen.

"Ist es Jan? — Hier in der Zeitung? — O, mein Gott!" Sie entriß ihrem Vater das Blatt und eilte instinktiv, ihr Zimmer zu erreichen.

Der Commandeur und seine Frau lauschten atemlos an der Thür, während Cäcilie sich zitternd an sie schmiegte.

Sie hatten einen Schrei gehört, dann war es ganz still geworden.

Als sie hineintraten, lag Martha anscheinend leblos auf dem Boden.

Tagelang hatte Martha das Bett hüten müssen. Immer und immer las sie den kurzen Bericht, bis sie wachend und im Halbschlaf das ungelückte Schiff vor sich sah, dessen Flammen ihren Jan rettungslos der Vernichtung anheimgaben. Mit einem wilden Schrei fuhr sie dann in die Höhe. . . .

Einige Zeilen der Schilderung hatten sich ihr unauslöschlich eingepägt:

„Die ruhige Brandstätte trieb in dem Meere umher wie eine leere schwarze Schale, auf der nur der Steinkohlenteer und die verkohlten Pfeiler des Holzwerkes noch sichtbar waren.

„Als sie anlegten und das Boot gegen die Seite stieß, zog ein seltsam langer Ton durch den ungeheuren öden eisernen Kasten. Der Klang schwoll immer mehr an und hallte dumpf zwischen den dünnen, zitternden Wänden wider, bis er sich endlich bebend und klagend in die Luft verlor . . .“

Martha vernahm einen festerlichen, tief ergreifenden Totengesang, immer mächtiger erscholl der Glockenklang weit draußen auf dem Meere — dem fernen, stillen Grabe Jans.

Sie hatte wie im Fieber gelegen. Jetzt erhob sie sich aber plötzlich mit neu erwachter Kraft: sie war Jans Witwe, was auch die Welt dazu sagen würde. Es lag eine gewisse erhabene Ruhe, eine gefasste, ergebene Entschlossenheit in der Art und Weise, wie sie sich ankleidete. Sie wollte sich rückhaltlos ihrem Vater anvertrauen, ihm die ganze Wahrheit bekennen: ihr blieb keine andre Wahl.

* * *

Martha war drinnen im Bureau bei ihrem Vater gewesen, halb von Thränen erstickt, hatte sie leise ihr Bekenntnis hervorgestammelt.

Eine Weile nachher suchte der Commandeur seine Gattin im Schlafzimmer auf. Er hatte sich mit seinem ganzen Mute bewaffnet — sein altes Herz war bei Martha. Er kannte die Welt und wußte, was ihr alles bevorstand — wie vieles sie geduldig ertragen mußte — armes Kind! . . .

Frau Witt liebte es nicht, bei der Toilette gestört zu werden, und dem Commandeur wurde kein sehr freundlicher

Gruf zu teil, als er zu dieser ungewohnten Zeit hereintrat. Ein Blick in sein altes Gesicht sagte ihr aber, daß heute Quengeleien nicht am Platze seien; der Ausdruck war bei aller Trauer doch so seltsam überlegen. Sie betrachtete ihn unsicher, mit einer plötzlich erwachten Angst; wollte er jetzt um seinen Abschied einkommen? — —

Alles andre trat aber in den Hintergrund, als der Commandeur seiner Gattin Marthas Geheimnis anvertraut hatte. Ohne ein Wort zu erwidern, setzte sie sich still hin und versuchte es, in dumpfer Ruhe die ganze Tragweite der Mitteilung zu überschauen. Es entstand ein leerer Raum — es war, als hätte eine Lawine all' ihre Hoffnungen erschüttert.

Die heftige Erbitterung gegen Jan machte sich endlich Luft in einem gewaltamen Ausbruch. Der Commandeur ließ geduldig alles über sich ergehen, er sah ein, daß sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen mußte.

... Sie hatte daran gedacht, Trauer anzulegen; ja jetzt hatten sie ein Recht zu trauern ... Sie hätte nach ihm schreien und ihn zur Rechenschaft ziehen mögen wegen ihrer unschuldigen Tochter ...

Hatte sie nicht von Anfang an alles aufgeboten, um ihn aus dem Hause zu entfernen? ...

„Nun, nun, jetzt kann es genug sein,“ unterbrach sie der Commandeur. „Manches dient ihnen beiden zur Entschuldigung. Sie wurden ganz unnatürlich gereizt — durch den Druck, den du, Zutta, auf sie ausübtest. Du solltest dich hüten, Marthas Trauer dadurch zu verletzen, daß du Jan heruntersetzt — das ist vorher zur Genüge geschehen. Die Welt wird sie alles schwer und hart genug entgelten lassen; bei uns — ihren Eltern — wird sie Frieden haben. ... Es verberg sich ein so wunderbares Selbstgefühl unter ihrem demütigen Geständnis,“ sagte der Commandeur leise vor sich hin ... „als ob sie doch nicht wollte, daß es anders sein sollte. Siehst du, Zutta, recht besehen, so ist dieses Verhältnis ja der einzige Trost, der ihr im Unglücke geblieben ist — das einzige, was sie aufrecht erhält.“

„Nun, das muß ich sagen, ein schöner Trost — ein verlorenes Leben!“

Frau Witt saß vornüber gebeugt da und rieb sich die Hände in nervöser Erregung. Die Ringe lagen noch auf dem Toilettentische.

„. . . Als ob unser erster Gedanke nicht der sein müßte, Witt, alles aufzubieten, um das Geschehene zu vertuschen. Wir müssen sie nach Deutschland schicken, um sich in der Sprache zu vervollkommen und das sogleich. . . Da sie in der Schweiz war, wird jeder es in der Ordnung finden, daß sie auch ihre Kenntnisse der deutschen Sprache auffrischt.“

Neunzehntes Kapitel.

Den ganzen Vormittag hatte im Bureau des Werftchefs ein reges Leben geherrscht. Jetzt waren die Auszahlungen glücklich zu Ende, die Rechnungen hatten gestimmt und der eiserne Schrank konnte wieder zugemacht und verschlossen werden.

Der Commandeur atmete erleichtert auf; dies waren seine schlimmsten Tage und nur mühsam vermochte er das Zittern der Hand zu verbergen, während er alles notierte.

Zehnmal lieber oben auf der Kommandobrücke in einem ordentlichen Sturm stehen, als diese beschwerlichen Abrechnungen mit der großen Verantwortung durchzumachen, jetzt, wo das Alter und eine zunehmende Gedächtnisschwäche ihn lange vorher ängstlich machten.

Mit seinem Tagewerk zufrieden, schritt er in dem kleinen Raume auf und ab, während der Schreiber alles ordnete und sich dann verabschiedete.

Oben auf dem Bulte standen noch einige Tüten mit Silbermünzen und Geldzetteln. Es war das gewöhnliche Wirtschaftsgeld, welches die Hausfrau durch eine der Töchter abholen zu lassen pflegte.

Er wurde nicht gerade angenehm überrascht, als sie sich selbst in der Thür zeigte. Er wußte aus Erfahrung, was ihm bevorstand.

„Da, Jutta,“ er zeigte auf das Bult, „hast du das deinige.“

„Besten Dank, mein Freund.“

Sie steckte das Geld langsam ein.

„Ja, wir könnten schon sehr gut auskommen, wenn wir nicht die Kinder noch unterstützen müßten. Marthas Reise . . .“

„Sprich nicht davon. Das war der Schnee, der im vorigen Jahre gefallen ist.“

„Und dann“ — sie seufzte schwer — „Karsten! Seine Stellung ist so schwierig, den Schwiegereltern gegenüber, jetzt, wo die Zeiten so schlecht sind. Es könnte Wandels Kredit schaden, wollte er jetzt sein Haus auf einen andern Fuß setzen. Jeder würde ja wissen, daß er von dort nicht mehr die gewöhnlichen Zuschüsse erhält.“

„Dann muß er nach einer andern Stadt übersiedeln — das ist der beste Ausweg aus dieser Not.“

„Wo denkst du hin, Witt! Einen kostspieligen Umzug kaum zwei Jahre nach der Hochzeit — nur wegen einer vorübergehenden Krise. Wandels Vermögen ist ganz ungetastet, sagt Karsten, es steckt in Fahrzeugen und soliden Werten. Man kann aber jetzt so schwer bares Geld auf-treiben. Langweilig ist es ja, daß es mit diesen Geld-menschen bald oben, bald unten steht. . . . Und Karsten ist so verstimmt“ — sie seufzte — „jetzt braucht er notwendig drei-hundert Thaler. Er hatte ganz sicher darauf gerechnet, und auf dem Comptoir sind sie nicht zu haben! Er war bei mir, und ich weiß mir keinen andern Rat, als daß du seine Bitte erfüllst und ihm zu Hilfe kommst. Da ist ein Wechsel von Wandel auf drei Monate, den er jetzt nicht anbringen kann — wenn du das Papier nähmest, Witt, wäre alles gut. Du müßtest nur heute an der Sparkasse das erheben, was du dort stehen hast. Ich sage dir, wir müssen dies für den Jungen thun, Witt!“

Es lag etwas zugleich Trogiges und Hilfloses in dem Blick, den der Commandeur seiner Gattin zuwarf. Zum drittenmal sollte er schon mit Geld herausrücken, wegen der Zeitverhältnisse. . . .

„Du weißt, Tutta, Karsten hat schon sein kleines Erbe erhalten. Natürlich waren die tausend Thaler für ihn eine Bagatelle! Aber dein und mein Kopfkissen kann hart genug werden, wenn wir von der Pension leben sollen . . . Ziel-leicht willst du, daß wir dann von ihm Unterstützung an-nehmen,“ schloß er, blaß, mit zitternder Stimme.

„Lieber Freund, immer mußt du doch übertreiben. In der Weise kannst du der Liebe deines Sohnes ganz verlustig

gehen . . . hier ist ja nur die Rede davon, Wandels in einer feinen Weise dreihundert Thaler vorzustrecken.“

„Eine feine Weise. . . Ich soll also das Recht haben, mir bei Karsten und Wandels Ersatz für das Geld zu nehmen, sie ihres Eigentums zu berauben . . . fein!“ Er knirschte vor Wut — „seinem alten Vater die letzten Blutstropfen abzupressen.“

„Witt, Witt — wie ungerecht du bist, mußt du doch selbst einsehen. . . Karsten würde dich um alles in der Welt nicht drängen.“

„Da, nimm das Sparkassenbuch,“ sagte er zitternd, „aber keinen Wechsel sage ich dir . . . ich, ich dulde ihn nicht vor meinen Augen.“

„Lieber Witt — warum willst du alles von der traurigen Seite sehen! Es ist nicht zum Aushalten. Ganz als ob ich dein böser Geist wäre. Ja, so ist es, Witt, ich fühle es . . . und geschähe es nicht, weil Karsten es notwendig braucht, — niemals würde ich dergleichen Aufträge übernehmen! Du kannst aber glauben, daß ich nicht wenig stolz darauf bin, daß sein Vater jetzt seine Stütze ist. Das wird auch Wandels gegenüber gut thun, meine ich . . .“

Als sie fort war, stand der Commandeur lange in tiefer Gedanken versunken an seinem Bulte. Sein gefurchtes Gesicht nahm einen harten Ausdruck an.

Das Bewußtsein seiner Ohnmacht erregte bei ihm ein bitteres Gefühl. Er sah, wie er wehrlos dem stärkeren Willen seiner Ehehälfte unterlag, und ahnte, daß man seine Hilflosigkeit zu allerlei Dingen mißbrauchen könne; das Ende würde vielleicht sein, daß er sich plötzlich in die Geschäfte eines Kaufmanns verwickelt sah. . . .

Er hatte davon geträumt, den Abend seines thätigen Lebens in Ruhe zu verbringen, Jutta hatte ihn aber bewogen, noch länger in seinem verantwortlichen Amte zu bleiben. — Und in dieser Weise konnten sie ihn ausnützen. . . .

Er lächelte seltsam; im Grunde genommen waren sie alle seine Feinde. . . .

Das Gesicht wurde beinahe listig zufrieden — nahm er seinen Abschied, dann entging er ihnen!

Er legte die eine Hand auf die andre oben auf den Deckel des Bultes mit so festem Druck, als hätte er damit seinen Entschluß als einen unwiderruflichen kennzeichnen wollen.

Als Martha nach einjähriger Abwesenheit von Deutschland zurückkam, hatte Frau Witt, um allen Vermutungen vorzubeugen, es versucht, sie mit einer gewissen Ostentation als die eben heimgekehrte Tochter in die Welt einzuführen.

Sie hatte ein Verlangen danach, mit der öffentlichen Meinung auf einen weniger steifen Fuß zu kommen. Nur ein leises Wörtchen von Stolpe dort unten in Pommern — und sie, Frau Witt, welche bis jetzt ohne Widerspruch den Vorsitz im Obertribunal der öffentlichen Meinung geführt hatte, war moralisch abgesetzt — mehr als untauglich.

Es kostete aber eine grenzenlose Anstrengung, nur einigermaßen den Schein zu wahren. Martha schien gar nicht recht zu begreifen, daß ihre verhängnisvolle Thorheit gewisse Opfer verlange, und daß alles ihrer eignen Zukunft wegen im alten Geleise bleiben müsse.

Die Mutter merkte wohl, daß die schwachen Versuche, sich ihrem Willen zu fügen, nur darin ihren Grund hatten, weil Martha sah, wie sie alle ihretwegen gedrückt und unglücklich waren.

Leider vermochte es Martha gar nicht, ein Erlebnis in Vergessenheit zu begraben — selbst nicht für eine kurze Zeit. Was ihr Herz erfüllte, das stand in ihrem Antlitz geschrieben, und jeder vermochte nur zu leicht ihre Gedanken zu erraten. In ihrem Gefühl lag etwas Gewaltiges, Unbeherrschtes; — es war wie ein Vogel, welcher in der Stube gefangen ist und mit dem Kopfe durch die Scheibe will.

Frau Witt mußte sich's eingestehen, daß sich in dem schwermütigen Tone, der über ihr lag, beinahe die Mutter verriet.

Sie mußte sich aufraffen, etwas von ihrer alten Lebhaftigkeit wiederfinden — ein bißchen Unsinn treiben, es war ganz notwendig.

Die resignierten, wehmütigen Augen Marthas standen mit allen Versuchen, dieser Weisung zu folgen, in Widerspruch; höchstens vermochte sie es bisweilen, in ihrer alten freundlichen Weise zu lächeln, und sie fühlte sich völlig außer Stande, den Anforderungen, die an sie gestellt wurden, zu entsprechen. All' ihre Gedanken, ihr ganzer Sinn hing schwermütig an dem einen — ihrem kleinen Jungen dort unten in Pommern.

Sie ging und dachte daran, wie sie wohl die kleinen Hemdchen, welche sie im geheimen fertig genäht hatte, die

Strümpfe, das Leibchen und eine gehäkelte Wiegenbede dem Kleinen schicken könne. Sie sah das Gesicht des kleinen Jan, mit den Brauen, die sich schon, ehe sie ihn verließ, dunkel zu färben begannen, dem puzigen Näschen, dem seltsamen Munde mit dem wechselnden Ausdruck, und die beiden niedlichen Händchen, die sich jetzt nach Frau Jahr ausstreckten; er durfte ja nicht für seine eigne Mutter da sein — der Aermste!

Frau Witt fühlte aber, daß es nicht in der Weise fortgehen könne, Martha lud ja ordentlich zu Vermutungen ein.

Und sie sah keinen andern Ausweg, als der Tochter in Aussicht zu stellen, sie könne vielleicht in zwei oder drei Jahren eine Reise dahin machen. Kommt Zeit, kommt Rat, dachte sie.

Und es war merkwürdig, wie dies wirkte. Es war, als ruhe ein stilles Selbstgefühl auf Martha, und wenn hin und wieder ein Schimmer der alten Heiterkeit sie belebte, hoffte Frau Witt, alles Traurige würde doch noch in Vergessenheit geraten. — Martha saß eines Nachmittags, in einer eigentümlichen Weise beschäftigt, oben auf ihrem Zimmer. Sie hatte der Versuchung nicht widerstehen können, ihre große Staatspuppe hervorzufuchen, sie noch einmal anzufleiden und ihr ein Bettchen unten in der Schublade der Kommode zurechtzumachen.

Sie schrauf zusammen, als Cäcilie in ihrer schnellen Weise hereintrat, um sich für ihren gewöhnlichen Abendspaziergang zu rüsten. Wenn sie auch rasch alles verborgen hatte, konnte die Schwester doch etwas gesehen haben.

Cäcilie betrachtete sie zugleich streng und verwundert.

„Du solltest lieber mit mir kommen, Martha, als hier zu sitzen und — dumme Spiele zu treiben, hätte ich beinahe gesagt.“

Martha begriff wohl, warum sich Cäcilie heute in solcher Aufregung befand: Fasting und Laura waren zum Besuch bei Foghs eingetroffen. Sie waren nicht hier gewesen, seit sie sich vor zwei Jahren verheiratet hatten, denselben Herbst, als Martha fortging.

„Hast du denn gar kein Verlangen, einmal deinen Gefühlen Luft zu machen?“ rief Cäcilie. „Ich begreife dich nicht, du sprichst kein Wort, ich finde, du müßtest es ihnen ordentlich geben können!“

Marthas Augen ruhten ganz erschrocken auf ihr; sie

war es nicht gewohnt, daß man an das rührte, was sie beschäftigte.

„So wie du behandelt worden bist!“ fuhr Cäcilie fort. „Man darf uns mit Füßen treten, siehst du, aber wir dürfen weder schreien, noch uns dagegen auflehnen. — Es gibt zwei Männer, denen ich in dieser Welt fest vertraut habe — und sie haben mich so tief getäuscht, wie man sich nur täuschen kann. Sie sind alle gleich . . .“

„Du meinst Jan, Cäcilie . . . Ja—a, du meinst Jan. . .“

Es zuckte in dem abgehärmten Gesichte Marthas, sie fühlte ihre Ohnmacht, irgend etwas zu seiner Verteidigung hervorzubringen.

„O Gott, o Gott, daß ihr dies alles gar nicht begreifen könnt!“ rief sie endlich ganz außer sich.

Tiefe Stille herrschte in dem kleinen Gemach.

„So, so, sei nur nicht böse, Martha — hörst du,“ sagte Cäcilie, welche Hut und Mantel mit einer gewissen Eile hervorgefucht hatte.

Mit Martha war nichts anzufangen. Vielleicht war es am besten, sie in ihrem Wahne zu lassen, sie war eben zu fromm für diese Welt. . . . Aber einen gewissenloseren Menschen . . .

Sie hatte das Haus verlassen — kam ihrer Pflicht nach und schritt schnell dahin von ihrem unruhigen Blute getrieben.

Cäcilie hatte angefangen ihr eignes Contobuch mit dem Schicksal zu führen — mit den Männern insbesondre. Ein ganzer Duell voll Bitterkeit hatte sich bei ihr angesammelt und ihr scharfes Auge suchte gleichsam nach mißlichen Verhältnissen, um diesen Gefühlen Luft zu schaffen. Und niemand verstand es besser als sie, alles zu kredenzen, daß es zugleich amüsierte und traf.

Es war durchaus nicht nötig, daß sie gerade an Foghs Fenstern vorüberging; aber warum sollte sie sich zurückhalten, als hätte sie etwas verbrochen?

Sie bog rasch in die Straße ein, blickte ruhig ins Fenster und grüßte Frau Fogh, welche sich hastig umwandte und Laura rief.

Nun nickte Cäcilie auch ein paarmal Laura freundlich zu, während sie weiter schritt.

„Eine stolze Erscheinung,“ sagte Fasting, welcher am Fenster stehen geblieben war und ihr nachblickte.

„Die arme Cäcilie,“ warf Frau Fogh leicht hin, „sie hat selbst ein Gefühl davon, daß die Leute ihre scharfe Zunge fürchten, glaube ich.“

„Etwas kritisch soll sie ja geworden sein,“ meinte Laura. Sie war klein, rund und frauenhaft und begann der Mutter immer ähnlicher zu werden.

„Es war Liefse in ihr,“ schloß Fasting eine Reihe Betrachtungen, die er für sich angestellt hatte . . . „derjenige ertrinkt aber, der alles aufs Spiel setzt, um dieselbe zu finden. . . . Es gibt Frauen, welche viele, viele Havarien auf ihrem Gewissen haben,“ sagte er in einem erkünstelt scherzhaften Tone.

„Aber, Fasting, wie kannst du in der Weise von Cäcilie reden, sie ist ja meine alte Freundin — bitte, sei hübsch artig.“

„Ich muß daran denken,“ sagte Frau Fogh, „wie mir Frau Witt einst anvertraute, als Cäcilie eben von Kristiansfelt zurückgekehrt war, die Tochter dürfe erst mit zwanzig Jahren heiraten. Jetzt wird sie wohl kaum eine Altersgrenze aufstellen. Es waren ja ungeheure Ansprüche, die in dem Hause gemacht wurden. Aber wir sollen die Menschen nicht streng beurteilen; was uns betrifft, so haben wir ja nur Gutes von ihnen erfahren. . . .“

Iranzigstes Kapitel.

Ungefähr ein Jahrzehnt war vergangen und große Veränderungen hatte es mit sich gebracht.

Das Marineetablissement hatte ganz seine Bedeutung verloren.

In der Luft lag gleichsam etwas Behmütiges, als litten alle diese öffentlichen Gebäude und Werkstätten sowie die Stadt, welche aus ihnen Leben und Nahrung gezogen hatte, unter dem Druck der Verlassenheit. Hier war für Pensionäre billig zu leben, ein Ueberfluß an leerstehenden Wohnungen und auch der Verkehr der zurückgebliebenen Familien war kein reger, verglichen mit der Geselligkeit der alten Glanzperiode.

Der Commandeur Witt hatte längst seinen Abschied genommen. Er bewohnte jetzt eins der älteren hölzernen Häuser, dessen blanke Fensterscheiben und glitzernde Thürschlösser davon zeugten, daß die Hände der alten Nella noch immer unermüdblich ihren Dienst verrichteten.

Der Commandeur machte eigensinnig seinen täglichen Spaziergang zum Hafen hinunter, niemand durfte ihn begleiten. Es war seine Vormittagsbeschäftigung, zu wissen, daß er unten gewesen war und mit dem alten Benz einen kleinen Streit gehabt hatte.

Es kostete jedesmal einen Kampf mit Zutta, welche unermüdblich alle Gefahren des Unternehmens hervorhob und es niemals vergaß, ihn mit einer genauen Aufzählung seiner kleinen Zerstreutheiten und Mißgeschicke zu erfreuen.

„Und dann wirfst du wieder müde und schläfst ein, wie neulich im Klub, als du die Zeitungen lesen wolltest und das Mittagessen verschleiffst!“

„Ich sage dir, Zutta, ich könnte noch einmal so weit gehen, ohne es zu fühlen.“

„Unsinn, Witt, du weißt sehr gut, daß du das nicht kannst.“

„Ich sage dir, ich könnte doppelt so weit — drei-, vier-, fünf-, zehnmal so weit gehen!“ knirschte er ganz außer sich, indem er fortging.

Die Uniform schlotterte um ihn; er sah klein und gebückt aus, wie er die Treppe herunterstolperte.

Frau Witt saß, an den Rollstuhl gefesselt, las Romane und war schlechter Laune, wenn eines Tages sich kein Besuch einstellte. Sie verlangte, daß die Bekannten ihr wie in alter Zeit ihre Aufwartung machten, und man wußte, daß sie es demjenigen nie verzieh, der es an der schuldigen Hochachtung fehlen ließ.

Sonst gebot es die Notwendigkeit, daß alles so ökonomisch wie möglich eingerichtet war. Nach dem großen Fallissement Konsul Wandels hatte der Commandeur seine letzten Sparpfennige hingeben müssen, um es dem Sohne zu ermöglichen, im Dienste zu bleiben.

Mit einem Seufzer gedachte Frau Witt auch anderer Ausgaben, welche in ihren Augen als die geheime Ursache zu allem, was sie drückte, angesehen wurden.

Und Martha verstand sie: dies war das leise hingehauchte „Still“, welches über dem Hause ruhte. . . .

Die Zeit war verheerend über Martha dahingegangen. Der Ausdruck der seltsam gedulbigen, stummen Augen, die so tief in dem blassen, abgehärmten Gesichte lagen, nahmen manchmal einen erschrockenen und fragenden Ausdruck an. Ihr Leben war dahingegangen, indem sie wie in einer Welt für sich lebte, erst von der Sehnsucht nach dem Geliebten erfüllt und nachher — in all diesen Jahren, bis der Blick so still voll zehrender Blut wurde, nach ihrem Kleinen — dem armen Kinde, das nie genannt werden durfte.

Sie bewahrte einen alles überstrahlenden Punkt in ihrer Erinnerung — die beiden Monate, welche sie vor sechs Jahren in Stolpe verbracht hatte. Sie hatte sich von ihm Tante nennen lassen, hatte ihn aber umarmt, ihn angezogen, zu Bett gebracht und die Nächte über ihn gebeugt dageessen, voll Angst, eine Minute zu verlieren von der kurzen Spanne Zeit, die sie mit ihm verbringen durfte. Sie lauschte auf seinen Atem, sah ihn schlafen, suchte und fand all jene Züge heraus, die an einen andern erinnerten. Und am Tage sagte sie ihm norwegische Worte vor und erzählte von einem Manne, der so gut gewesen war, und den er lieb haben müsse, und der zur See gegangen war und ganz schwarze Augen hatte, wie der kleine Jan, und noch dunklere Haare.

Nun lebte sie von einem schwachen Schimmer von Hoffnung, noch einmal dorthin kommen zu dürfen. Jeder Pfennig, den sie ersparen konnte, wurde für diese Möglichkeit zurückgelegt.

Frau Jahr quittierte jedes Vierteljahr für das Kostgeld und beschrieb auf Marthas eindringliche Bitte den Knaben; öfter durften keine Briefe kommen, um kein Aufsehen zu erregen.

Seit jener Zeit, wo sie ihn verlassen hatte, pflegte Jan eigenhändige Briefe an seine Tante in Norwegen beizulegen. Sie las und las die kleinen Schreiben und suchte mit ihrer Hilfe zu erraten, wie der Knabe immer größer wurde.

Sie hatte sie alle vor sich, diese Briefe, von den ersten mit den großen, unbeholfenen Schriftzügen an mit allerlei kindlichen Zeichnungen unter den norwegischen Worten, welche er hinkritzeltete, um der Tante zu zeigen, daß er alles wußte, wonach sie in den Briefen gefragt hatte — bis zu der raschen, mehr gewandten Hand, welche den Schulunterricht verriet.

In Gedanken sah sie einen aufgeweckten, raschen, in

eine Bluse gekleideten Schuljungen, welcher ihr gehörte, mit schwarzen Augen, die vor Lust und Leben funkelten. Er mußte jetzt so und so groß sein; Jan war ja nicht von hohem Wuchs gewesen, aber energisch und kräftig. . . .

Stundenlang konnte sie am Küchenfenster stehen und den Knaben zusehen, welche jenseits des Zaunes am Brunnen spielten. Kinderstimmen nahmen sie unwiderstehlich gefangen: hin und wieder entdeckte sie einen Schimmer ihres Jan unter ihnen. Ihre höchste Freude war es, wenn es ihr gelang, einem Schuljungen, der mit seinem Ranzen des Morgens vorbeiging, ein Stückchen Zucker oder einen Kuchen zuzustecken; sie fühlte sich mit ihnen im heimlichen Bunde.

Jan begann gepresste Blumen und Schmetterlinge zu schicken, die er auf den Ausflügen mit dem Lehrer gesammelt hatte. Je gewandter der Stil aber wurde, je mehr verschwanden die alten natürlichen Ausdrücke; er mußte ein andrer geworden sein, alles vergessen haben von jener Zeit, in der sie sich noch bewegte, als hätten die beiden sich erst gestern getrennt. . . .

Der Ton der Briefe wurde so kalt; es durchschauerte sie eifrig, als sie merkte, wie er ihr immer mehr entfremdet wurde, so ganz erfüllt von allen Dingen und Interessen, welche die Menschen dort unten bewegten.

Ihr kleiner Jan sollte ihr ein Fremder werden, sie sollte ihn ganz verlieren! Angstvoll, beinahe verzweifelt hing sie dem Gedanken nach — es lag nicht in ihrer Gewalt, das Unvermeidliche zu hindern! Die Musterproben von Handschrift verkündeten eine Trennung, die ihr Herz erstarren machte.

Ganz geistesabwesend zählte und zählte sie ihre Sparpfennige — Jahre würden vergehen, ehe sie das Notwendigste beisammen hatte — und als ein gänzlich Fremder würde er ihr entgegentreten. . . .

Es war Samstag und im Hause des Commandeurs wurde alles von oben bis unten gescheuert. Cäcilies scharfe Augen hatten eine wunderbare Fähigkeit erlangt, jedes Stäubchen zu entdecken, und ohne sich zu schonen, half sie selbst nach, wenn es Nellas alten Händen nicht gelang, alles blitzblank herzustellen.

Marthas trockener Husten allein durchdrang das laute

Getriebe: sie konnte den Zug und die raue Luft nicht vertragen.

Es war förmlich eine Erleichterung, als sich Cäcilie um elf Uhr in den Verein für freiwillige Armenpflege begab; sie war eins der eifrigsten Mitglieder desselben.

Nach Ansicht der Mutter ließ Cäcilie manchmal die Familie die Sauberkeit zu teuer erkaufen; man riskierte ja die Gesundheit bei dieser übertriebenen Reinlichkeitsliebe.

Jetzt saß Frau Witt aber am Fenster und freute sich darüber, daß alles in der schönsten Ordnung war.

Zu ihrer angenehmen Ueberraschung sah sie Frau Falkenberg dem Hause zusteuern und klingelte schnell.

„Martha, rasch ein Täschchen Schokolade und Kuchen — in dem silbernen Körbchen. Nimm die vergoldeten Tassen. Nella kann frischen Zwieback holen. . . . Und lege ein bißchen Räuchereßenz auf den Ofen. Drehe den Rollstuhl ein wenig.“

Es wurde ein langer Besuch. Frau Falkenberg hatte allerlei, Gutes und Schlimmes, von ihrer verheirateten Tochter Elise und ihren beiden Söhnen zu erzählen. Sie war ziemlich weitaufgängerisch. Frau Witt lauschte aber mit ihrem lebenswürdigsten Lächeln, während die blendend weißen Zähne sich ganz seltsam in dem gefurchten, alten Antlitz ausnahmen. Es war das Beste, den Bericht geduldig über sich ergehen zu lassen, damit sie bald mit ihrem Lieblingsthema „Karsten“ beginnen könne.

„. . . Diese knappen Einnahmen,“ klagte Frau Witt, „wurden doppelt fühlbar für einen Mann mit seinen Lebensgewohnheiten. Ein so gefeierter Gesellschafter konnte sich natürlich nicht von jedem Verkehr ausschließen. Ein Glück nur, daß er es nicht mehr nötig hatte, die harte Route nach Nordland zu befahren.“ Wie hatte sie sich damals um ihn geängstigt! Es war wirklich heldenmütig von ihm, den Posten zu übernehmen. . . . Ja, Karsten war ein Charakter! Da stand er eines Tages unten in der Chefswohnung und erklärte plötzlich, er sei jetzt entschlossen, seine ganze wundervolle Einrichtung zu verkaufen und eine mehr lohnende Thätigkeit zu suchen. „Ich mußte ihn bewundern — kein Wort davon, daß er jemand Vorwürfe machen könnte. . . .“ Sie unterbrach sich plötzlich mit der Frage: „Es geht also Ihrer Elise nicht gut, Frau Falkenberg?“

Cäcilie trat in den Flur, und Frau Witt liebte es nicht

in ihrer Gegenwart von Karsten zu sprechen. Cäcilie hatte mit gewohnter Offenheit erklärt, daß Karsten es nicht besser verdient habe; er hatte des Geldes wegen geheiratet und sich verrechnet.

Nun trat sie ins Zimmer und grüßte Frau Falkenberg, während sie den Hut ablegte; die schweren braunen Flechten waren im Nacken in einen Knoten geschlungen.

Es war eine stattliche Gestalt, etwas voll mit vielleicht zu raschen Bewegungen und mit hübschen, aber scharfen Zügen. In dem Ausdruck des bestimmten Gesichtes lag ein Etwas, welches Frau Falkenberg veranlaßte, sich schnell aufzurichten und darüber nachzudenken, daß der Besuch schon viel zu lange gedauert habe. Es zuckte um den Mund, gewiß hatte jemand wieder Fräulein Witts Kritik herausgefordert.

„Ja, was sagen Sie dazu, Frau Falkenberg,“ rief sie empört, „unser alter Freund, der Kapitän Jermell, welcher im vorigen Jahre die schönen Verse über seine verstorbene Gattin schrieb, er hat sich jetzt getröstet, eine Siebzehnjährige geheiratet. ‚Die Liebe wohnt im Himmel,‘ hieß es, ja wahrlich, ich war ganz gerührt, als ich es las. Alle Männer sollten Verse machen, sie auf dem Leierkasten spielen. Es ist so eine hübsche, leichte Art, damit fertig zu werden. . . .“

Frau Falkenberg lachte vor sich hin, als sie das Haus verließ. Wann hatte auch Cäcilie Witt je ein gutes Wort von einem Manne gesagt!

„Liebe Martha, es klingelt!“ rief Frau Witt. „Wenn es nur nicht der Vater ist, welcher wieder aus Irrtum beim Zollinspektor eintreten will. . . . Achte ein wenig auf ihn an der Treppe, du.“

Der Commandeur arbeitete sich langsam die Treppe hinauf, indem er sich mißtrauisch umblickte, ob er auch nicht beobachtet werde. Er war auf dem Postamte gewesen und hatte die Taschen voller Zeitungen.

Oben angelangt, war ihm Martha dabei behilflich, den Ueberrock ausziehen und die Postfächer hervorzufischen.

„Nein, nein, sage ich dir; her damit!“

Er suchte einen Brief, den er sehr sorgfältig verwahrt hatte. Martha sah, daß er einen deutschen Stempel trug.

Er öffnete ihn in der Wohnstube.

Im Couvert befand sich der gewöhnliche Brief für Martha. Er drehte ihn verwundert in der Hand; etwas wie

eine Visitenkarte befand sich darin und er reichte ihn seiner Frau, ohne ein Wort zu sagen.

Auch sie befühlte ihn langsam und meinte nur, indem sie ihn wieder zurückgab: „Gib es nur nicht der Martha, daß Nella es sieht, Witt!“

Beim Mittagstisch betrachtete der Commandeur hin und wieder Martha forschend. In dem blassen, eingefallenen Gesicht bebte es wie von leiser Erregung, und ihre Augen verrieten, daß sie geweint hatte; sie war es aber so gewohnt, zu verbergen, was in ihr vorging. . . .

Der Commandeur war über seiner Zeitung eingenickt und erwachte, als ihm Martha den Kaffee brachte.

„Danke,“ sagte er und blickte sie bedeutungsvoll an — „Danke, Martha! Hm, hm. . . Du hast da einen ziemlich dicken Brief erhalten, Martha — alles gut?“ fragte er leise.

Eine solche Hindeutung war in all den Jahren nicht gefallen, und der Aermsten traten plötzlich die Thränen in die Augen!

„Ja, vielen Dank, Vater!“ erwiderte sie und wollte zur Thür hinauslaufen.

Der Commandeur stand auf und räusperte sich.

„Martha! . . . Hm — würdest du mir wohl das Bild zeigen, das du bekommen hast?“

Sie zögerte, als brauche sie Zeit, dies zu fassen: „Danke, Vater!“ Sie reichte ihm das Couvert und eilte schnell hinweg.

Martha ging den ganzen Nachmittag rastlos und erregt umher. Sie konnte nichts vornehmen und fuhr auf, wenn eine Thür geöffnet wurde. Ein Frösteln durchbebt sie, und in der Dämmerung stand sie zitternd am Herd und wärmte sich die kalten Hände.

Der Commandeur öffnete behutsam die Thür und blickte sich um, da Nella aber im Begriffe war, Feuerung ins Wohnzimmer zu tragen, machte er sie wieder zu.

Ein Weilschen nachher brachte er Martha das Bild.

„Ein hübscher Junge . . . ein prächtiger Junge. . . . Es ist ein Jammer um dich . . . und um das Kind . . . ein Jammer um uns alle,“ begann er mit bebender Stimme, hielt aber plötzlich inne, als fürchte er, von seiner Bewegung übermannt zu werden.

Martha ordnete den Abendtisch, indem sie darüber nach-

dachte, wie sie heute abend allein aufbleiben könne, um das Bild zu betrachten . . .

Unfaßlich schier kam ihr der kleine Vorfall vor.

Wie eine einsame Gefangene in einem dumpfen, dunklen Raume hatte sie im Elternhause dahingelebt. Nun leuchtete plötzlich ein Schimmer von Licht und Vertraulichkeit zu ihr hinein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Cäcilies Neigung für das Putzen und Reiben war zu einer förmlichen Manie geworden. Alle Bitterkeit, alle Kraft, die sie sonst nicht zu verwenden wußte, ließ sie an den alten Mahagonimöbeln aus.

In den letzten vierzehn Tagen hatte indes eine ungewöhnliche Ruhe im Hause geherrscht.

Marthas Husten, der in den letzten Jahren während des Winters immer böse gewesen war, nahm plötzlich eine ernste Wendung, als sie nach einer Erkältung zu Anfang des Frühlings Blut zu spucken und sich matt zu fühlen begann.

Frau Witt sprach von Opiumpillen und meinte, daß Martha nur unvorsichtig sei; sie würde sich schon rasch erholen, wenn sie erst wieder zu Kräften käme. Der Commandeur hoffte auf den Sommer, die warme Luft sei besser als jede Medizin. Erst als die Anfälle häufiger kamen, begann man Blicke zu wechseln und dumpfe Beklemmung legte sich über das Haus, als der Arzt bedenklich mit dem Kopfe schüttelte.

Für Cäcilie kam dies wie etwas Unbegreifliches, Entsetzliches, welches plötzlich ihre alte Liebe zur Schwester wieder wach rief.

Und während sie ängstlich die langen Nächte bei ihr wachte, wurde ihr eine Erkenntnis zu teil, die sie innerlich erheben ließ. Der Schleier glitt zur Seite, den das Alltagsleben, die Gewohnheit darüber gebreitet hatte, und die Wahrheit zeigte sich ihrem umflorten Blick. . . .

Martha war einst so heiter, so wild und unbändig, kaum zu lenken — und nun! Still, geduldig, gleichsam

bereit, ihr Dasein dadurch zu entschuldigen, daß sie gegen alle zurücktrat! Und wie selbstverständlich war es gewesen, daß sie, Cäcilie, immer die erste sein, zuerst bedient, berücksichtigt werden solle. . . .

Wie schmerzlich berührte es sie, wenn Martha sich ängstlich für jede Handreichung bedankte — wie bescheiden, beinahe demütig — gleichsam unwürdig. . . . Sie? — Martha? — ihre Schwester? . . .

Dazu hatte das Leben, das sie mit ihren nächsten Angehörigen führte, sie gemacht! In dieser Weise ohne tieferes Verständnis konnten die Menschen sich unwissentlich quälen, einander das Herz schwer machen, bis der Blick sich senkte, der Rücken sich beugte — und die eigne Schwester konnte es sein, mit der man in dieser kalten, unfreundlichen Weise verkehrte — indem man sie mit Füßen trat.

Sie dachte an Marthas Leben und an ihr eignes . . .

Cäcilie schrak empor, als Martha unruhig stöhnte. Wieder einer jener furchtbaren Anfälle!

Cäcilie hielt sie zärtlich umfaßt, bis sie wieder mit geschlossenen Augen matt und blaß in die Kissen zurück sank.

Als sie die Lampe wegnahm, damit der Schein die Kranke nicht störe, sah sie etwas wie eine Visitenkarte neben dem Bette liegen.

Es war ein Bild.

Lange betrachtete sie es bei dem schwachen Lichtscheine.

Es waren Jans Haare — seine dunklen Augen, Marthas Kind!

Martha hatte es bei sich im Bette gehabt, und es trug Spuren davon, daß sie es lange mit sich herumgetragen hatte.

Und in der Weise war sie umhergegangen, ohne eine Vertraute, allein. . . .

Der hübsche Junge! Da lag Marthas Leben; ihr Bestes hatte sie verbergen müssen! . . .

Während der langen Nacht reifte in Cäcilie ein fester Entschluß: sie wollte alles daran setzen, daß Martha ihren Jan wiedersehen solle.

* * *

Die Rücksicht darauf, daß Martha vor ihrem Scheiden noch den höchsten Wunsch ihres Lebens erfüllt sehen solle, hatte auch bei den beiden Alten jedes Bedenken zum Schweigen gebracht.

Welche Schwierigkeiten auch daraus entstehen konnten, sie hatten beschlossen, Jan kommen zu lassen, und Martha versprochen, ihn als einen Verwandten bei sich zu behalten.

Martha hatte den ganzen Tag gewußt, daß der Knabe kommen würde, und mit einem stillen Lächeln vor sich hingeschaut; ein Schimmer von Jugend und Glück verklärte das abgehärmte Gesicht.

Seit heute morgen hatte sie sich so leicht gefühlt, war beinahe frei von Husten gewesen. Jetzt wurde sie so unruhig, warf sich raslos von einer Seite zur andern, erhob sich wieder und fragte ängstlich nach der Zeit, Jan wurde mit dem Dampfer um fünf Uhr erwartet.

Sie war dem Ersticken nahe, der heftige Husten schüttelte den zarten Körper — ein leises Stöhnen entrang sich den blassen Lippen. Alle umstanden ängstlich das Lager — sollte sie es doch nicht erleben, den Sohn zu sehen?

„Es wird schon vorübergehen,“ sagte Nella leise, als ob sie die Gedanken aller erraten habe; „sie ist nicht zur letzten Reise bereit, ehe sie ihr Kind gesehen hat!“

Frau Witt und Cäcilie wechselten einen Blick; Nella hatte also all' die Jahre um das Ganze gewußt!

Martha lag eine Stunde still. Jetzt öffnete sie die Augen und blickte unruhig zur Thür hin. Sie mußte etwas auf dem Flur gehört haben.

Cäcilie öffnete behutsam die Thür. Ein schwarzhaariger Junge von etwa dreizehn Jahren wartete draußen, das Gesicht in Thränen gebadet.

„Nun kannst du kommen,“ sagte sie leise. In einem Nu stand der Junge am Bett.

Er stuzte und betrachtete einen Augenblick starr die blasser, abgeehrte Gestalt, welche die großen, leuchtenden Augen auf ihn gerichtet hielt und die zitternden weißen Hände bewegte, als wolle sie ihn an sich ziehen.

Blötzlich neigte er sich ganz überwältigt über sie.

Mit einem verklärten Lächeln legte sie beide Hände auf seinen Kopf und streichelte ihm sanft die Wangen und die Haare. Ein Zittern durchlief sie — vergeblich versuchte sie ein Wort hervorzubringen, das ihr auf den Lippen schwebte, während ihr Blick so ängstlich und liebevoll auf ihm ruhte; sie fühlte, daß sie ihn verlassen müsse.

„Tante denkt nur an Jan,“ rief er mit bebender Stimme

ganz außer sich; es waren die norwegischen Worte, die sie ihm dereinst gelehrt hatte.

„Mutter!“ verbesserte sie ihn hastig und erhob sich halb. Einen Augenblick nur, dann sank sie in die Kissen zurück, die Hände glitten von seinem Kopfe herab.

Sie hatte ausgelitten. . . .

Cäcilie begriff zuerst, was geschehen war, sanft zog sie den Knaben an sich.

Für ihn wollte sie leben — ihr Dasein hatte jetzt einen Zweck — dankbar sammelte sie die armseligen Brotsamen, die ihr von dem Tische der armen Martha geblieben waren.

Ende.



Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von **Hans Jopfen.**

Ein frischer, männlicher Ton spricht aus diesen prächtigen Geschichten, deren ungewöhnliche Stoffe der gefeierte Erzähler mitten aus dem Leben gegriffen hat.

Ihr ärgster Feind. Von **Mrs. Alexander.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine spannende Intrigue schlingt sich um die anziehend und fesselnd gezeichneten Figuren dieses gemüthvollen Romans, in dessen Mittelpunkt eine überaus liebenswürdige Frauengestalt steht.

Ein Fürstsohn. — Berlin. Von **Claire von Glümer.**

Claire von Glümer, eine der feinsinnigsten Erzählerinnen unserer Tage, gibt in diesen anziehenden Novellen interessante Bilder aus dem Leben der Gesellschaft, die sie mit eingehendem Verständnis beobachtet. Dieselben sind in ihrem durchaus ungezwun-

genen und natürlichen Verlauf voll überzählender und in hohem Grade packender Effekte und zeichnen sich durch große Reinheit der Empfindung und Darstellung aus.

Von der Grenze. Novellen von **Bret Harle.** Aus dem Englischen.

Diese durch ihren gefunden Humor aber auch anmutend wirkenden Novellen liefern den sprechendsten Beweis, daß Bret Harle an Frische nichts eingebüßt hat, sondern mit voller Kraft aus der unverfälschten Quelle schöpft, welcher jene ersten so eigenartigen Erzeugnisse entsprangen, die seinen Namen in Fluge durch Europa trugen.

Eine Familiengeschichte. Von **Jugh Conway.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Durch scharfe und lebenswahre Charakterisierung ausgezeichnet, zählt dieser spannende und interessante Roman zu den besten Erzeugnissen der neueren Zeit.
München.

Dritter Jahrgang.

Die Verfälscherin. Von **Ernst Remin.** 2 Bände.

Eine weit über das gewöhnliche Maß hinausragende Leistung; voll interessanter Episoden und überaus fesselnd und geistvoll geschrieben.

In Acht und Bann. Von **Miß M. E. Braddon.** Aus dem Englischen.

Miß Braddons lebenswürdiges Talent bietet uns hier eine seiner reifsten und vollkommensten Früchte.

Die Tochter des Meeres. Von **Johanne Schjörring.** Aus dem Dänischen.

Es gericht uns zur Genugthuung, mit dieser duffigen und poetischen Erzählung, die in ihrem dänischen Vaterlande hochgeschätzt, feinsinnige Verfälscherin bei der deutschen Lesewelt einführen zu dürfen.

Lieutenant Bonnet. Von **Hector Malot.** Aus dem Französischen. 2 Bde.

Das Leben einer kleinen französischen Garnisonsstadt wird in diesem ausgezeichneten Roman so vollendet geschildert, wie nur ein Meister wie Malot es vermag; dabei fehlt es nicht an ergreifenden Konflikten und tragischem Schicksal.

Pariser Ehen. Von **E. About.** Aus dem Französischen.

Anmut und graziale Leichtigkeit bilden den Grundzug dieser geistprühenden Novellen des berühmten Dichters.

Hanna Warner's Herz. Von **Florence Marryat.** Aus dem Englischen.

Eine Märtyrerin und eine Selbin ist die liebevolle Frau, deren Geschick die Verfälscherin mit prächtiger Charakteristik und warmer Empfindung schildert.

Eine Tochter der Philister. Von **Sjalmar Jorth Boyesen.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Reben hohen künstlerischen Vorzügen fesselt Boyesens trefflicher Roman auch durch den

interessanten Stoff. Der Verfasser entrollt vor uns ein treues Bild des Lebens und Treibens der raffinierten Geld-Aristokratie New-Yorks, seiner Adoptiv-Vaterstadt, welchem er edle Charaktere aus gesünderen Sphären gegenüberstellt.

Sabel's Wäkung. Von **Henry Gréville.** Aus dem Französischen.

In einem russischen Dorfe, zur Zeit der Reibeigenschaft spielen sich die ergreifenden Vorgänge ab, welche uns Gréville in diesem düsteren Sittengemälde mit packender Gewalt vorführt.

Die Damen von Croix-Mort. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der faszinierende Reiz der Ohnet'schen Erzählungskunst ist auch dieser jüngsten Schöpfung des hochgeschätzten Romanbildners eigen, dessen beispiellose Beliebtheit mit jedem neuen Buche zunimmt.

Die Glocken von Plurs. Von **Ernst Pasqué.**

Die Auffindung zweier Glocken, der 1618 durch einen Bergsturz verfallenen Stadt Plurs im Bergschthal hat dem Verfasser Anregung zu einer überaus originellen, durch ungewöhnlichen Reichtum an dramatischer Handlung ausgezeichneten Geschichte gegeben.

Fromont junior und Risler senior. Von **Alphonse Daudet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Wir hoffen uns den Dank unserer Leser zu verdienen, indem wir ihnen dieses berühmte Meisterwerk der neueren französischen Romanbildung in musterghliger Uebersetzung vorführen.

Der Genius und sein Erbe. Von **Hans Jopfen.**

Die Personen dieser brillant erzählten, im modernsten Berlin spielenden Geschichte sind von so überzeugender Lebenswahrscheinlichkeit, daß man wohlgetroffene Porträts darin zu erblicken meint.

Ein einfach Herz. Von Charles Reade. | Hanna. Von Heinrich Sienkiewicz.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

16 Mar '57 NB

LD 21-100m-6,'56
(B9311s10)476

General Library
University of California
Berkeley

t auf
rühm-
Lin=
diges
fiden
ber-
Day.
nbart
t noch
bert
chen.
Ber-
urts-
gorie
einen
ings-
aren.
ON=
hem
ngen
keit
ge-
Ben-
haft-
und
Bon
hen.
chen
rea-
ffen-
er-
ein
zu-
dem

